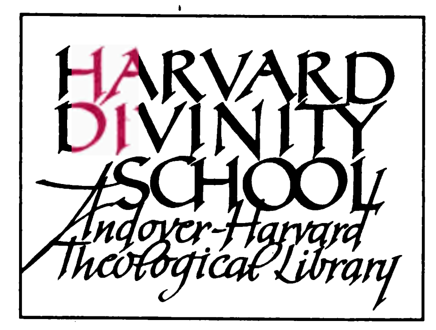
[illegible]

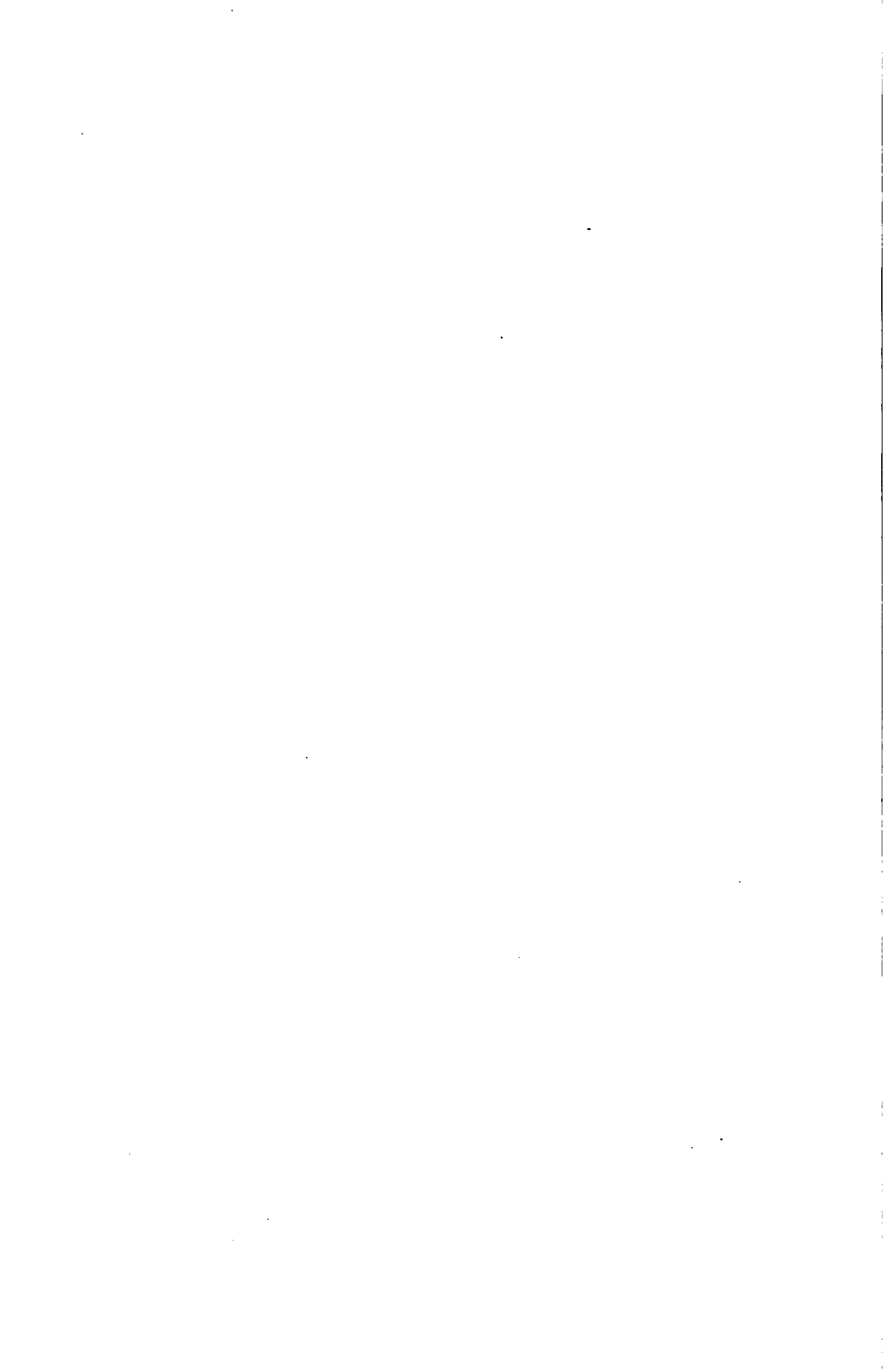
Jesus und die Pharisäer



[illegible]







Jesus

und die Pharisäer.

Ein Beitrag

zur

geschichtlichen Auffassung des Lebens Jesu.

Von

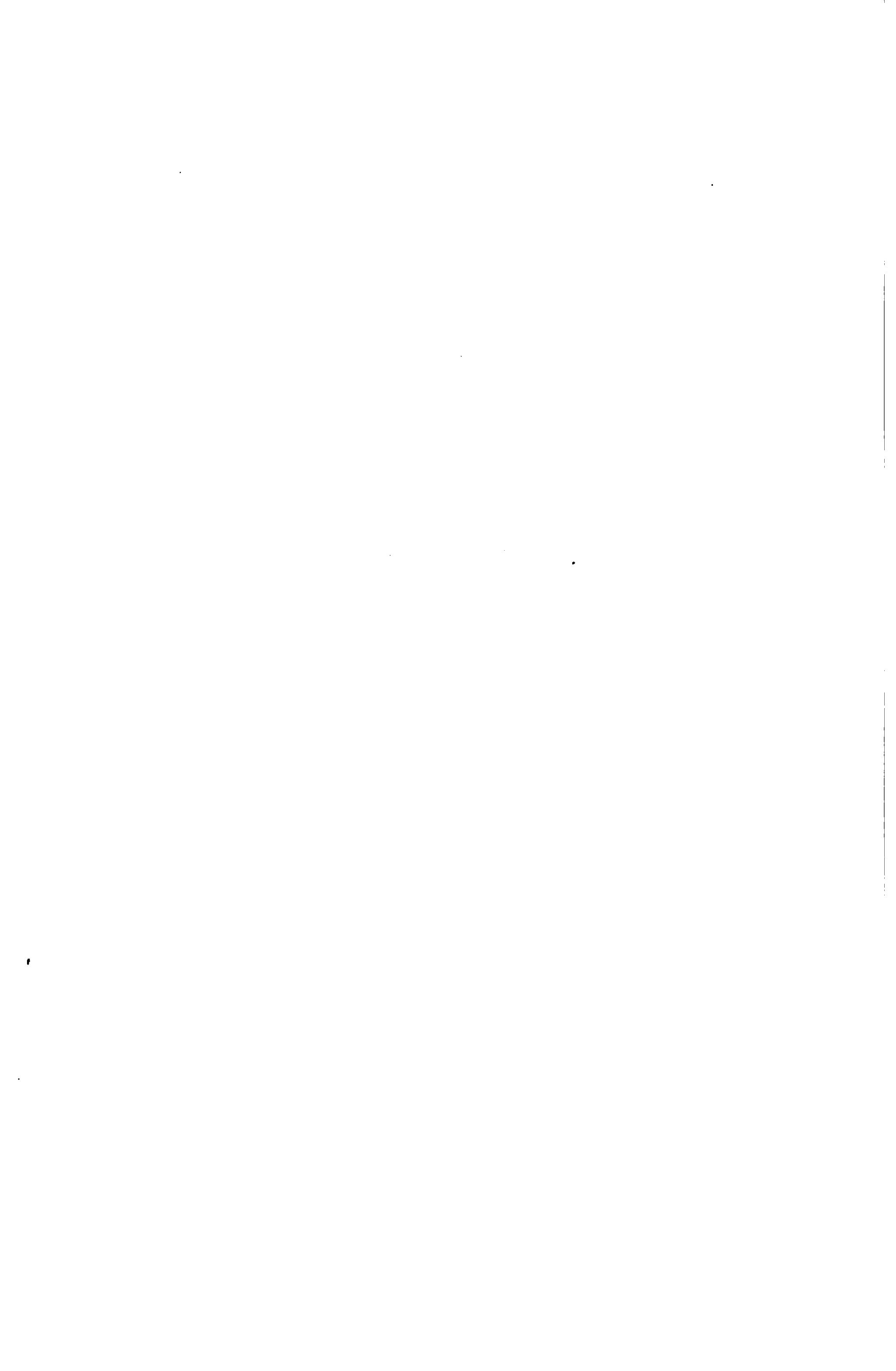
Lic. **Gerhard Füllkrug,**
Pfarrer in Bentschen.



Leipzig
Dieterich'sche Verlags-Buchhandlung
Theodor Weicher
1902.

Meiner lieben Frau Käthe

gewidmet.



Inhalt.

Einleitung.

Gläubige Christen, die in der heiligen Schrift lesen und forschen, wohl auch das Leben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi von Bethlehem bis zum offnen Felsengrab im Zusammenhange betrachten, seine Wunder, Lehren und Predigten, seine Züge durchs heilige Land, seine Kämpfe mit den herrschenden Parteien, sein Leiden durch das ungläubige Volk, seine Verfolgung durch Pharisäer, Schriftgelehrte und Priester, seinen letzten Kampf und seine letzte Not in Gethsemane, Jerusalem und Golgatha sich vor Augen stellen — die sind gewöhnt, in die Erzählungen der Evangelien aus dem Leben Jesu Gedanken des Glaubens hineinzutragen, wie die Apostel, besonders Paulus und die ganze christliche Kirche nach ihm und mit vollem Recht sie aus den Worten und Thaten Jesu geschöpft hat. Ja wir Christen können kaum noch das Leben Jesu betrachten in seiner Entwicklung, seinen Konflikten, seinen großen Kämpfen und seiner zum Tode führenden Katastrophe, ohne daß sofort das Glaubenssystem der christlichen Kirche kommt und dieses Leben Jesu mit einer Menge Fäden durchwebt, die von Gott ausgehen, das Irdische, ja selbst die Sünde zum höheren Zwecke benutzen und alles schließlich nach einem Heilsplan zu einer Heilsthat für die Menschen zu gestalten suchen. Das gläubige Herz ist gewöhnt, das Leben, Leiden und Sterben Jesu als eine einzige Gottesthat auf der Weltbühne vorbeiziehen zu sehen; wir jubeln diesem Heilande zu, der seine Arme uns öffnet, wir führen wohl oft das Wort der Schrift an: also mußte es geschehen, auf daß die Schrift erfüllet würde; —

aber wir fragen nie, wie geschah es denn? Das geht uns nichts an, meinen die frommen Laien im Lande, — das sei Sache der Wissenschaft, sagen viele Pastoren, und die Wissenschaft lasse sich nur schwer mit dem Glauben vereinigen, den sie zu predigen haben. Wissenschaft und Glauben seien zwei völlig getrennte Gebiete, denken sehr viele in unserer Christenheit und neigen, je nach ihrer Veranlagung, mehr dem einen oder dem anderen zu. Daß heute so viel Zweifel am Leben Jesu, so wenig fester Glaube und so geringe Liebe zum Heilande herrscht, das ist einmal wohl die Frucht jener falschen Wissenschaft, die mit fertigen Ansichten kommt, sie aufs Leben Jesu überträgt und es danach willkürlich zurechtschneidet, — was davon übrig bleibt, ist kein lebendiger Heiland mehr; — zum andern der Mangel an wirklicher Schriftforschung, an eingehender Beschäftigung mit dem Neuen Testament, besonders seinen geschichtlichen Teilen und schließlich die Furcht, etwas von Christo, dem Gottessohne zu verlieren, wenn man Jesum den Menschensohn näher kennen lernt. Nur die wenigsten wagen es, einen Blick hinter die Kulissen der göttlichen Weltbühne zu werfen und dort die menschlichen Seile und Stützen, Triebe und Leidenschaften, Worte und Pläne zu erkennen, die das Leben des Heilandes von seinem ersten öffentlichen Auftreten an umgaben und begleiteten, es nach dem Willen der Sünde gestalteten und schließlich zum Abschluß brachten, — alles jedoch unter der gewaltigen Hand des Meisters droben, der seinen eingebornen Sohn unter die Sünde gethan hatte, um dadurch ein für allemal der Sünde die Macht zu nehmen, der ihn in den Tod gegeben hatte, um dadurch der Welt das Leben zu geben.

Es sind oft dunkle Gewalten, die das Leben eines Menschen begleiten von Anfang bis zu Ende, Gewalten, mit denen er ringt, gegen die er sich wehrt und die doch den mancherlei Tönen seines Lebens erst die rechte Melodie verleihen und die seinen Gang entscheiden zum Heil oder Verderben. Wir Sterblichen kennen alle die Gewalt der Sünde, die von Vorvätern kommend mit uns heraufzieht, uns unsichtbar umgiebt, unsern freien Willen bestimmt und uns schließlich alle in Tod und Verderben treiben würde, wenn nicht eine andere Macht stärker wäre: die Macht der Gnade. Jesu Leben und Werk, noch nicht betrachtet unter seinem Wert für die kommenden Geschlechter, sondern im Spiegel seiner

Zeit und des irdischen Geschehens ohne sichtbare göttliche Leitung, hat einen traurigen Abschluß gehabt, ist gescheitert und zu Grunde gegangen unter der Macht widriger Verhältnisse, unglücklicher Umstände, feindlicher Menschen. Wer waren die Feinde Jesu, die ihn stürzten, welches die gewaltige Macht, die seinen Mund zum Schweigen brachte, von wo gingen die Fäden aus, die ihn von der Höhe seines Wunderwerkes, seiner hinreißenden Predigt, seiner großen Anhängerzahl hinabzogen in den Strudel einer blutdürstigen Volksmenge, an den Schandpfahl des Kreuzes, in das kühle Felsengrab in Josephs Garten? Mit einem Wort ist's gesagt: Jesu Feinde und Verfolger, seine irdischen Besieger waren die Pharisäer. Das ist die gewaltige Macht, die den Menschensohn Jesum auf Erden überwunden hat. Ihr Name ist uns bekannt und verhaßt, von ihrem Denken und Thun weiß die christliche Gemeinde nur wenig, die Stellung Jesu zu ihnen im Anfange und am Ende seiner öffentlichen Thätigkeit ist den meisten ganz verborgen.

Es soll die Aufgabe dieser kleinen Schrift sein, die christliche Gemeinde zu unterrichten über das Wesen der Pharisäer und zu zeigen, daß sich bei dem Menschensohn Jesu, wie in allen anderen Stücken, so auch in seinem Verhältnis zu den Pharisäern eine irdische Entwicklung verfolgen läßt, die wiederum abhängig ist von der wechselnden Stimmung der Pharisäer gegen ihn.

Für die Schilderung des Wesens der Pharisäer kommen außer den Evangelien mit ihren gelegentlichen Bemerkungen und den Worten Jesu gegen die Pharisäer noch besonders in Betracht Flavius Josephus, ein jüdischer zeitgenössischer Schriftsteller mit seinen beiden Werken: „Archäologie“ und „Jüdischer Krieg“; ferner einzelne Stellen des Talmud, jenes großen nachchristlichen jüdischen Werkes, das Gesetz und Glaubenslehre des Judentums bis ins Kleinste hinein behandelt. Die betr. Talmudstellen sind uns Christen etwas zugänglich gemacht durch die vom Rabbiner Dr. J. Hamburger in Strelitz herausgegebene „Realencyklopädie für Bibel und Talmud“, sowie durch die von dem christlichen

Gelehrten Dr. Ferdinand Weber verfaßte „Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften" (II. Auflage besorgt von F. Delitzsch und G. Schnedermann, Leipzig 1897). Für das Verhältnis zwischen Jesu und den Pharisäern sind allein maßgebend die Evangelien, besonders die drei ersten, Synoptiker genannt, weil sie in der Darbietung des Stoffes vielfach überein-stimmen. Die Zeit im Leben Jesu, die für unsre Untersuchung besonders zu berücksichtigen ist, beginnt mit seinem ersten öffentlichen Auftreten und währt bis zu seinem Tode auf Golgatha.

I. Teil.

Die Pharisäer zu Jesu Zeit.

1. Kapitel.

Ihre Stellung als politische Partei.

Nach der Heimkehr aus der babylonischen Verbannung unter Josua dem Hohenpriester und Serubabel dem Davidssproß gab es kein wahres Königtum mehr in Israel, die Religion nahm daher die oberste Stelle im Volke ein, sie war das einzig Verbindende, die Einrichtung, die auch für alles Weltliche zu sorgen hatte und darum ihren Priestern neben geistlicher auch weltliche Macht verlieh.[1] Josua, der Hohepriester, nahm nun die hervorragendste Stelle im neuen Gemeinwesen ein, er stammte aus dem Hause Zadoks, eines Nachkommen Eleasars, des ältesten Sohnes Aarons. In Josuas Familie wurde jetzt das Hohepriestertum erblich, das Volk schloß sich dieser neuen Priesteraristokratie gern an, zumal da kein Profet aus Babel mitgekommen war. Mit den bald auftretenden Profeten Haggai und Sacharja standen die Zadokiten in gutem Einvernehmen. Die Hauptaufgabe der Profeten und Priester war jetzt, das rein und unversehrt aus Babylonien zurückgekehrte Volk abgesondert zu halten von allem Verkehr mit den heidnischen Nachbarn. Solange Josua und seine Zeitgenossen lebten und Einfluß hatten, wurde diese Absonderung auch durchgeführt, nach ihrem Tode wurde man aber recht schlaff in der Be-

[1] Nach Hanne, Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie 1867: Die Pharisäer und Sadduzäer als politische Parteien. S. 131 ff.

obachtung des Gesetzes, im Tempeldienst und der Fernhaltung von den Heiden. Die großen Männer mit ihren gewaltigen Gedanken waren dahin, das kleine Volk mit seinen niedrigen Leidenschaften und seiner stumpfen Gleichgültigkeit war geblieben, darum läßt der Profet Maleachi seine Strafpredigt erschallen. Aber leider war der zadokitische Priesteradel mit entartet, Josuas Nachkommen sahen ein, daß es mit ihrer Macht über das Volk schlecht bestellt war, träumten aber noch den goldnen Traum von einer königlichen Herrschaft durch ein ewiges Hohepriestertum, darum suchten sie Hülfskräfte, ihre eigne Macht zu befestigen, und da diese im Vaterlande nicht zu finden waren, suchte man sie in der Verbindung mit dem Auslande. Außerdem fühlte man noch sehr stark die Abhängigkeit von dem persischen Weltreich und suchte ein Schwergewicht dagegen in den Bündnissen mit den umwohnenden Heiden, die durch eheliche Verbindung fester und dauerhafter gemacht wurden. Durch heidnische Frauen kam aber eine Gleichgültigkeit gegen Gesetz, Tempeldienst und Sabbathfeier mit ins Land.

Diese Verbindung mit den Heiden [1]) und das Zadokitenregiment war aber einer kleinen Schar wahrer Patrioten sehr verhaßt. Sie erstrebten als praktische Leute deshalb vor allen Dingen die Absonderung von den Heiden, den ringsherum wohnenden Völkerschaften des Landes Kanaan „amme ha arez“ genannt und das Aufgeben der Mischehen. Als Mittel zu festerem Zusammenhalte forderten sie „ein festes Umklammern des Gesetzes, eingehendes Studium, Erklärung und Anwendung des Gesetzes, damit es durch einen Zaun von Geboten beschützt, dauerhafter bestände und weniger übertreten werde“. [2]) Es gab nunmehr im Volke zwei Parteien, eine priesterliche Adelspartei: Zadokiten, Saddukaioi, Sadduzäer und eine bürgerliche patriotische Volkspartei, die Nibdalim des Esra- und Nehemja-Buches, die Paruschim, wie sie sich selbst nannten, Abgesonderte, der erste Keim der späteren Pharisäer.

Da erfährt Esra in Babylonien von den Zuständen in Israel und trifft mit andern wohlgesinnten treuen Männern 80 Jahre nach der Rückkehr des Volkes aus dem Exil in Jerusalem ein, um das Gesetz zu lehren, d. h. das geschriebene Gottes-

---

[1]) s. Hanne a. a. O.

[2]) s. Hanne a. a. O.

gesetz auf die Gegenwart anzuwenden. Eine Volksversammlung findet statt, bei der Esra verlangt, man solle sich von dem amme ha arez und auch von den Samaritern trennen (das waren Juden, die bei der Wegführung des Volkes nach Babel in Israel zurückgeblieben waren und sich darum von heidnischer Vermischung nicht freigehalten hatten). 13 Jahre darauf kommt Nehemja, auf seine Veranlassung wird ein Bund geschlossen und eine Urkunde aufgesetzt von denen „die sich absonderten von den Völkern der Länder zum Gesetz Gottes"; [1]) Diesen schlossen sich die übrigen Israeliten an. Zwei Hauptpunkte wurden besonders hervorgehoben: das Gesetz Gottes und alle seine Gebote sollte man halten und alle Mischehen ganz und gar aufgeben. Von dieser Zeit an gab es eine festgeschlossene Opposition aller Nationalgesinnten gegen die Priester. Die Patrioten mußten die Priesterpartei bekämpfen wegen ihres Liebäugelns mit den Heiden und ihrer inneren Haltlosigkeit und durften sie doch nicht vernichten, weil sie die einzige offizielle Vertretung des jüdischen Volkes nach außen hin waren.

Nach der makkabäischen Erhebung nannte sich die nationale Partei eine Zeitlang Chasidim Fromme, bald aber wieder Abgesonderte, doch nun nicht mehr mit dem hebräischen Namen Nibdalim, sondern aramäisch Paruschin, Pharisaioi, Pharisäer. Die Nachfolger der Makkabäer, auch Hasmonäer genannt, machten bald gemeinsame Sache mit dem Priesteradel, den Zadokiten, Sadduzäern. Das neu erstandene Königtum der Hasmonäer hatte sich jetzt also mit dem Priestertum zusammengeschlossen. Ihnen gegenüber stand die Partei der Pharisäer. Jeder kämpfte um die Herrschaft, keiner war in den Mitteln wählerisch. Die Pharisäer suchten auf den König und die Regierung Einfluß zu gewinnen und das Volk zu beherrschen. Ersteres gelang ihnen oft „durch ihre Einwirkung auf pietistisch-asketische, aber dabei frivole Frauen, letzteres dadurch, daß sie sich mit dem Heiligenglanze des Wunderthuns und der besonderen Gottwohlgefälligkeit umgaben, so daß sich die blinde und denkträge Masse des Volkes der Führung dieser Heiligen gern überließ". [2]) Alles lief bei den Pharisäern nur auf die Erreichung der Herrschaft ab, ihr Ehrgeiz machte sie zu Demagogen,

---

[1]) s. Hanne a. a. O.

[2]) s. Hanne a. a. O. S. 239 ff.

die das Volk aufhetzten und zur Rebellion gegen die Obrigkeit verleiteten. Graetz[1]) hält für den leitenden Grundsatz ihrer Gesinnungen und Handlungen die Meinung: daß die Erhaltung des Judentums, d. h. Gesetz und Sitte der Väter die einzige Richtschnur für den Staat und für den Einzelnen sein müsse.

Es leuchtet ein, daß die Stellung der Pharisäer in der Zeit Jesu zu den großen nationalen Fragen der Gegenwart auch nur ein Resultat ihrer eigenen Geschichte und Vergangenheit sein konnte. Nach dem Tode Herodes, des Großen, des Kindermörders von Bethlehem, eines Sohnes des Idumäers Antipater, bekam Herodes Antipas, im Neuen Testament und auf Münzen jener Zeit stets bloß „Herodes" genannt, die Verwaltung der Provinzen Galiläa und Peräa, natürlich unter Oberaufsicht des römischen Statthalters von Syrien. Archelaus (nur einmal im Neuen Testament Mat. 2, 22 genannt) erhielt Judäa mit Idumäa und Samarien. Nach seiner Absetzung und Verbannung wurde das Land von den römischen Prokuratoren verwaltet, die ebenfalls unter den Statthaltern von Syrien standen. Zur Zeit Christi war Pontius Pilatus Prokurator in Judäa. Also ganz Palästina auf beiden Seiten des Jordan stand zu Jesu Zeit unter der Oberhoheit Roms und seines Kaisers. Der syrische Statthalter hatte diese Provinz des großen Römerreiches mit zu beaufsichtigen, überall waren Verwalter eingesetzt, in Galiläa und östlich vom Jordan ein Jude aus einem idumäischen Fürstengeschlecht mit dem Namen Herodes Antipas und mit dem von den Römern gestatteten Titel eines „Königs", in den übrigen Landesteilen der Römer Pontius Pilatus mit dem Titel eines Prokurators oder Landpflegers. Von Herodes Antipas weiß die Geschichte nichts Gutes zu berichten, er war sinnlich wie sein Vater, hatte keine Achtung vor dem göttlichen Gesetz und den Traditionen seines Volkes und nahm nur um seiner Unterthanen willen äußerlich einige Rücksicht darauf. Aus der letzten Zeit seiner Regierung ist sein unglückseliges Verhältnis zu seiner Schwägerin Herodias bekannt, um dessen willen Johannes der Täufer in den Tod gehen mußte. Herodes und seine Familie standen im schroffen Gegensatz zu den letzten Nachkommen des Makkabäergeschlechtes, den Hasmonäern, diese

---

[1]) In seiner „Geschichte der Juden", Leipzig 1863, III. Bd. V. Kap. S. 69 ff.

waren das untergehende, jene das aufgehende Gestirn, diese treue Patrioten, die für die Freiheit ihres Volkes Gut, Ehre und Leben in die Wagschale geworfen hatten, jene Vasallen der Römer, die für das Volk Israel und seine großen Ziele nichts mehr übrig hatten. An einigen Stellen des Neuen Testamentes [1]) werden die Herodianer erwähnt, das waren wohl Juden, die es mit der Partei des Königs Herodes Antipas und infolgedessen wenigstens äußerlich auch mit den Römern hielten. In der römischen Staatsmaschine, die das Land und Volk Israel umspannte, sind noch zu erwähnen die im Neuen Testament sehr oft genannten Zöllner. Rom hatte sämtliche Steuern an römische Ritter verpachtet, die jährlich eine bestimmte Summe abliefern mußten, im übrigen aber sehen konnten, wie sie die Steuern aufbrachten. Diese römischen Ritter, unkundig der Landessitte und -Sprache, hatten ihre Bezirke nun wieder in einzelne Distrikte geteilt, welche durch einen oder mehrere Zöllner verwaltet wurden. Diese Zöllner rekrutierten sich gänzlich aus Juden, die ihrerseits nun fast ausnahmslos mehr Zoll erhoben, als sie abzuliefern hatten, um selbst auf die Kosten zu kommen und noch ein Geschäft dabei zu machen. Sie waren beim ganzen jüdischen Volke verhaßt, man ging ihnen möglichst aus dem Wege. Das geschah nicht nur, weil sie ihre lieben Nächsten sehr übervortheilten, weil sie ferner die rituellen Vorschriften und den Sabbath nicht hielten, — was bei ihrem Geschäft auch unmöglich gewesen wäre, sondern ganz besonders deshalb, weil sie sich überhaupt in den Dienst der Römer, der Volksfeinde begeben und damit das Recht verloren hatten, als treue Patrioten und Israeliten zu gelten.

Nun können wir auch die Stellung der Pharisäer zu allen diesen Elementen im Volke besser verstehen. Gegenüber Herodes, seinem Geschlecht, seinen Freunden, Anhängern und Beamten waren sie die entschiedenen Republikaner, die die nationale Spannkraft zur Leidenschaft gegen die Römer aufstachelten, die die Aristokraten für Verräter am Volk erklärten; sie waren die Eiferer, die oft gegen den Willen ihrer besonnenen Führer Volksjustiz an allen übten, die die vaterländische Sitte verletzten und die nationalen Heiligtümer antasteten; ja sie scheuten selbst vor dem Meuchelmorde

[1]) Mat. 22, 16; Mark. 3, 6; 12, 13.

nicht zurück,[1]) so daß das Volk ihnen wohl auch den Beinamen „Mörder, Sikarier“ gab. Aber gerade deshalb fiel das Volk den Pharisäern immer mehr zu. Man darf sie nicht von vornherein als Heuchler bezeichnen, „wenn sie auch in ihrer Opposition gegen ihre Feinde ihre Gebräuche kleinlich überspannten und die Form hartnäckig verteidigten“. Sie meinten es in ihrer Art ehrlich. Der scharfe Widerspruch der Pharisäer gegen die Herodianer, die Königspartei — gegen die Sadduzäer, den Priesteradel — und gegen die Zöllner, die römischen Unterbeamten, war also zuerst und vor allem nationaler Art, hatte seinen Ursprung in ihren starren nationalen Anschauungen.

2. Kapitel.

Ihre religiöse Sonderstellung.

Wie Politik und Religion in Israel von alters her eng verbunden waren, Königtum und Priestertum zusammengehörten, ja Israel geradezu eine Theokratie — ein Staat unter der Herrschaft Gottes war, so hing auch die nationale Absonderung der Pharisäer und ihre Stellung zu den volksbewegenden politischen Fragen im tiefsten Grunde mit ihren religiösen Anschauungen zusammen. Wir haben gesehen, daß die Pharisäer aus Opposition gegen die Heiden und gegen die mit jenen buhlenden abtrünnigen Volkselemente sehr stark ihre volkische Abstammung betonten, zu dem Zwecke, eine Schar frommer und getreuer Israeliten, ein Israel nach dem Geist und ohne Falsch dem Herrn Jehovah zu erhalten und den Kern und Rest des Volkes Israel durch Abfall und Zerstreuung hindurchzuretten zur Seligkeit. Die Pharisäer waren nicht nur eine politische, sondern ebenso auch eine religiöse Partei, sie waren die Volkspartei an und für sich, ihre Religion war für sie Politik und aus politischen Gesichtspunkten entsprangen ihre religiösen Richtlinien.

So mußten die Pharisäer auch zum Gesetze Mosis eine ganz besondere Stellung einnehmen, Moses galt ja beim ganzen Volke

[1]) Nach Abraham Geiger, „Urschrift und Übersetzung der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwicklung des Judentums“. Breslau 1857. S. 101 ff.

als der große Begründer der israelitischen Religion, auf ihn führte man das Gesetz bis in seine kleinsten Teile und Vorschriften zurück. Die Schriftgelehrten, die sich aus Pharisäern rekrutierten, hatten sich das Studium und die Auslegung des Gesetzes Mosis zur Lebensaufgabe gemacht. Sie waren die gesetzeseifrigste Richtung, standen ganz auf dem Boden der Heiligen Schrift und wollten nun auch wirklich Ernst machen mit ihrem Gesetz, alle Konsequenzen daraus ziehen und auf das praktische tägliche Leben anwenden. Wie es nun den Epigonen eines großen Mannes immer geht, daß sie seinen Geist nicht mehr verstehen, sondern sich nur an die von ihm gegebene notwendige Form halten, so vernahmen auch die Pharisäer vom Geist und dem wahren Sinn des humanen mosaischen Gesetzes nichts mehr, die Form aber formten und legten sie weiter aus nach ihrem Sinne. Dabei kam ihnen eins sehr zu statten, nämlich die mündliche Überlieferung der Väter und Vorväter, Tradition genannt. Was diese Tradition seit Jahrhunderten geleistet und zusammengetragen hatte, das faßten sie zu einem Gesetzeskodex zusammen. Um dieser mündlichen Gesetzestradition nun Achtung und Anerkennung im Volke zu sichern, führte man sie mit einem genialen Sprunge ebenfalls auf Moses zurück. Diese Tradition galt nun auch für heilig und altehrwürdig, „man erlaubte sich keinen Widerspruch gegen die durch Alter hervorragende Überlieferung“ (Josephus),[1] ja „es ist strafbarer, gegen die Verordnungen der Schriftgelehrten zu lehren als gegen die Schrift selbst“ (Mischna).[1] Alle traditionellen Vorschriften und Gebote ließ man schließlich dem Mose selbst geoffenbart sein. Dem aufmerksamen Beobachter der heutigen Zeit und ihrer römischen Gewissensherrschaft muß die große Ähnlichkeit zwischen den Pharisäern und den heutigen Katholiken mit ihrer Betonung und Hochachtung der Tradition auffallen.

Durch die Gesetzgebung vom Sinai hat Jehovah sich mit seinem Volke Israel zu einem unauflöslichen Ehebunde vereinigt. Israel hat diesen Bund angenommen durch das große Wort vom Sinai „Wir wollen es halten und befolgen“.[2]) Aus diesem Ehe-

---

[1]) Nach Schürer, „Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte“. Leipzig 1874, § 24, S. 423 ff.

[2]) Ferdinand Weber, „Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und ver-

bunde trat aber Israel bald darauf aus durch seinen Abfall und Götzendienst mit dem goldenen Kalbe. Diese Geschichte spielt die Rolle des Sündenfalles in Israels Volksgeschichte. Durch Mosis Fürbitte und das Verdienst der Väter, auf das sich Moses Gott gegenüber beruft, bleibt das Volk aber als Gottesvolk erhalten. Aber das Verhalten des Volkes zu Gott blieb seitdem schwankend, darum schickt Gott bald große Strafen, wie Verbannung und Kriege, bald nimmt er es wieder an, bis er endlich in der Zerstörung Jerusalems seinen vollen Zorn über Israel ausgießt (dies ist nach Weber die Ansicht des Talmud). Das Ziel der heilsgeschichtlichen Entwicklung in Israel ist nun, durch Erfüllung des Gesetzes, der Thora die Gerechtigkeit, die es am Sinai von Gott empfangen und dann wieder verloren hat, wiederzuerwerben. Weil aber Israel wie alle anderen Völker unter der Macht der Sünde steht, so ist eine fortwährende Sühnung für jede Gesetzesübertretung nötig, dieses ist die Aboda, der Opferdienst. Die beiden Mittel der gesetzestreuen Juden, das Heil sich zu erwerben, sind also Thora und Aboda. Dadurch wollen sie der göttlichen Forderung Genüge leisten, Gerechtigkeit vor Gott erlangen, beanspruchen aber auch Lohn für ihr Verdienst.

Das Gesetz mit der Tradition ist nach Ansicht der Pharisäer eine Summe von Geboten („mizwoth"). Wenn jemand ein Gebot erfüllt, so hat er eine „mizwah"; diese mizwoth bilden den sittlichen Besitz der Menschen und sprechen bei Gott für ihn. Wenn jemand eine Vorschrift übertritt, so hat er eine „Übertretung", eine „awerah". Der Wille zur Vollbringung einer mizwah gilt soviel als diese selbst. Die Absicht zur awerah gilt aber noch nicht und der böse Gedanke wird nicht zur That hinzugerechnet. Wird jemand zur Sünde gereizt, folgt aber dieser Reizung nicht, so wird ihm dieses als mizwah angerechnet. Gerecht ist der, der alle mizwoth erfüllt hat. Außer den Erzvätern ist nun keiner gerecht, also müßte eigentlich jeder in die Hölle, Verdammnis (gehinnom) kommen, der auch nur eine mizwah nicht erfüllt (nach Weber[1])). Gott handelt nun aber nach dem Grundsatze: der

---

wandter Schriften". II. Auflage besorgt von F. Delitzsch und G. Schnedermann. Leipzig 1897. S. 270 ff.

[1]) a. a. O. S. 277 ff.

Mensch wird gerichtet nach dem, was überwiegt. Deshalb soll sich jeder als halb rein und halb schuldig ansehen, eine einzige mizwah kann die Wage zu seinen Gunsten neigen und ihn gerecht machen, aber auch umgekehrt ist eine einzige awerah imstande, ihn der Verdammnis zu überliefern. Das war die Ansicht der pharisäisch gesinnten Juden über das Gesetz und seine Bedeutung für Israel. Zu diesem Gesetz wurde nun die Tradition hinzugenommen und ebenso angesehen. Nicht Moses und das göttliche Gesetz herrschten mehr in Israel, sondern die Pharisäer, wie Jesus von ihnen sagt Mat. 23, 2: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer". Nun verstehen wir auch das ängstliche Mühen der Pharisäer, durch genaue Erfüllung der Gesetzes- und Traditionsgebote gerecht zu werden.

Um ein klares Bild über das Leben der Pharisäer zu gewinnen, müssen wir ihr Leben unter dem Gesetz mit all seinen Folgerungen betrachten. Für die gesetzestreuen Israeliten gab es drei Denkzeichen oder Merkmale. (Das Folgende nach Schürer).[1]) Zunächst die Zizith oder Kraspeda, das sind die Quasten aus blauer oder weißer Wolle, die eigentlich jeder Israelit an den vier Zipfeln seines Obergewandes zu tragen hatte, ferner die Mesusa im Hause, das war ein längliches Kästchen, das sich oberhalb der Thür am rechten Thürpfosten befand und eine kleine Pergamentrolle enthielt, auf der in 22 Zeilen die beiden Schriftabschnitte 5. Mose 6, 4—9 und Kap. 11, 13—21 niedergeschrieben waren, und schließlich die Tefillim oder Gebetsriemen (Totaphoth, Phylakteria, Amulete, Luther „Denkzettel"). Es gab eine „Tefilla für die Hand", die am linken Oberarm befestigt wurde, und eine „Tefilla für das Haupt", die auf der Mitte der Stirn dicht unter dem Haarwuchs angebracht war. Mat. 23, 5 spricht Jesus tadelnd davon, daß die Pharisäer ihre Denkzettel, Gebetsriemen breit und die Quasten ihrer Gewänder groß machen, um als gesetzestreue Israeliten zu gelten. Das thäten sie nur, um von den Leuten gesehen zu werden.

Das tägliche Gebetsleben vollzog sich schon ganz und gar in den Formen und Fesseln eines starren Mechanismus, von einer lebendigen Frömmigkeit in Geist und Wahrheit war überhaupt

---

[1]) a. a. O. § 27.

nicht mehr die Rede. Die Hauptgebete der Israeliten waren das „Schma“ und das „Schmone Esre“. Das Schma hatte jeder erwachsene männliche Israelit morgens und abends zu beten, vor und nach dem Schma betete er ein Berachas, Danksagung. Das Schmone Esre, die 18 Danksagungen, hatte ein jeder aus Israel (Mann, Weib und Kind) täglich dreimal, morgens, nachmittags und abends zu beten. Bezüglich der kultischen Reinheit waren die Pharisäer sehr ängstlich, alle Gefäße und Gebrauchsgegenstände wurden mit peinlicher Sauberkeit behandelt. Doch setzte hier schon eine oft lächerliche Kasuistik ein. Die Sadduzäer, die von der ganzen Tradition nichts wissen wollten, machten sich oft über die Pharisäer lustig, welche Becher und Schüsseln auswendig rein hielten, sie inwendig aber mit dem Ertrage ungerechten Erwerbes und Raubes anfüllten. Dasselbe geißelt auch Jesus Mat. 23, 25. In ihren willkürlichen Reinheitsvorschriften gingen die Pharisäer soweit, zu behaupten: daß man die Tempelleuchter ruhig anfassen und reinigen dürfe, durch die Berührung der heiligen Schriftrollen aber seine Hand verunreinige.[1])

Eine ganz besondere Stellung nahmen die Pharisäer hinsichtlich des Sabbathsgebotes ein. Die alte mosaische Vorschrift: am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes, da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn u. s. w., legten sie in der Väter Sinn und in ihrer Weise aus. Es wurden 39 Hauptarbeiten genannt, die am Sabbath verboten waren, nur wenige Ausnahmen wurden gestattet, diese sind die wichtigste Hülfe bei der Geburt und infolgedessen auch bei der Beschneidung, ferner Hülfe bei Lebensgefahr und der Beistand, der einem Sterbenden gereicht wurde. Zur Zeit des Makkabäeraufstandes hatte sich eine Schar von gesetzestreuen Juden am Sabbath niederhauen lassen, um nicht selbst zum Schwerte greifen und kämpfen zu müssen. Von jener Zeit an wurde es daher den Juden von ihren Schriftgelehrten erlaubt, zur Verteidigung am Sabbath das Schwert zu nehmen. Natürlich war auch alles Krankenheilen am Sabbath den Pharisäern ein Greuel, ebenso das Ährenausraufen, das an sich erlaubt, am Sabbath aber verboten war. Um nun diesen strengen Sabbathsvorschriften zu entgehen, ersannen die Pharisäer

---

[1]) Geiger a. a. O. S. 133 ff.

allerlei Auskünfte. So war es z. B. verboten, am Sabbath mehr als 2000 Ellen weit sich von der Stadt resp. von seiner Wohnung zu entfernen. Die Pharisäer wußten sich zu helfen. Sie trugen am Tage vorher Speise oder ein Gerät auf einen entfernten Platz und erklärten diesen dann für ihren „Sabbathssitz“. Nun mußten sie am andern Tage dorthin gehen und konnten sich von da aus wieder 2000 Ellen im Umkreise fortbewegen. Oder man verband die einzelnen Höfe, die Eingänge zu verschiedenen Häusern und erhielt so für den Sabbath einen bedeutend vergrößerten Wohnkreis. Ebenso spitzfindig waren die Pharisäer in der Auslegung des Eidverbotes und der Ehescheidungsbestimmungen. Es war erlaubt, beim Tempel und beim Altar zu schwören, dagegen Sünde, einen Schwur zu leisten beim Golde am Tempel und beim Opfer auf dem Altar. Bezüglich der Ehescheidung müssen sie ähnliche dehnbare Anschauungen gehabt haben, wenigstens setzt Jesus ihren zweideutigen Fragen eine klare nüchterne Antwort entgegen, die das Volk der Hartherzigkeit beschuldigt, Moses in Schutz nimmt und den sittlichen Urzustand der von Gott eingesetzten Monogamie als Vorbild für sie hinstellt (Mat. 19, 3—9). Das geschlechtliche Leben nun gar sollen die Pharisäer mit einer ganz schlüpfrigen Kasuistik behandelt haben, die der Liguoris in nichts nachstand. Bekannt ist ihre kleinliche Auffassung betr. der Zehntenabgabe. Nicht nur Feldfrüchte und den Wurf der Haus- und Herdentiere verzehnteten sie, sondern selbst die allereinfachsten Gartenkräuter. Kein guter Pharisäer benutzte ein wenig Dill, Krauseminze oder Kümmel für Suppe und Fleisch, wenn er nicht von dem Bündelchen vorher den zehnten Teil abgeschnitten und für den Tempel beiseite gelegt hätte. Statt des einmaligen Fastens im Jahr am großen Versöhnungstage, welches das Gesetz gebot, fastete der fromme Pharisäer jeden Donnerstag und Montag, an welchen Tagen nach der Tradition der Väter Moses auf den Berg Sinai hinauf- und von dort wieder heruntergestiegen sei.

Was war aus dem Gesetz und der Religion des großen Gottesmannes Moses geworden? Die hohe sittliche Aufgabe, zu der das Volk durch das Gesetz erzogen werden sollte, wurde ganz äußerlich aufgefaßt, die Ethik löste sich in Kasuistik und Jurisprudenz auf, anstelle des sittlichen Handelns trat ein toter

Formalismus, aus der Religion des Bundesvolkes Israel war ein bürgerliches Gesetzbuch für die Juden geworden.

Die Folge dieser Moral war eine unglaubliche Veräußerlichung des religiösen und sittlichen Lebens. „Das gesamte innere geistliche Leben des Menschen wird in die Sphäre des formellen Rechts hinabgezogen.“ [1])

Man fragt, wie war es möglich, daß ein großer Volksteil ein so schwieriges Gesetz auf sich nehmen, sein ganzes Leben dadurch ordnen und sich selbst eine drückende Kette anlegen konnte, von der es niemals mehr loskam? Die Pharisäer hätten doch einmal über kurz oder lang den Bann zerbrochen und das Gesetz von sich geworfen, wenn nicht ein Gedanke sie bei allem Thun geleitet hätte: die Hoffnung auf Vergeltung ihres Thuns. Die Lohnsucht war die treibende Kraft in der Frömmigkeit des jüdischen Volkes und der Pharisäer besonders. Daß ihnen ihr musterhaftes gesetzliches Leben von Gott einmal zur Gerechtigkeit angerechnet werden sollte, war ihre ganze Hoffnung und diese bestimmte auch ihre Auffassung über Welt und Leben, Freiheit, Vorherbestimmung und Verantwortung, Leiden der Zeit, Engel, Geister, Tod, Auferstehung und zukünftiges Leben. Nach Josephus und dem Talmud haben die Pharisäer den Glauben gehabt, daß die Willensfreiheit der Menschen stark begrenzt werde durch die göttliche Vorherbestimmung und eine gewisse göttliche Mitwirkung bei allen Handlungen angenommen, während die Sadduzäer der Ansicht huldigten, daß das Geschick des Menschen nur eine Frucht seiner Thaten sei, die aus freier Selbstbestimmung hervorgegangen wären. Man sieht, daß schon hier die Unterschiede sich geltend machen, die nachher in der ganzen Kirchengeschichte eine so bedeutungsvolle Rolle gespielt haben; die bewegenden Faktoren im pelagianischen, semipelagianischen und im Prädestinationsstreit finden sich in ihren ersten Anfängen schon in der Lehrunterscheidung der Pharisäer und Sadduzäer. Diese nämlich wollten gar kein göttliches Wirken anerkennen, sondern hielten an der unbedingten Willensfreiheit der Menschen fest.

Weil die Pharisäer die waltende Gotteshand stets über sich erkannten, nahmen sie auch, ohne zu murren, alles im Leben,

---

[1]) Schürer a. a. O. III. Aufl., II. Bd. S. 464 ff.

Freude und Leid aus dieser Hand entgegen, ja zogen daraus ihre Schlüsse auf die gnädige oder ungnädige Meinung Gottes über sie. Wir Christen würden nun gute Zeit, Glück und Freude für ein Zeichen der Gnade unseres Gottes halten, Unglück und Schmerz aber für ein Merkmal der Ungnade. Doch die Pharisäer dachten anders. Und das hing wieder mit ihren eigentümlichen Ansichten über Bestrafung und Sühnung der Sünde zusammen. Der biblische Begriff der Sühne ist die Bedeckung der Sünde, durch welche sie dem Angesicht Gottes entzogen und bis zu dem Zeitpunkt unter die göttliche Geduld gestellt wird, wo Gott selbst eine Sühne schafft, die der sühnebedürftige Sünder sich im Glauben zueignet. Nach dem Talmud dagegen soll die Sühnung die Sünde ungeschehen machen und den Menschen in den Status quo ante (Zustand vor der Sünde) zurückversetzen.[1]) Es gibt negative Sühnemittel, die die Sünde tilgen: Buße, Bekenntnis, Selbstkasteiung, Strafleiden, Züchtigung und Tod, und positive Mittel, die den Sünder vor Gott rehabilitieren und ihn wieder zum Gerechten machen, indem an die Stelle der bösen nun gute Werke treten. Das Strafleiden war ein besonders beliebtes Sühnemittel. Zu allen Heilsgütern, zum Besitze des Landes Kanaan und auch zum ewigen Leben gelangt Israel nur durch das Züchtigungsleiden. Solche Leiden der Einzelnen sind Krankheit, Armut, Kinderlosigkeit oder Verlust von Kindern. Der Tod hat für alle Menschen, die der Gerechtigkeit nachtrachten, eine sühnende Bedeutung, weil er die Sühnung zum Abschluß bringt. Lohn und Strafe sind zeitlich und ewig. Geringe Vergehen werden hier auf Erden schon bestraft, damit dem Menschen nach dem Tode der volle ungeschmälerte Lohn zuteil werde, von dem für kleine Erdenschulden dann nichts mehr abgezogen werden kann. Ebenso wird der Mensch für geringe Guthaben gleich hier auf Erden ausgelohnt, damit die ganze böse Grundrichtung seines Herzens in der Ewigkeit ohne Abzug ihre ganze große Strafe finden kann. War nun ein Mensch 40 Tage lang auf Erden ohne Strafe geblieben, so mußte er dadurch auf die ihm ungnädige Grundgesinnung Gottes schließen, er hatte dadurch meist seine zukünftige Seligkeit verloren.

So war also die zukünftige Welt und Seligkeit das Ziel

[1]) Weber a. a. O. S. 313 ff.

und der Zweck des ganzen Lebens, des gesetzlichen Thuns und des Leidens der Pharisäer. „Die Hoffnung auf eine zukünftige Vergeltung war die Haupttriebfeder alles gesetzlichen Eifers bei den Pharisäern und dem Volke" (Schürer). Nun können wir auch das Wort des ehemaligen Pharisäers, darnach zum Christen gewordenen Paulus besser verstehen: „Daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden" (Röm. 8, 18). Worin bestand denn nun die zukünftige Vergeltung? Sie begann mit dem Tode. Nach der Ansicht der Pharisäer war die menschliche Seele etwas Geistiges, Übersinnliches, Göttliches und als solches unsterblich. Nach dem Tode gingen nun die Seelen der Bösen in den Scheol, ja in das Gehinnom ein und würden dort in der Verdammnis bis zum großen Weltgericht aufgespart, die Seelen der Guten dagegen blieben nicht leiblos, sondern erhielten einen andern Leib, in dem sie nun auf Erden weiter wanderten. Diese Lehre von der Seelenwanderung hat im Alten Testament keine Begründung, ist aber zur Zeit Jesu in Israel viel verbreitet. Das sehen wir aus Mat. 16, 13 ff., wo die Leute von Cäsarea Philippi Jesum für den wieder lebendig gewordenen Johannes den Täufer oder für Elias, für Jeremias oder einen andern Profeten halten. Diese Ansicht liegt auch der Furcht des Herodes zu Grunde, Johannes, den er gemordet hat, sei in Jesu wieder lebendig geworden. Weber sagt dazu:[1]) „der Zusammenhang der Seele mit dem Leibe nach dem Tode wird im Bewußtsein des Judentums viel höher geschätzt und fester gehalten als die Hoffnung auf eine Vereinigung der Seele mit Gott. Darin ist die ganze Ungewißheit des Heiles nach dem Tode zu erkennen. Allgemein angenommen wird also ein Zwischenzustand zwischen Tod und der Auferstehung zum ewigen Leben." Betr. des Zeitpunktes und der Art der Auferstehung sind die Berichte zu schwankend und unsicher, oft wahrscheinlich auch von den Juden tendenziös gefärbt. Das Alte Testament enthält nur allgemein bildliche Andeutungen. Die Juden nehmen in ihrem starken Selbstgefühl auch hier die Auferstehung ganz für sich und ihr gelobtes Land Kanaan in Anspruch. Nur der, dessen Gebeine in Kanaan liegen, wird auferstehen, darum wollte ja Jakob auch durchaus

[1]) a. a. O. S. 337 ff.

nach Israel zurückgebracht werden, denn alle Gebeine, die außerhalb Kanaans begraben liegen, müssen vor der Auferstehung erst unterhalb der Erde in Höhlungen nach Kanaan hingeschleift werden, was doch wohl sehr wehe thun müßte. Und doch wieder verbürgt Moses, der große Gottesmann durch sein Begräbnis im heidnischen Lande und sein dereinstiges Auferstehen dort allen Israeliten in gleicher Lage die Auferstehung.

Es leuchtet ein, daß die Pharisäer auch bez. der Mittelwesen, der Engel und Geister einen starkgläubigen Standpunkt einnahmen. Wer die Geister der Verstorbenen in neuen Leibern auf Erden umherwandeln ließ, der sah schließlich überall Geister, gute (Engel) und böse (Dämonen) und fühlte sich von ihnen abhängig. Im Neuen Testament ist nur Apostelgesch. 23, 8 davon die Rede, daß die Pharisäer an Engel und Geister glauben, im Gegensatz zu den Sadduzäern, die beides leugnen. Josephus berichtet dasselbe. Man kann vielleicht bei folgender Stelle des Neuen Testaments an altpharisäische Überlieferungen denken: Apostelgesch. 7, 53, wo Stephanus in seiner letzten Verteidigungsrede davon spricht, „daß die Juden das Gesetz nach Bestimmung der Engel (durch der Engel Geschäfte) empfangen, aber nicht gehalten haben;" Gal. 3, 19 findet sich derselbe Gedanke bei Paulus, „das Gesetz ist bestimmt durch Engel". Beidemal findet sich für die Vermittlung der Engel derselbe griechische Ausdruck. Paulus war im Pharisäismus groß geworden und Stephanus war ein frommer Jude, sollten nicht etwa beide hier von pharisäisch-abergläubischen Voraussetzungen ausgehen? Das Alte Testament weiß von einer solchen Vermittlung durch die Engel bei der Gesetzgebung nichts.

Entschieden die interessanteste und für uns bedeutsamste Lehrmeinung der Pharisäer ist ihre Glaubensanschauung vom Messias. Die Hoffnung auf den Messias zieht sich durch das ganze Alte Testament hindurch, je bedrückter und elender der Zustand des Volkes war, desto lebhafter und glühender wurden seine Messiaserwartungen. Jetzt unter der Römerherrschaft war die Not des Volkes eigentlich aufs Höchste gestiegen, was Wunder, daß der Messias in der Vorstellung des frommen und nationalgesinnten Volkes eine große Rolle spielte. Bei Theologen und Laien unserer Tage hört man oft die Ansicht: das Volk Israel erwartete einen weltlichen Messias, einen König oder Heerführer,

der mit großer Macht kommen, die Feinde aus dem Lande treiben und dann ein neues glänzendes Königreich in Israel aufrichten würde. Jesus habe ihren weltlichen Messiaserwartungen nicht entsprochen, darum hätten sie ihn verfolgt und schließlich getötet. Diese Meinung deckt sich jedoch nicht ganz mit dem Sachverhalt.

Es ist vorauszuschicken, daß die Hoffnung der Juden auf den Messias zunächst keine Ewigkeits- sondern eine Diesseitshoffnung war. Man hoffte im gegenwärtigen Leben das Kommen des Messias noch zu schauen. Mit diesem sollte dann der olam haba die zukünftige Weltzeit beginnen, eine Zeit des Sieges über die Heidenvölker, des Glückes in Israel, die dann allerdings allmählich in die Ewigkeit übergeht. Die Person des Messias stand den Israeliten im Mittelpunkt des Interesses, von seiner Thätigkeit verlangten sie vor allem zwei Dinge: Vernichtung der Heidenvölker und herrliche Erhebung des Volkes Israel. Dadurch sollte aber gleichzeitig „die Weltgeschichte zum Abschluß und Israel zu der von Gott gewollten Vollendung gebracht werden.“ [1]) Das Glauben, Hoffen und Beten der frommen Israeliten beschäftigte sich mit der Ankunft des Messias. Das Volk hatte aber auch die Pflicht, sich auf sein Erscheinen in würdiger Weise vorzubereiten. Dies geschah durch Buße und gute Werke. Besonders die Buße galt als ein notwendiges Mittel, das Volk zum Empfange des Messias wert und fähig zu machen. Der Messias sollte aber nicht plötzlich und unvorbereitet kommen, sondern ein Vorläufer sollte ihm vorhergehen. Als diesen Vorläufer erwartete man ganz allgemein den einst gen Himmel entführten und jetzt wiederkommenden Profeten Elias. Diese Meinung gründet sich auf das letzte profetische Wort im Alten Bunde Maleachi 3, 23 u. 24 (4, 4 u. 5): „ich will euch senden den Profeten Elia, ehe dann da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern.“ Drei Tage, bevor der Messias komme, sollte Elias erscheinen, seine Ankunft sollte er beim Hohenrate ankündigen und seine Stimme erheben auf den Bergen Israels. Der Inhalt seiner Predigt sollte Buße sein, denn in

---

[1]) Weber a. a. O. S. 348 ff.

der Zeit des tiefen sittlichen Verfalles könnte das Volk sich nicht selbst regenerieren und müßte deshalb erst von einem andern zur Buße und Umkehr gerufen werden. Die Thätigkeit des Vorläufers sei die Wegbereitung für den Messias. Er solle die Stämme Israels wieder aufrichten und die reine Abstammung der Geschlechter und Familien aufhellen und nachweisen. Er solle alle Streitigkeiten schlichten und die sittliche Wiederherstellung des Volkes anbahnen und auf diese Weise dem Messias alle Steine aus dem Wege räumen. (Nach Weber.)[1])

Und nun vergleiche man mit diesem Eliasbilde das Auftreten und die Thätigkeit Johannis des Täufers. Schon bei der Verkündigung seiner Geburt an Zacharias den Priester spricht der Engel des Herrn davon, daß Johannes viele der Kinder Israels zu dem Herrn ihrem Gott bekehren wird, er wird vor ihm (vor Gott) einhergehen im Geist und in der Kraft des Elias, um zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Gesinnung (Klugheit) der Gerechten (Abraham, Jakob u. s. w.), um damit dem Herrn ein zubereitetes Volk herzustellen. Man vergleiche ferner, wie Priester und Leviten aus Jerusalem, also doch vom Hohenrate abgesandt und von den Pharisäern beauftragt, zu Johannes in das Jordanthal kommen und ihn fragen, wer er sei. Als Johannes, um allen Irrtum abzuwehren, versichert: ich bin nicht Messias, fragen sie ihn weiter: was denn, bist du etwa Elias oder der Profet? (Man dachte nämlich auch an das Wiederkommen eines Profeten z. B. des Jeremias vor dem Auftreten des Messias). Ja Jesus vergleicht seinen Vorläufer selbst mit Elias; denn als nach der Verklärung die Jünger ihn befragen, was es eigentlich mit der Ansicht der Schriftgelehrten: Elias müsse zuvorkommen, auf sich habe, erwidert er ihnen: Ja gewiß zuerst kommt Elias und stellt alles wieder her. Aber ich sage euch, Elias ist schon gekommen und sie haben mit ihm gemacht, was sie wollten, wie es ja über ihn geschrieben steht. Diese Worte, nach dem Tode des Täufers gesprochen, lassen deutlich erkennen, daß der Herr die Eliasrolle für Johannes in Anspruch nimmt — und damit sich auch selbst die Messiaswürde zuschreibt. Den Abgesandten des Hohenrates

[1]) a. a. O. S. 352 ff.

erwidert Johannes bei Beginn seiner Thätigkeit geradezu: ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste; richtet her den Weg des Herrn! Als Thema der Johannespredigt wird allgemein der Bußruf angeben: thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Mat. 3, 2); er predigt von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden (Mark. 1, 4). Wie gespannt mögen Pharisäer und Schriftgelehrte wohl das Auftreten des Johannes verfolgt und wie sehr mögen sie nach der Ankunft des Messias ausgeschaut haben.

Diesen selbst dachte man sich von Ewigkeit als durch Gottes Willen zum Messias der Welt bestimmt, durch leibliche Geburt aber aus Davids Haus und Geschlecht hervorgehend. Durch Geburt von einem Weibe tritt er in das irdische Dasein ein, als ein Unbekannter beginnt er sein großes Werk. Er wird aus Norden kommen und sich der Übung des Gesetzes widmen, nirgends wird angedeutet, daß er sündlos sei, auch er sündigt, büßt dafür und wird durch Thun und Leiden ein vollendeter Gerechter. Sein Berufsname ist Goel, Erlöser. [1])

Nun ist aber in Jesaja Kap. 53 von einem leidenden Knechte Gottes die Rede, das kann der Davidssohn nicht sein, also ist ein Messias von geringerer Würde nötig, der durch seinen Tod die Sünde Israels büßen und dem Könige Messias samt seinem Volke den Weg zur Errichtung des Reiches der Herrlichkeit eröffnen werde, das ist Messias, der Sohn Josephs oder Sohn Ephraims. Dieser Sohn Josephs wird getötet im Dienste seines Volkes, während der Sohn Davids unsterbliches Leben hat.

Wenn die Messiasanschauung in dieser vollen Ausprägung auch erst im Talmud, also in nachchristlicher Zeit niedergelegt ist, so liegt es doch nahe, ihre ersten Anfänge schon bei den Pharisäern und Schriftgelehrten zur Zeit Jesu zu suchen, umsomehr als gerade damals die Messiashoffnung ganz besonders lebendig war.

3. Kapitel.

Ihre Stellung zum Volk und seinen Teilen.

Unsere Darstellung des Lebens und Treibens, des Glaubens und Wirkens der Pharisäer würde nicht vollständig sein, wenn

[1]) Weber a. a. O. S. 355 ff.

wir nicht auch ihre Stellung zu den andern größeren oder kleineren Volksschichten in Israel in Kurzem beleuchten wollten. Das Neue Testament nennt im Zusammenhange mit den Pharisäern sehr oft auch die Sadduzäer. Sie gehörten ebenfalls zu den Gegnern Jesu, waren aber nicht Freunde der Pharisäer, sondern nahmen in vielen Dingen eine geradezu feindliche Stellung zu ihnen ein. Wir haben oben im 1. Kap. schon gesehen, daß die Sadduzäer ihre Abstammung von den alten Zadokiten herleiteten und die priesterliche Adelspartei waren, während die bürgerliche Volkspartei aus Pharisäern bestand. Zu Jesu Zeit waren die Sadduzäer diejenigen, die mit den römischen Beherrschern des Landes gut auskommen wollten und sich darum mit ihnen irgendwie auseinandersetzen mußten. Sie thaten dies durch ein stillschweigendes Kompromiß. Sie unterließen es, gegen den römischen Statthalter oder das herodianische Königshaus Front zu machen, hatten darum an den staatlichen Behörden stets wohlgesinnte Gönner und Freunde, freilich auf Kosten ihrer Popularität. Priesterschaft und Hohepriester wurden fast stets aus ihnen genommen. Ja unter Johannes Hyrkanus (135—105 vor Chr.), der zuerst der Volkspartei abtrünnig wurde und zu den Sadduzäern überging, wurden in jeder Stadt zwei sadduzäische Leviten als Beigeordnete des Magistrats, sogenannte Duumviri eingesetzt. Diese Duumviri, die höchsten Beamten des Gemeinwesens und Verwalter des öffentlichen Schatzes erfreuten sich Dank pharisäischer Wühlarbeit großer Unbeliebtheit im Volke. Ihr offizieller Titel war die beiden „Dajane Gesêroth“ (zwei Strafrichter), das Volk nannte sie aber bald die beiden „Dajane Goseloth (zwei Raubrichter).[1] Der tiefgehendste Unterschied in politischer Beziehung zwischen Pharisäern und Sadduzäern zu Jesu Zeit bestand also in ihrem feindlichen oder freundlichen Verhalten zu den Römern und deren palästinensischen Beamten. Beide Richtungen hatten aber noch mehrere religiöse Differenzpunkte, die schließlich alle nur die Folge einer einzigen abweichenden Lehrmeinung waren. Der fundamentale Unterschied zwischen Pharisäern und Sadduzäern wird von fast allen Forschern, so auch von Schürer darauf zurückgeführt, daß die Sadduzäer die von den Pharisäern fortgeführte

[1] Geiger a. a. O. S. 101 ff.

und zum Gesetz erhobene Tradition ablehnten. Jene waren also konservativer, diese mehr fortschrittlich. Die Sadduzäer und mit ihnen die ganze hohe Aristokratie lehnten „bestimmt und prinzipiell die Errungenschaften der letzten Jahrhunderte sowohl in der Auslegung des Gesetzes als in der Entwicklung der religiösen Anschauungen ab. Die fortgeschrittenen religiösen Anschauungen waren ihnen in ihrem weltlichen Sinn entbehrlich und bei ihrer höheren Bildung und Aufklärung unannehmbar. Sie waren wohlhabend und wollten sich deshalb nicht mit der Last der pharisäischen Satzungen beschweren, sie unterhielten gute Beziehungen zu den fremden Herren und zum Auslande und konnten darum die strengen Gebote der Pharisäer (z. B. Tischgemeinschaft, Reinigung, Sabbatheiligung) nicht halten."[1] Wir sehen also, daß die Ablehnung der Tradition bei den Sadduzäern schließlich wieder einer politischen Anschauung entsprang.

Die Sadduzäer hielten sich demgemäß an das einfache Gesetz Mosis ohne Klausel und Schnörkel. „Thue Recht und scheue niemand" konnte wohl ihr Grundsatz sein. Sie hatten eine gesunde stark realistische Weltauffassung, frei von aller Überspanntheit und Mystik. Auge und Sinn waren ganz auf das Diesseits gerichtet; der Mensch kann frei nach seinem Ermessen handeln, jeder ist seines Glückes Schmied, wie man sich bettet, so schläft man. Des Menschen Geschick sei von keiner andern höheren Macht abhängig als allein von seinem eigenen freien Willen. Glück und Unglück seien die Folgen, Lohn und Strafe seines Thuns. Durch das wirkliche Leben auf Erden würde also der Ausgleich zwischen Gut und Böse schon vollzogen. Jeder Mensch müßte mit dieser natürlichen irdischen Gerechtigkeit zufrieden sein, eine höhere andere jenseitige gäbe es nicht. Weil die Aussicht auf Lohn und die Furcht vor Strafe im Jenseits nun ganz wegfiel, verlor dieses selbst auch alles Interesse für die Sadduzäer, die Unsterblichkeits- und Ewigkeitshoffnung wurde immer geringer, ja schließlich leugnete man ganz und gar die Auferstehung von den Toten, ein ewiges Leben, Fortdauer der Seele — diese ginge zugleich mit dem Körper unter —, und weil man an das Jenseits nicht mehr glaubte, so hielt man auch nichts von einer Ver-

[1]) Schürer a. a. O. § 24 S. 423 ff.

bindung mit ihm durch Engel und Geister. Damit stimmen die Äußerungen des Neuen Testaments überein, daß die Sadduzäer die Auferstehung, Engel und Geister leugnen (Mat. 22, 23, Mark. 12, 18, Luk. 20, 27, Apostelgesch. 23, 8). Mit der Unsterblichkeit „lehnen nun die Sadduzäer auch die ganze messianische Hoffnung in der Form des späteren Judentums ab".[1]) Sie konnten an einem Messias kein Interesse haben, denn sie fühlten sich unter der Schutzherrschaft der Römer ganz wohl, lebten ihren guten Tag, hatten eine immer noch recht angesehene Stellung im Lande, zum Teil wohl mit durch die Freundschaft des Statthalters und des herodianischen Hofes und hatten eine praktische Religion, die ihren Ansprüchen völlig genügte und ihre religiösen Bedürfnisse voll befriedigte. Vom Messias erhofften sie nichts, einen weltlichen Messias mußten sie fürchten, an einen göttlichen geistigen Messias konnten sie nicht glauben. „So standen die Sadduzäer politisch wohl stets an der Spitze, behaupteten sich aber nur um teuren Preis, denn in ihrem amtlichen Handeln mußten sie sich wohl oder übel der pharisäischen Anschauung und damit der Volksmeinung akkomodieren.[2]) Auf den drei gesetzlichen Gebieten der Vorschriften über Reinheit, Opfer- und Tempeldienst und Strafverfahren gingen Pharisäer und Sadduzäer auch noch auseinander, es würde aber zu weit führen, diese Unterschiede zu verfolgen. Es ist zwischen beiden Parteien ein fortwährendes Hin- und Herwogen um die Oberherrschaft. „Als keine Politik mehr zu machen war, verschwinden die Sadduzäer auch ganz aus der Geschichte".[3]) Danach regelte sich nun die Stellung der Pharisäer zu den Priestern in der Zeit Jesu ganz von selbst. Sie sind nicht von vornherein Gegner des Priesterstandes überhaupt, dieser hätte eigentlich ihr nächster Verbündeter sein müssen. Nur soweit die Priester zu den Sadduzäern gehörten — und das waren hauptsächlich die oberen Priester — und deren Lebens-, Welt- und Glaubensanschauungen vertraten, wurden sie von den Pharisäern bekämpft, bis in ihrer Geschichte ein Tag kam, wo sie

---

[1]) Schürer a. a. O. III. Aufl. S. 380 ff. (S. auch Joseph: Antiquit. XVIII, 1, 4 für das Folgende).

[2]) Schürer a. a. O. III. Aufl. S. 380 ff.

[3]) Schürer a. a. O.

mit ihren Gegnern gemeinsame Sache machten, freilich nur auf Grund ihres gemeinsamen Hasses gegen Jesum.

Noch einer eigentümlichen Einrichtung muß Erwähnung geschehen, von der das Neue Testament uns zwar nichts berichtet, von deren Folgen es aber spricht. Es ist dies die Genossenschaft der Pharisäer im Chaberbunde, ihre Gemeinschaft darinnen und ihre Abgeschlossenheit gegen das dem Chaberbunde nicht angehörende Volk, „am ha arez“ genannt. Die Einrichtung des Chaberbundes stammt nach Hamburger [1]) aus der Zeit nach den Syrerkriegen, nach Jost [2]) aus der Zeit Hyrkans I., nach Hanne [3]) sogar seit Nehemja. Am wahrscheinlichsten ist Hamburgers Ansicht, daß der Chaberbund gegründet ist, um die nach den Syrerkriegen in Palästina eingetretene Zerrüttung durch die Beobachtung der jüdischen Kultusgesetze zu beseitigen. Er sollte vier Klassen haben, zur ersten gehörten die Pharisäer, zu den drei andern die übrigen Frommen, Chassidäer. Doch ist gewöhnlich nur von der einen Klasse der Pharisäer die Rede. Jedes Mitglied hieß Chaber, Gebundener oder „ben hakheneseth Mitglied der Gemeinschaft“; der Bundesanschluß hieß Chaberuth. Von denen, die sich zur Aufnahme meldeten, wurde ein Probejahr verlangt, bei der feierlichen Aufnahme vor mindestens drei Genossen mußte er ein Treuversprechen ablegen. Die Thätigkeit des Chaberbundes war hauptsächlich eine Reihe negativer Pflichten gegenüber dem am ha arez; zu diesem gehörte der gewöhnliche Bürgerstand, die Handwerker und das Ackerbau treibende Landvolk. Es war heilig ernste Pflicht für jeden Chaber, von einem am ha arez (wie auch die Einzelnen genannt wurden) nichts zu kaufen und nichts an ihn zu verkaufen, niemals bei ihm zu speisen oder ihn als Gast bei sich aufzunehmen, keinen Begräbnisplatz zu betreten, keine Hebe (d. h. kein bei einem Tieropfer übrig gebliebenes Stück Fleisch) einem am ha arez zu geben und vor allen Dingen nichts in Gegenwart eines am ha arez vorzunehmen, was nach der gesetzlichen Anschauung der Reinheitsbeobachtung bedurfte. Jost [4]) nennt

[1]) a. a. O. Artikel „Christentum“ S. 140 ff.

[2]) Jost, „Geschichte des Judentums und seiner Sekten“. Leipzig 1857, II. Buch, II. Abschn. S. 197—216.

[3]) Hanne, „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie“ 1867, „Die Pharisäer und die Sadduzäer als politische Parteien“ S. 131 ff. u. S. 239 ff.

[4]) a. a. O.

den Chaberbund einen Verein, der sich anheischig machte, die strengere Gesetzesbeobachtung zu unternehmen; in diesen Verein konnte jeder eintreten, während alle nicht Beigetretenen von den Chaberim am ha arez genannt wurden. Im Probejahr mußte der Neuling Unterricht bei den Bundgenossen nehmen. Wer die Bundesgesetze, denen er doch Treue bei der Aufnahme gelobt hatte, verletzte, wurde aus dem Bunde ausgestoßen. Der Chaberbund hatte nun so manche Mittel, um Mitglieder anzulocken. So hatten z. B. die Pharisäer die Verordnung erlassen (in Anlehnung an die sehr strenge Gesetzestradition über Zehnten und Abgaben), daß keiner etwas kaufen dürfe, was nicht verzehntet sei, wenn er sich nicht einer groben Gesetzesübertretung schuldig machen wolle. Nun mußte man sich doch ganz auf die Versicherung des Verkäufers verlassen, daß alles verzehntet sei. Diese Versicherung sei aber nur dann von dem kaufenden Publikum für zuverlässig zu halten, wenn jener sich über seine Glaubwürdigkeit ausweisen könne. Daher ging das Streben aller danach, sich schon zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs diese Glaubhaftigkeit zu erwerben. Der Stand der Schriftgelehrten galt ohne weiteres für glaubhaft, jeder andere Israelit mußte die Erklärung von drei Gelehrten oder Chaberim beibringen, um auch als glaubhaft zu gelten. Es war dies eine sehr wirksame Propaganda der Pharisäer für ihren Chaberbund. Allmählich tritt nun eine immer größere Kluft zwischen Chaber und am ha arez ein. Jene sondern sich immer mehr ab und beobachten sehr viel Umständlichkeit im Verkehr mit den am ha arez. Wie die Pharisäer selbst, so hatte auch der Chaberbund verschiedene Schattierungen, er war bald national, bald sozial, bald religiös angehaucht. Es entsprach nur seinen Grundsätzen, wenn ein Chaber, der etwa in den Dienst der Regierung und damit indirekt in den der Römer trat, sofort aus dem Bunde ausgestoßen wurde. Im Bunde selbst bildete sich allmählich eine Stufenleiter der Heiligkeit und Gerechtigkeit heraus, erst auf der obersten Stufe glaubte man des Zieles, des ewigen Lebens sicher zu sein.

So waren nach Schürer [1]) die Pharisäer schließlich auch eine Volkspartei, welche die Menge des Volkes und die Weiber in der Hand hatte, alle gottesdienstlichen Handlungen anordnete, die Masse

---

[1]) a. a. O. § 24 S. 423 ff. u. III. Aufl. S. 380 ff.

unbedingt beherrschte, einen ziemlichen Anhang selbst unter der Priesterschaft besaß, unter dem Volke zur Zeit Christi eine revolutionäre Strömung hervorrief und alles in allem wohl eine nationale und religiöse ecclesiola in ecclesia (Kirchlein in der Kirche) des jüdischen Volkes genannt werden konnte. Das am ha arez sah zu den Pharisäern empor mit Gefühlen, gemischt aus Hochachtung, Vertrauen, Furcht, Hingebung und Neid. Die Pharisäer aber umzogen Land und Wasser, um einen Juden zu ihrem Genossen zu machen (einen Proselyten, der in ihren Bund eintritt), und wenn er es geworden ist, machen sie aus ihm einen unglücklichen geknechteten Menschen, ja ein Kind der Hölle. Sie waren von sich selbst und der Reinheit ihrer Gesinnungen und Absichten überzeugt, wollten das Volk leiten und wußten nicht, daß sie selbst blind waren. Darum mußten sie auch schließlich in die Grube fallen.

II. Teil.

Das Verhältnis zwischen Jesus und den Pharisäern.

Das waren die Pharisäer zu Jesu Zeit. Welche Beziehungen bestanden zwischen ihnen und Jesus? Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, auf daß sie die Kindschaft empfingen. Über die Moabiterberge kam der Frühling gezogen und mit ihm tausende von Blüten, mit ihm die goldene Sonne und ein neues frisches Gewand für die ganze Natur.[1]) Ein strahlender Tag im Jordanthal. Auf dem Wiesenland des Flusses, vor sich den heiligen Strom mit seinen Kaskaden, hinter sich das dunkle Grün des Lorbeers und die schroff aufsteigenden Felsen der Quarantana steht der neue Elias, er ruft dem Volke zu: „Thut Buße, denn der Messias und das Himmelreich ist nahe." Das ganze Volk fällt auf die Kniee und betet, es drängt sich in Scharen zur Jordantaufe, es will sich üben in Buße und guten Werken, will absagen dem Bösen, damit der Messias auch zu ihm komme und ihm das Himmelreich bringe. Der Bußtäufer mit zwei Jüngern verkündet dem Volke die neue Zeit und predigt ihm das eiserne „du mußt!" Seine Augen glühen, seine Worte sind Posaunenstöße über die eben erwachende Volksmenge hin. Da auf einmal erhebt sich seine Hand, die erregte Gestalt wird ruhig und scheint zu wachsen, über sein Antlitz huscht ein Leuchten und Glänzen und stiller Friede

[1]) Für das Folgende siehe auch Schneller, „Evangelienfahrten."

schaut aus seinen Augen: Elias hat das stille, sanfte Sausen vom Horeb gehört; sein Herr und Meister geht vorüber; siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Jesus aus Nazareth ist in die Weltgeschichte eingetreten. Sein erstes Wort ist eine Frage, die beiden Johannesjünger eilen ihm nach, scheu und doch das Herz voll froher Hoffnung. Der Nazarener fragt: „was suchet ihr denn? Sie sind verwirrt, erschrocken und finden nur die Verlegenheitsantwort: „Rabbi, wo bist du zur Herberge?" Da fordert jener sie auf: „Kommt und sehet es"! Damit ist der entscheidende Schritt Jesu aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit gethan. Wir haben uns von jetzt an mit der Person dieses Jesus von Nazareth zu beschäftigen, denn er ist eine geschichtliche Persönlichkeit.

Wir haben hier nicht das Leben Jesu im ganzen zu betrachten, sondern nur einen kleinen Abschnitt, wir wollen einen der mancherlei Fäden herausnehmen, die es durchziehen, sein Verhältnis zu den Pharisäern. Aber an diesen Faden reiht sich Wort und That, Ursache und Wirkung, Leben und Sterben. Nur die Zeit im Leben Jesu kommt für uns in Betracht, wo er mit den Pharisäern zu thun hat. Wo aber hat er diese kennen gelernt? Ohne auf die langwierigen und ergebnislosen Erörterungen einzugehen, wann das messianische Selbstbewußtsein bei Jesu begonnen, wie das Messiasbild ausgesehen und auf welche Weise und mit welchen Mitteln Jesus seine Arbeit auf Erden angefangen habe, sei kurz vorausgeschickt, daß der Mensch Jesus einem irdischen Wachsen, Werden und Zunehmen unterworfen war, daß er nicht als fertiger Messias geboren ward, sondern daß seine göttliche Herkunft und Bestimmung, seine messianische Aufgabe an Israel und aller Welt ihm erst nach und nach durch die Einwirkung des Gottesgeistes, der äußere und innere Mittel dabei verwandte, zum Bewußtsein kam und sich ausgestaltete, bis allmählich am Anfang seiner öffentlichen Thätigkeit bei und nach der Taufe durch Johannes das vorläufige Messiasbild bei ihm feststand, in dem nach dem Bericht der Evangelien aber noch kein Leidenszug enthalten war. Der Inhalt der beabsichtigten Thätigkeit Jesu, kurz zusammengefaßt war wohl der: die Menschen schon auf Erden selig zu machen, aber nicht durch irdische Güter, sondern durch das himmlische Gut, durch den Glauben, Glieder des Reiches Gottes

und Kinder Gottes selbst zu sein. Dieser Glaube mußte persönlich vermittelt werden, Jesus suchte dies zu erreichen, indem er die Menschen durch Liebes- und Gnadenerweisungen, durch wunderbare Hülfe in allerlei Nöten an sich fesselte. Mit dem Glauben an Jesum „den Sohn Gottes", den Vermittler des Gnadenreiches stand und fiel auch der Glaube an das Reich Gottes auf Erden und an die Gotteskindschaft der Menschen. In den Jahren der Stille zu Nazareth hatten sich diese Gedanken bei Jesu theoretisch entwickelt, er wartete nur auf den ihm von Gott bestimmten Zeitpunkt, um damit öffentlich hervorzutreten.

Wie Jesus sich als echter Sohn seines Volkes, seines Landes und seiner Religion gefühlt hatte, wie er in Nazareth nichts anderes sein wollte, als der Zimmermannssohn, als einer vom am ha arez, so teilte er auch die Ansicht seiner Volksgenossen über Land und Leute, über die Römer und ihre Bedienten in Israel, über die Priester, die Sadduzäer und auch die Pharisäer. Wohl nicht im idyllischen Nazareth, aber doch im benachbarten Kapernaum und besonders in der Hauptstadt Jerusalem hatte er öfter Gelegenheit, die Pharisäer kennen zu lernen. Schon der zwölfjährige Knabe bleibt nach dem Passah, wohin er zum ersten Male von seinen Eltern mitgenommen ist, in den Tempelhallen unter den Lehrern sitzen, hört ihnen zu und befragt sie. Wie oft mag wohl Jesus von da an bis zu seiner Taufe nach Jerusalem hinaufgegangen sein, um dort das Passah-, das Laubhütten- und das Lichterfest mitzufeiern, wie oft hat er wohl noch auf dem Tempelplatz oder an eine Säule gelehnt gestanden und den Pharisäern zugehört! In Kapernaum wandelt der Jüngling am Ufer des Meeres, er sieht das bunte Gewühl des großen Handelsplatzes. Da kommt ein Pharisäer, alles weicht zur Seite, man schlägt die Arme über der Brust zusammen und verneigt sich vor dem frommen und gelahrten Herrn. Der bescheidene Handwerkersohn kommt am Sabbath in die Schule und bleibt an der Thür stehen, um zuzuhören, da sieht er die Pharisäer in ihren langen Gewändern mit Gebetsriemen vorn in der ersten Reihe sitzen, hört dann wohl ihre tiefsinnige und gelehrte Gesetzesauslegung, ihre Ansichten über Thora und Aboda, über die verschiedenen Stufen der Gerechtigkeit und ihre Beschreibung der Herrlichkeit des jüdischen Volkes zur Zeit des Messias. Die allgemeine Achtung, die das

Judentum vor den Pharisäern hatte, ihre starke Betonung der volkstümlichen und nationalen Gedanken, ihre große Frömmigkeit und strenge Gesetzlichkeit, ihre glühende Messiashoffnung und ihr im ganzen doch idealer Sinn mußten auf den jungen Nazarener einen durchaus günstigen Eindruck machen und bei ihm ein gutes Vorurteil über die Pharisäer hervorrufen.

4. Kapitel.

Jesus sucht die Pharisäer.

Mit diesem guten Vorurteil trat Jesus in die Öffentlichkeit. Unbeeinflußt von der Parteien Getriebe hatte er von seinem stillen Winkel Nazareth aus alle Volksschichten beobachten, ihr Wesen und Wollen studieren und sich ein Bild von den Sadduzäern, Pharisäern und dem am ha arez, von den Zöllnern und Sündern machen können. Jetzt trat er mit seiner gewaltigen Predigt vom Reiche Gottes und mit seinen Werken barmherziger Liebe auf; kann es uns noch wundernehmen, daß er sich im Stillen nach Jüngern, Gefährten, Bundesgenossen, Verkündigern seines Evangeliums umsehend, von selbst an die Pharisäer, als die gelehrten, weisen, frommen und begeisterten Juden denken mußte, die ihm vielmehr als Sadduzäer und am ha arez bei seinen Plänen behilflich sein konnten. Wenn heute ein neuer Pastor in eine geistlich verwahrloste Gemeinde kommt und nun anfängt zu arbeiten, aufzuräumen und aufzubauen, so ist es nur natürlich, daß er diejenigen um Hülfe bittet, die in der Gemeinde noch als kirchlich fromme und gläubige Leute gelten, selbst wenn sie zu gesetzesstreng oder einseitig sein sollten. Diese hingegen werden dem neuen Pastor und seinem Thun die größte Aufmerksamkeit schenken, beabsichtigt er doch das, was sie selbst längst erstrebt haben, aber allein nicht ausführen konnten. So war es auch zwischen Jesus und den Pharisäern. Wir können in den drei Jahren ihres beiderseitigen Handelns und Verhandelns zuerst entschieden eine Periode gegenseitiger Annäherung finden. Jesus sucht die Pharisäer und diese suchen ihn.

Jesus hat wohl um Jünger geworben, um sie zu seinen Aposteln zu machen, aber der erste Zweck war doch der, sie selbst

zu retten, ihre Seelen zu gewinnen und sie selig zu machen. Dasselbe hatte er auch mit den Pharisäern vor, er wollte auch sie zu seinen Jüngern und Sendboten machen. Das ging aber nur, wenn er ihre Seelen ganz für sich erworben und sie selbst zu rechten Gotteskindern gemacht hatte. Er war ja zunächst gekommen zum Volke Israel, nun wohl, hier waren Abrahams Söhne, so nannten sie sich ja mit Stolz und pochten immer wieder darauf; diesen Söhnen Abrahams wollte Jesus helfen. Worin bestand nun die Hülfe? Wir sehen aus dem Evangelium, daß Jesus nicht gleich beim ersten Auftreten zu den Pharisäern Beziehungen suchte, sondern erst nach einer geraumen Zeit. Beobachtend und forschend ging er durchs Land, er kam jetzt mehr mit dem Volke zusammen als früher, sah seine Stellung zum Gesetz und den Pharisäern und merkte auch die Abhängigkeit dieser von den Schranken des Gesetzes. Da stand solch ein armer Pharisäer, eingewickelt in Gesetzesbanden und -Bändchen, wollte er die Hand ausstrecken, einen Schritt weiter gehen oder den Kopf wenden, so mußte er erst schnell alle Paragraphen seines Gesetzbuches durchgehen, ob er keine Übertretung, keine awerah beginge. Sagten andere offen ihre Meinung, er durfte es nicht, zogen die Landleute fröhlich ihre Straße, aßen und tranken, was ihnen schmeckte, feierten sie mit Sang und Klang ihr schönstes Fest, das Laubhüttenfest, die armen Pharisäer hatten nichts davon, sie mußten ängstlich fragen: ist alles verzehntet, darf ich dieses auch essen, sitze ich nicht neben einem am ha arez. Das war schon kein Leben mehr, sondern elender Sklavendienst. Jesus war aber doch gekommen, um die, welche unter der Knechtschaft des Gesetzes standen, zu erlösen und sie zu freien Kindern Gottes zu machen. Er mußte deshalb herzliches Mitleid mit den armen gefangenen Menschen haben, um so mehr, als sie doch zu den Besten des Volkes gehörten. Das erkennt Jesus auch gern an, er läßt ihnen allen ihren Ruhm und ihre Ehre, er preist alle und damit auch die Pharisäer selig, die sich verzehren im Hunger nach der Gerechtigkeit, ja vielleicht um dieser Gerechtigkeit willen verfolgt werden (Mat. 5, V. 6 u. 10). Um der aboda, der Barmherzigkeit willen verheißt er ihnen die Seligkeit (Mat. 5, 7). Jesus wünscht geradezu, daß die frommen Menschen durch ihre guten Werke andre zur Nacheiferung, zur Frömmigkeit anstacheln möchten, das

Licht soll man leuchten lassen vor den Leuten, damit diese es auch sehen (Mat. 5, 16). Wenn alle diese Worte auch nicht direkt zu den Pharisäern gesprochen sind, steht doch auch nichts im Wege, sie auf die Pharisäer zu beziehen.

Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, daß Jesus neben diesem Hauptzweck: die Seelen der Pharisäer zu gewinnen, auch dem Nebenzweck sein gutes Recht einräumte, durch die Pharisäer das Volk dem Reiche Gottes zugänglicher zu machen und für den Messias zu erwärmen. Wir haben oben gezeigt, daß die Pharisäer eine sehr einflußreiche Stellung im Volke einnahmen, von den einen geehrt, von den andern gefürchtet, von allen aber als Autorität angesehen und behandelt. Jesus wußte das auch, er rief selbst noch in den letzten Zeiten seines Lebens dem Volke zu: alles, was die Pharisäer euch sagen, das haltet und thut! (Mat. 23, 3). Die Pharisäer konnten die widersinnigsten Behauptungen aufstellen, die schwersten Anforderungen an das Volk richten, sie hatten immer Erfolg damit. Hier hieß es eben auch: für oder wider, entweder war man ein Volksfreund oder ein Volksverräter. Durch ihre Gesetzesauslegung, durch die Synagogenpredigt, durch den Einfluß auf die Priester und deren Funktionen beherrschten sie ja das ganze geistige und kulturelle Leben des Volkes. Wenn sie nun mit ihrer Macht, ihrem Einfluß und Ansehen im Volke für Jesu eingetreten wären, wenn auch nicht für den Messias, so doch für den Profeten, Lehrer und Wunderthäter, so wäre es ganz entschieden im Volke zu einem Autoritätsglauben an Jesum, zu einer freundlichen Stellung, einem willigen Zuhören auf seine Worte, einem größeren Aufmerken auf seine Wunder gekommen. Keiner hatte so wie der Pharisäer Gelegenheit, durch tägliche Äußerungen oder Handlungen bis in die untersten Volksschichten hinein seine Ansicht für oder gegen eine Sache und Person geltend zu machen. Wenn sie sich willig zu Jesu Füßen gesetzt und dem Volke gesagt hätten: Das ist ein großer Rabbi, der berichtet uns neue Dinge von Gott, der weiß mehr als wir alle, der zeigt uns, wie man gerecht und selig wird und das ewige Leben erlangt — wie wäre dann das Volk zu Jesu geströmt, hätte die frühere Gesetzes- und Schulweisheit beiseite gelassen und mit den Pharisäern sich gefreut, daß sie jetzt alle einen leichteren, schnelleren und einfacheren Weg hatten, ins Himmel-

reich zu gelangen. Allerdings hätten die Pharisäer diese Propaganda der That für Jesu nur ausüben können, wenn sie selbst innerlich ganz von ihm überzeugt gewesen wären; denn ohne wirkliche Überzeugung thaten sie nichts, ihren ganzen gesetzlichen Formelkram verfochten sie doch nur deshalb so hartnäckig, weil sie an ihn und seine Wirksamkeit glaubten; nur die persönliche innere Überzeugung schafft Helden und Märtyrer. Man kann also nicht sagen, daß in der freundlichen suchenden Stellung Jesu den Pharisäern gegenüber nur etwas menschlich Kluges oder gar etwas Unwürdiges gelegen habe; denn er wollte doch nicht bloß eine äußerliche freundliche Stellungnahme, ein Umschwenken in der äußeren Politik der Pharisäer herbeiführen, sondern ein innerliches Überzeugtsein und darum Nichtandershandelnkönnen. Nicht bloß Werkzeuge und Mittel zum Zweck sollten die Pharisäer sein, sondern gleichwie die Jünger zuerst Zweck selbst, alsdann sollten sie, ein jeder mit der ihm von Gott verliehenen Gabe, Prediger der frohen Botschaft werden. Die freundliche Stellung, die Jesus zuerst zu den Pharisäern einnahm, beweist gerade, daß er im Anfange seiner Thätigkeit das Bild eines leidenden und sterbenden Messias noch nicht vor Augen hatte, sondern an eine friedliche und freundliche Lösung seiner Aufgabe dachte.

Der Hauptgrund seines Suchens ist und bleibt aber, daß Jesus bei den Pharisäern am meisten Glauben an seine Worte und Verständnis für seine Lehren und Thaten zu finden hoffte. Wir werden sehen, wie die Welt-, Lebens- und Gottesauffassung Jesu in vielen Punkten mit der oben kurz angedeuteten Dogmatik der Pharisäer übereinstimmte oder doch wenigstens bei ihnen auf verwandte oder sehr ähnliche Gedanken stieß. Die anzuführenden Stellen aus den Predigten und Gleichnisreden Jesu sind nicht etwa nur der Zeit seiner zu den Pharisäern freundlichen Stellung entnommen, sie ziehen sich durch sein ganzes Leben hin und geben ein Bild von der in seinem Geiste beim ersten Auftreten fertigen Weltanschauung noch abzüglich seiner Messiasgedanken. Aber gerade dieses Bild fand bei den Pharisäern ein Spiegelbild, darum mußten auch seine Worte ein Echo bei ihnen hervorrufen. Nun wird, wie schon oben gesagt, ein Mensch, der mit einer neuen Lehre kommt, um dieser Verbreitung zu verschaffen, sich zuerst immer an die Zeitgenossen wenden, die schon etwas von

seinen Gedanken wissen und sie auch schon vertreten haben und nicht an das ihm gleichgültig oder unverständig gegenüberstehende Volk.

Bei den Pharisäern fanden wir die Lehre von der Vorsehung Gottes und seiner Mitwirkung bei den menschlichen Thaten. Bei Jesu sehen wir dasselbe. Er spricht von dem Sperling, der nicht ohne Gottes Willen vom Dache fällt und von dem Haar, das ohne Gottes Zuthun nicht vom Haupte gerissen werden darf. Dieser selbe Gott erhört seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, es ist sein Liebeswille, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Gott hat dies und jenes mit den Menschen beschlossen, darum darf der reiche Kornbauer nicht auf den andern Tag und den kommenden Winter vertrauen, der Herr fordert in derselben Nacht noch seine Seele von ihm. Diese Gedanken Jesu haben sich durch seine Apostel fortgesetzt und sind ein fester Bestandteil des christlichen Glaubens überhaupt geworden, sie sind uns vertraut durch unsre Choräle (Ihn, ihn laß thun und walten — Er sitzt im Regimente — In allen meinen Thaten — Es kann mir nichts geschehen) und durch andre Glaubensäußerungen der christlichen Kirche. Diese Ansicht von der göttlichen Vorsehung und der menschlichen Freiheit findet sich sowohl bei Jesu als auch bei den Pharisäern.

Ferner haben beide dieselbe Vergeltungslehre. Wir sahen, daß das ganze gesetzliche Thun der Pharisäer bestimmt war durch ihre Hoffnungen und Aussichten auf eine dereinstige Vergeltung im Jenseits. Auch der Herr redet davon: die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben. Der reiche Mann wird für sein gott- und glaubensloses Leben auf Erden bestraft durch die ewige Verdammnis, der arme Lazarus wird für seine Frömmigkeit und Demut auf Erden herrlich belohnt in Abrahams Schoß. Was die Menschen einem seiner Brüder auf Erden Gutes oder Böses gethan haben, das haben sie Jesu selbst gethan, dafür empfingen sie einstmals Lohn oder Strafe.

Jesus und die Pharisäer haben ferner beide dieselbe Ansicht über die Unsterblichkeit der Seele: Lazarus und der reiche Mann führen beide nach dem Tode ein Leben der Seele weiter; dem be-

gnadeten Schächer verkündet Jesus am Kreuze, daß er noch am selben Tage mit ihm im Paradiese sein würde; er selbst spricht von seiner Auferstehung, daß er den Tempel seines Leibes in drei Tagen wieder aufbauen werde. Nach dieser seiner Erhöhung will er seine Jünger und Gläubigen alle zu sich ziehen in die Ewigkeit, in seines Vaters Hause droben im Himmel sind viele Wohnungen; er will hingehen, den Seinen droben die Stätte zu bereiten. Diese Äußerungen zeigen doch alle deutlich, daß Jesus von einem Fortleben der Seele nach dem Tode fest überzeugt war. Ja selbst die bildliche Andeutung der Auferstehung der Toten, die die Pharisäer besaßen, war ihm nicht fremd. Er spricht davon, daß die Menschen bei der Auferstehung nicht freien noch sich freien lassen werden, sie werden nicht essen noch trinken, sondern werden sein wie die Engel Gottes im Himmel, Gott sei nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, darum sei er gerade ein Gott der Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, also müssen diese doch nicht tot sein, sondern leben.

Engel und Geister haben auch in den Reden Jesu wie in den Anschauungen der Pharisäer ihre Stelle. Jesus spricht ganz unbefangen von den Engeln Gottes im Himmel, von den Engeln der Kinder, die im Himmel das Angesicht des himmlischen Vaters zu sehen bekommen und von den bösen Geistern der Besessenen, die er vertreibt.

Der olam ha ba endlich, der jüngste Tag und die zukünftige Weltzeit nehmen einen größeren Platz in den Reden Jesu ein, als es auf den ersten Blick vielleicht scheint. Jesus spricht hauptsächlich gegen das Ende seines Lebens hin sehr viel vom Ende der Welt, vom jüngsten Gericht und wann er wiederkommen wird, um zu richten die Lebendigen und die Toten; er malt die Strafe der Gottlosen und Ungläubigen und die herrliche Belohnung der Frommen und Gläubigen mit glühenden Farben aus, er schildert in den Gleichnissen von der königlichen Hochzeit und vom großen Abendmahl, von den thörichten Jungfrauen den wirklich kommenden großen Tag, ja er bequemt sich auch insoweit der Anschauungsweise seines Volkes an, daß er die Güter und Segnungen des Himmelreiches unter dem Bilde eines herrlichen Hochzeitsmahles schildert.

Mußte Jesus nicht denken, daß er für und durch alle diese

Gedanken und Vorstellungen bei den Pharisäern eine willige Aufnahme und einen wohl vorbereiteten Boden finden würde, daß er mit ihnen, die doch im Grunde genommen dieselbe Heilsanschauung und Messiashoffnung hatten, bald in ein gutes Verhältnis, in innigere Beziehung, ja in Lebensgemeinschaft treten würde? Und waren die Pharisäer erst einmal für ihn und seine Sache gewonnen, so konnten sie die besten Werkzeuge zur Ausbreitung des Reiches Gottes werden. Sie hatten als Mitglieder des Chaberbundes Übung und Erfahrung in der Bildung von Gemeinschaften. Sie hatten als Chaberim überall Beziehungen und Freunde, sie waren energisch, klug und gewissenhaft, wer konnte Jesu angenehmer sein als sie, wo es galt, das Evangelium überallhin zu tragen, Anhänger zu werben und kleine Gemeinden der Gläubigen zu bilden!

Und wie sucht Jesus die Pharisäer? Welche Mittel wendet er dabei an? Dieselben, die er gebraucht, um überhaupt Menschenseelen zu gewinnen: er ist freundlich zu ihnen, er läßt ihnen in hrer Eigentümlichkeit Gerechtigkeit widerfahren und er versucht, ihre Gedanken und dadurch auch ihre Seelen auf sich zu lenken, ja er thut oft gerade etwas, was störend in ihr Empfinden eingreifen muß, um sie fast mit Gewalt auf sich aufmerksam zu machen.

Wie jedermann erweist Jesus auch den Pharisäern seine von Herzen kommende und herzgewinnende Freundlichkeit. Da kommt ein junger schriftgelehrter Pharisäer und will Jesu nachfolgen. Jesus stößt ihn nicht mit scharfer Kritik oder mit kalten Worten zurück, sondern macht ihm in freundlichem Tone, durch den sich aber die dumpfe Klage des oft heimats- und freundelosen Wanderers hindurchzieht, aufmerksam auf die Entbehrungen, die jeder seiner Jünger willig auf sich nehmen müsse: die Füchse haben ihre Gruben in der Erde und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat keinen Ort, da er sein Haupt hinlegen kann, keine Heimat, kein Elternhaus, kein Obdach, bist du trotzdem bereit, du schriftgelehrter Mann, des Menschen Sohn nachzufolgen?

Da ist ein enges ganz mit Menschen erfülltes Gemach, durch die Decke hat man einen Gichtbrüchigen herabgelassen, Jesus sieht sein Elend und heilt zuerst den größten Schaden, vergiebt ihm

die Sünden, die Pharisäer murren darüber und denken: dieser lästert Gott. Jesus schilt sie nicht deshalb, sondern spricht nur sanft zu ihnen: warum denkt Ihr so Arges in euren Herzen? Durch die That beweist er ihnen die Wahrheit seiner Worte.

Die Pharisäer nehmen Anstoß an den Jüngern Jesu, die am Sabbath Ähren raufen und essen. Bei Jesus aber keine harte Scheltrede, sondern ein mildes belehrendes Wort: Wenn ihr den Sinn des Gotteswortes recht verstündet: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, so hättet ihr jene Unschuldigen nicht verdammt.

Jesus behandelt die Pharisäer durchaus als fromme, gerechte und ehrbare Leute. Er ist beim Zöllner Levi zu Gaste. Die Pharisäer gehen vor dem Hause und Hofe vorbei und nehmen Anstoß an seiner Tischgemeinschaft mit den Zöllnern. Und die Antwort, die Jesus ihnen giebt? Seid doch froh, ihr lieben Leute, daß ihr heil und gesund seid, des Arztes und seiner Heilmittel nicht bedürft; denn die Starken haben den Arzt nicht nötig, sondern die Kranken, ich bin gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen.[1]) Fürwahr ein hohes Lob für die frommen und gerechten Pharisäer vor dem ganzen Volke.

Noch ein drittes Mittel des Suchens scheint Jesus bei den Pharisäern angewandt zu haben. Er scheint durch einzelne Thaten ihren Widerspruch und dadurch ihre Aufmerksamkeit geradezu herauszufordern. Die Krankenheilung am Sabbath und der Verkehr mit Zöllnern und Sündern war den Pharisäern aufs tiefste verhaßt. Nun sehen wir, daß stets, wenn Jesus am Sabbath einen Kranken geheilt hat, sofort die Pharisäer zur Stelle sind. Wir sind gewohnt, die Heilung am Sabbath als Ursache, das Erscheinen und den Widerspruch der Pharisäer als Wirkung zu betrachten. Die Möglichkeit ist aber nicht abzuweisen, daß es sich oft gerade umgekehrt verhält. Es ist Sabbath, der Herr ist von Pharisäern umgeben, da sieht er einen Kranken, Lahmen u. s. w. Er weiß, daß die Pharisäer sorgsam achtgeben auf seine Worte

[1]) Man findet in diesem Worte Jesu gewöhnlich nur einen Tadel pharisäischer Selbstgerechtigkeit. Es ist aber unstreitig auch ein Lob ihrer Gerechtigkeit darin enthalten, etwa mit dem Hinweise: Freut euch dessen, was ihr habt und gönnt andern, was ich ihnen gebe!

und Handlungen, da antwortet er auf das Schreien jenes Elenden, er spricht ihn an: willst du gesund werden? Das fällt den Pharisäern auf, sie äußern sich darüber, und sofort beginnt Jesus eine Schutzrede, eine Verteidigung dieses seines Wunders. Während bei andern Heilungen und Wunderthaten Jesus seinen Jüngern und dem Volke streng verbietet davon zu sprechen, wendet er diese Vorsichtsmaßregel bei seinen Sabbathheilungen fast niemals an, ja er sorgt durch seine Reden und Zwiegespräche mit den Pharisäern selbst dafür, daß die Kunde davon in die breiteste Öffentlichkeit dringe. Es hat fast den Anschein, als versuchte Jesus die Pharisäer zu einer Entscheidung für ihn und seine Sache zu bewegen, als würbe er um ihre Seelen.

5. Kapitel.

Die Pharisäer suchen Jesum.

Es war nur natürlich, daß das Liebeswerben Jesu in den Herzen der Pharisäer einen Widerhall wecken mußte. Sie gehen ihrem Berufe nach. Da hören sie gelegentlich von Jesu aus Nazareth, dem Sohne Josephs, er sollte an den Sabbathen in der Synagoge auftreten und das Volk belehren und seine Lehre sollte gewaltigen Eindruck auf das Volk machen, man sprach sogar davon, daß der Nazarener auch einige Wunderthaten vollbracht habe, die über das Gewöhnliche weit hinausgingen, ja die an die Zeichen der alten Profeten erinnerten. Das war ja alles hochinteressant, den Mann mußten sie sich näher ansehen, bisher hatte niemand lehren dürfen, als sie allein, und ihre Schriftauslegung war maßgebend in den Synagogen gewesen. Jene Wunderthaten waren wohl für das Volk, den ungebildeten Haufen, übernatürliche Zeichen, aber sie die gelehrten Pharisäer würden der Sache bald auf den Grund kommen, die Thaten jenes Galiläers würden schließlich wohl nur dasselbe sein, was auch jeder gute Rabbi können mußte. Sie kommen und sehen es, da dämmert doch in manchem das Bewußtsein auf: dieser Jesus ist von anderm Schlag, der kann mehr als ich. Solche ehrliche aufrichtige Bewunderung finden wir bei dem Schriftgelehrten, der Jesu folgen will, wo er auch hingehe (Mat. 8, 19 — Luk. 9, 57); noch mehr

aber bei Nikodemus, dem Jesus selbst den Ehrennamen „Lehrer Israels“ giebt, der ein Vollblutpharisäer, ein hochangesehener und geachteter Mann, vielleicht ein Synagogenvorsteher war. Er kommt in später Abendstunde zu Jesu, er vertritt gleich in seinen ersten Worten die Anschauung seines ganzen Standes: Rabbi, wir wissen, daß du gekommen bist ein Lehrer von Gottes Gnaden, denn keiner kann ja die Zeichen vollbringen, die du thust (Johs. 3, 2). In die Überraschung des Pharisäers mischt sich hier schon die bewundernde Ehrerbietung des frommen Juden, der hier einer Offenbarung seines Gottes gegenüberzustehen meint. Es mußte doch in die Reihen der Pharisäer der Ruf von diesem Rabbi gedrungen sein, dessen Mund so wunderbare Worte sprach, der zur Buße mahnte und das Reich Gottes verkündete. Ihr ganzes Fühlen und Denken drehte sich, ähnlich dem der gefangenen Juden in Babylon, um eine baldige Errettung aus Römerknechtschaft und Fremdherrenjoch, einen Befreier mußte man haben und dieser sollte der Messias sein. Man kann wohl sagen, daß das pharisäische Glaubenssystem und infolgedessen auch ihr Lebensprinzip auf den Ton der sehnsüchtigen Erwartung des Messias abgestimmt war. Da taucht am Horizont ihres geistigen Lebens ein neuer gottgesalbter Redner mit wunderbaren Nachrichten und gewaltigen Ansprüchen auf. Das Volk sagt von ihm: der predigt gewaltig und nicht so wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Die in der Volksseele schlummernde Erlösungshoffnung kommt zum Durchbruch, von ihm wunderbar angezogen strömt das Volk zu ihm hin. Die aufrichtigen und nach dem Messias sich sehnenden Pharisäer mußten sich ja auch zu ihm hingezogen fühlen: vielleicht konnte dieser Mann ihnen eine Kunde bringen von dem Messias, der da kommen sollte, ihnen irgend eine bestimmte Hoffnung machen, ihnen sagen, wie lange ihre Sehnsucht noch dauern würde und was sie thun müßten, damit Messias bald käme. Da das jüdische Volk doch einen irdischen, wenn auch von Gott gesandten Messias erwartete, konnte dieser Jesus von Nazareth sehr wohl sein Herold und Abgesandter sein.

Dazu kam, daß die Pharisäer in Überschätzung ihres eigenen Standes, in Unterschätzung Jesu diesen wunderbaren Mann glaubten zu den Ihrigen zählen zu dürfen, ein Irrtum, der sich stets von neuem in der Weltgeschichte wiederholt. Ein neuer

Stern erscheint und sofort geht man daran, ihm einen Namen zu geben und ihn nach genus, Klasse und Abteilung einzuschachteln, dann erst ist man zufrieden. Ein neuer geistgewaltiger Mann tritt auf und sofort schreien alle Parteien, Schulen und Richtungen: er gehört uns, ihr habt nichts mit ihm zu thun, wir allein haben ein Anrecht auf ihn. So ist es auch hier, Jesus tritt auf, begeistert und meistert die Volksmassen und die Pharisäer sagen sich, es ist unmöglich, daß dieser nicht von unserm Fleisch und Blut ist, er muß einer der Unsrigen und auch ein Chaber sein. Höchstens herrscht Staunen darüber, daß dieser ausgezeichnete fromme und gelehrte Chaber bis jetzt so ganz im Dunkeln seinen Weg gehen konnte, daß man von seinem Entwicklungs- und Studiengange noch so gar nichts wußte. Darum sucht man ihm näher zu kommen. Der Pharisäer Simon lädt ihn zu Tische. Das hätte er niemals gethan, wenn er gewußt hätte, daß Jesus aus dem am ha arez stamme. Die Vornehmen, Edlen und Gelehrten, die Freunde und Verwandten pflegte man zu sich einzuladen, nicht aber die gewöhnlichen armen einfachen und ungelehrten Leute. Zwar geschah diese Einladung noch mit größter Zurückhaltung, Simon hatte Jesu kein Waschwasser, kein Salböl für das Haupt und keinen Freundeskuß angeboten, aber er hatte ihn doch bis zu dem Augenblick, wo die Sünderin kam und seine Füße salbte, für eine Art Profeten gehalten. Wenn sich seine Meinung über Jesum auch bald ändert, so merkt doch die ganze Tischgesellschaft, daß hier ein Höherer in ihre Mitte getreten ist, an den sie nicht heranreichen: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? (Luk. 7, 36—50). Gerade auf die Tischgemeinschaft legten die Pharisäer ja so unendlichen Wert, Jesus scheint in einzelnen seiner Reden ähnliches Gewicht darauf zu legen, so wenn er Luk. 12, 37 sagt: Der Herr wird bei seiner Rückkehr von der Hochzeit mit den Knechten, die er wachend findet, Tischgemeinschaft pflegen, ja er wird ihnen sogar die besten Plätze an der Tafel anweisen, sich selbst aber aufschürzen und sie bedienen; oder wenn er Luk. 13, 26 im Sinne derer spricht, die zu spät zum Himmelreiche kommen, nun draußen vor der Thür stehen und klagen und als besonderes Verdienst nun zu ihren Gunsten anführen: wir haben vor dir gegessen und getrunken. Noch im selben Kapitel V. 31 wird uns erzählt, daß einige Pharisäer kommen und ihm

zuraunen: gehe schnell hinaus und eile von dannen, denn Herodes will dich töten. Eine solche Warnung hätten die Pharisäer niemals ihrem Feinde oder einem am ha arez gegeben, sie konnten sie nur dem erteilen, den sie für ihren Freund und ihren heimlichen oder offenen Bundesgenossen hielten.

Von diesem Jesu, der so selbstbewußt auftrat, sich über viele Schranken hinwegsetzte, gewaltige Zeichen that und durch sein Wort die Menschen glücklich, friedlich und gesund machte, mußten die Pharisäer etwas ganz Besonderes erwarten. Das äußere Zeichen mußte doch die Wirkung der inneren Kraft sein. Ja, diesem Jesus trauten sie noch mehr zu als sich selbst. Ihr ganzes Streben ging doch darauf hinaus, auf Erden die höchste Stufe der Gerechtigkeit zu erlangen durch Erfüllung aller gesetzlichen Werke, durch Beobachtung auch der kleinsten und peinlichsten Gebote. Bis zu einer ziemlichen Höhe der Gerechtigkeitsstufen hatten sie es schon gebracht, ihr Stolz war es, von niemand darin übertrumpft zu werden. Da kommt Jesus, der auf ihre mühsam erklommene Höhe von oben herab sieht und dem Volke ganz andre neue Mittel angiebt, vor Gott gerecht zu werden. Bei ihm konnten sie vielleicht noch eine höhere Stufe der Gerechtigkeit kennen lernen und sie dann befolgen, und das wollten sie doch nicht versäumen. Jeder war ihnen willkommen, der ihnen ein neues Mittel angab, durch höhere Gerechtigkeit in des Volkes und den eigenen Augen zu steigen, und das erhofften sie von Jesus. Darum fragen sie ihn (Luk. 17, 20): wann kommt das Reich Gottes? und müssen sich von Jesu die Antwort gefallen lassen: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, es ist auch nicht hier oder da zu sehen, sondern es ist inwendig in euch. Darum fragt ihn ein Vorsteher der Gemeinde (Luk. 18, 18): guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? um gleich darauf zu versichern: alle Gebote habe ich von Jugend an sorgfältig gehalten. Er giebt also zu, mit dieser Gesetzeserfüllung doch noch nicht die Hoffnung auf den Besitz des ewigen Lebens erreicht zu haben. Es muß also doch noch etwas anderes zum ewigen Leben notwendig sein, und das will er von Jesu wissen. Am klarsten wird uns dieses Sehnen und Verlangen wieder bei Nikodemus, der Jesu zwar nicht eine direkte Frage vorlegt, durch dessen ganzes Gespräch mit Jesu sich aber das Bekenntnis und die Bitte hin-

durchziehen: Eins ist not, ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch!

Es darf aber nicht verkannt und verschwiegen werden, daß bei all diesem ernsten redlichen Suchen und Sehnen einzelner frommer Seelen unter den Pharisäern doch auch die menschliche Eitelkeit und irdische Berechnung ihrer Partei stark beteiligt war. Die Pharisäer hatten die Bedeutung Jesu an sich und für das Volk und seine Religion erkannt, dieser Mann hatte viel Verwandtes, Ähnliches mit ihnen, er schien einer der Ihrigen zu sein, und doch war wieder so viel Fremdes, Unterschiedliches zwischen ihnen, er war aus so ganz anderm Holz und führte eine andere Sprache wie sie, er leitete das Volk durch seinen Liebeswillen und hatte in wenigen Wochen und Monaten einen Einfluß erlangt, wie sie ihn in vielen Jahren nicht erreicht hatten. Kurzum, dieser Mann ging jetzt noch seine eigenen Wege, aber er mußte einer der Ihrigen werden, mußte seine Kräfte der Pharisäerpartei zur Verfügung stellen, und war er einmal in ihrer Mitte, dann sollte er auch bald seine Selbständigkeit und seine Sonderziele aufgeben und ganz mit ihnen die gewohnte Chausseestraße marschieren, ja dann mußte er ihr Werkzeug werden, das sich beugte vor dem Willen und den Worten der Partei. In diesem von Eitelkeit und Herrschsucht diktierten Wunsche liegt auch schon der Keim zur beginnenden Unzufriedenheit und den Konflikten zwischen den Pharisäern und dem Nazarener.

6. Kapitel.

Die Vorwürfe der Pharisäer gegen Jesum.

Die Zeit der Freundschaft zwischen Jesus und den Pharisäern hielt nicht lange an, ja sie war so kurz und nur durch einzelne oben wiedergegebene Äußerungen bestimmt, daß die meisten Christen von einer Annäherung und einem Zusammengehen Jesu mit den Pharisäern und umgekehrt nichts wissen, von den Konflikten leider aber viel erzählen können. Und fragt man den christlichen Laien, worin wohl der tiefste Anstoß lag, den die Pharisäer an Jesu nahmen, so antwortet er sicherlich: die Pharisäer waren neidisch auf Jesu große Erfolge beim Volk, daß er gewaltiger predigte

und viel mehr Jünger machte als sie selbst. Und doch war dieses vielleicht erst der letzte Grund ihrer beginnenden Feindschaft, denn die Pharisäer waren doch Männer, denen zunächst die Sache über der Person stand, die für ihre Pläne und Ideen kämpften und darum alles bekämpften, was in Wort und That sich dagegen erhob. Nicht bloß und nicht zuerst der verletzte Ehrgeiz war es, der den Pharisäern gegen Jesus das Schwert des Geistes und leider sehr oft auch das des Fleisches in die Hand drückte, sondern die innere Überzeugung, daß jener Nazarener nicht der Mann sei, für den sie zuerst ihn gehalten, sondern daß er gekommen sei ohne Herkunft, ohne Legitimation, um ihre Gerechtigkeit aufzuheben, das Gesetz und die Profeten zu zertrümmern.

Mit dem feinen Gefühl, das stark ausgeprägten Naturen eigen ist, hatten die Pharisäer gar bald die innerliche Abweichung Jesu von ihrem eigenen Lebensideal gemerkt, ja bei sich selbst den undefinierbaren und doch vorhandenen Widerwillen gegen Jesu Willen und Wesen gespürt. Sobald dieses geheimnisvolle „Etwas“ zwischen zwei Leuten liegt, sehen auch beide schärfer zu, um die Entstehungsbedingungen für dieses „Etwas“ kennen zu lernen und sie dann nicht etwa zu beseitigen, sondern zu verschärfen. So war es auch bei den Pharisäern. Sie erkundigten sich jetzt so unter der Hand, woher dieser Jesus stamme und was er denn von Hause aus sei. Und da hieß es: ach, das ist der Sohn des unlängst verstorbenen Joseph aus Nazareth, seine Mutter Maria lebt jetzt in Kapernaum, er hat noch mehrere Brüder und seine Schwestern sind in Galiläa verheiratet. Er selbst ist auch weiter nichts als ein einfacher Zimmermann, eine Gelehrtenschule hat er nicht besucht, von den berühmten Lehrern unseres Volkes weiß er nichts, was er predigt und sagt, das hat er von sich selbst, hat er aus eigenem Studium der Heiligen Schrift geschöpft, er ist eben völlig Autodidakt. Das genügte den Pharisäern vorläufig. Was kann aus Nazareth und dem rohen verachteten Galiläa Gutes kommen? Was will dieser Zimmermannssohn uns sagen und lehren, die wir doch alles besser wissen müssen, weil wir es gelernt und studiert haben! Es sind dieselben Vorwürfe, die stets die Gebildeten eines Volkes gegen einen Menschen vorbringen, der mit eigener Kraft und Arbeit auftritt und sein „Ich wags“ ihnen zuruft, dasselbe Mißtrauen, das die oberen

Volksschichten stets gegen einen Menschen äußern, der aus den unteren Volkskreisen kommt und sie überflügelt an Geist, Wirkung und Gaben, und es ist dasselbe unausrottbare Vorurteil, das die Großstädter gegen manche oft mit Unrecht verrufene Landschaft oder Stadt hegen. Wer in dieser Zeit der allgemeinen Korruption bei den maßgebenden Kreisen des Volkes irgend etwas gelten wollte, der mußte aus angesehener vornehmer Familie stammen und nicht aus dem gewöhnlichen Landvolk, der mußte Beziehungen zu der Priester- oder Pharisäerpartei in Jerusalem haben, der mußte wenigstens seine geistigen Ahnen in einem Tempelherrn, Gesetzeslehrer oder Oberpharisäer nachweisen können. Und das alles konnte und wollte Jesus nicht. Mit dem Anspruch, der Messias zu sein oder als solcher zu gelten, trat er noch nicht auf, aber als Profet wirkte und galt er allenthalben. Und das gerade erschien den Pharisäern unfaßbar, unmöglich, siehe aus Galiläa stehet kein Profet auf. Jerusalem ist die Stadt der Profeten und ihrer Kinder. Jenes verachtete, mit Heidentum und Zöllnersünden stark durchsetzte Land, jene von Sünde und gesetzlicher Unreinheit durchseuchte Gegend, jenes einfache Handwerkerhaus auf dem Lande sollte Israel einen neuen Profeten, womöglich einen neuen Messiasboten geben? Nein, das ging nicht an, das wäre ein Schlag gegen Jerusalem, die Königsstadt und Judäa, das Profetenland, gegen den Bluts- und Geistesadel des Volkes, gegen den Geist der wahren alten Profeten und gegen alle traditionelle Messiashoffnung und -Erwartung gewesen. Das durfte nicht sein.

Diese Geringschätzung, mit der die Pharisäer auf Jesum herabblickten, hatte aber noch einen anderen tieferen Grund. Wir haben im ersten Teile gezeigt, daß die Pharisäer zum größten Teile dem Chaberbunde angehörten und sich infolgedessen streng vom gewöhnlichen Landvolk, vom am ha arez absondern mußten, weil dieses die Reinheits- und Heiligkeitsvorschriften nicht so genau beobachten konnte und darum in den Augen der Chaberim schlechtweg als unrein galt. Nun war der Geist des Gesetzes ja bekanntlich bei den Pharisäern vielfach zum bloßen Kultus herabgesunken, der besonders bei den Mahlzeiten aufs genaueste beobachtet wurde. Umständliche Reinigkeitszeremonien nahmen die Pharisäer vor und nach der Mahlzeit vor, diese durften aber nicht in Gegenwart eines am ha arez ausgeführt werden und die Folge davon war,

daß es für die Pharisäer ein Ding der Unmöglichkeit war, mit oder gar bei einem am ha arez zu speisen. Von jedem, der der Ihrige sein und auf ihre Achtung und Anerkennung Anspruch machen wollte, verlangten sie natürlich dasselbe, so auch von Jesu. Aber gerade hierin stieß Jesus sie zuerst vor den Kopf, er warf alle ihre Vorurteile über den Haufen und aß ganz unbefangen mit den am ha arez, mit bekannten und offenkundigen Sündern, ja er brachte das Undenkbare fertig, er lud sich selbst bei Zöllnern zu Gaste ein. Das verstanden die Pharisäer nicht und konnten sie ihm nie vergeben. Darum sprechen sie vorwurfsvoll zu seinen Jüngern: warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? (als er mit seinen Jüngern und vielen Zöllnern zusammen im Hause des Matthäus eine Mahlzeit einnimmt, Mat. 9, 11, Mark. 2, 16, Luk. 5, 30). Denselben Vorwurf erheben die Pharisäer gegen ihn (Luk. 15, 2), als viele Zöllner und Sünder sich Jesu nahen: dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Jesus muß ihnen darauf zur Erklärung seines Thuns die Gleichnisse vom verlornen Schaf, Groschen und Sohn erzählen. Wie falsch diese Herablassung Jesu zu den verlorenen Kindern Israels von ihnen verstanden und wie böswillig sie ausgelegt worden ist, geht aus dem Vorwurf hervor, den Jesus ihnen selbst vorrückt: siehe wie ist des Menschen Sohn ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle (Mat. 11, 19). An Achtung und Ansehen bei den Pharisäern gradezu eingebüßt hat Jesus sicherlich durch eine That, durch die er ganz deutlich zeigt, an welchen Leuten im Volke er hauptsächlich arbeiten wollte und welcher Hilfsmittel er sich dabei bediente. Weil er im Zöllner Levi ein brauchbares Werkzeug erkannte und weil er durch ihn den Verlorenen an seinen anderen verlorenen Brüdern wirken wollte, darum berief er ihn vom Zollhaus weg zu seinem Jünger. Das konnten und wollten die Pharisäer durchaus nicht verstehen. Wie konnte Jesus so unbesonnen sein, einen am ha arez, ja einen Zöllner, ein Mitglied dieser verachtetsten Menschenklasse unter seine Nachfolger aufzunehmen. Hatten sie es bis jetzt immer noch gut mit ihm gemeint, so begannen sie nun an der Besonnenheit seiner Pläne und an der Lauterkeit seiner Absichten zu zweifeln. Und Jesus setzt seinem Thun noch die Krone auf, indem er sofort beim Zöllner Levi eine Einladung zu einem großen Abschiedsmahle annimmt,

das jener seinen Berufs- und Betrugsgenossen giebt. Die Pharisäer mußten dieses Thun für Trotz oder für Thorheit halten. Eine ähnliche Berufung eines Zöllners mit nachfolgender Einkehr Jesu in dessen Hause finden wir am Ende der Wirksamkeit Jesu, als er den Oberzöllner Zachäus in Jericho überglücklich macht durch seine Worte: ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Aber hier ist der offizielle Bruch mit den Pharisäern schon vollzogen und für ihre Partei ist diese neue Zöllnerbevorzugung nur ein neuer Beweis für Jesu von ihren Grundsätzen abweichende und darum verwerfliche Pläne (Luk. 19, 1—10). Der Erfolg dieses leutseligen Verkehrs Jesu mit dem am ha arez war ein doppelter. Die Zöllner und Sünder hielten Jesu Sache für Gottes Sache und unterzogen sich willig der Bußtaufe des Johannes. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber hatten ihr Herz verstockt; verkannten und verachteten den Liebeswillen Gottes und ließen sich nicht taufen (Luk. 7, 29 u. 30). Auch hier wieder ist Jesus der Fels im Meer, an dem die Wasserwogen sich scheiden.

Mit diesem Verkehr Jesu unter Zöllnern, Sündern und dem gemeinen Volk hing eng zusammen sein Standpunkt nicht unter, sondern über dem rituellen Gesetz der Juden. Jesus ist gekommen, um so manche leere Form des Gesetzes mit Geist und Wahrheit anzufüllen, er unterscheidet sehr genau zwischen der von Gott gewollten Bedeutung und Aufgabe der Gebote, z. B. des 2., 3., 5., und dem Ungetüm, das die Juden mit ihren Schnörkeln und Klauseln daraus gemacht hatten; er weiß ganz genau, was der Sabbath für einen Zweck an und unter den Menschen hat, wozu ihn sein Vater eingesetzt hat, was an ihm erlaubt und was nicht erlaubt ist, darum gestattet er seinen Jüngern ohne Weiteres auch das Ährenraufen und -Essen, als sie am Sabbath durch die Saat gehen, das an und für sich ja erlaubt, aber am Sabbath von der Tradition untersagt war; und als die Pharisäer dies tadeln, da verteidigt er seine Jünger mit dem Hinweis auf ein Beispiel der eigenen Volksgeschichte, auf David, der mit seinen Begleitern im Hause Gottes die Schaubrote aß, und auf die Priester, die durch die am Sabbath im Tempel vorgenommene Beschneidung doch auch das Sabbathsgesetz durchbrechen (Mat. 12, 2 ff. Luk. 6, 1 ff. Mark. 2, 24 ff.).

Wir haben oben schon andeutungsweise gesagt, daß Jesus

seine Sabbathsheilungen nicht zufällig sondern beinahe absichtlich vollzogen habe, um dadurch die Pharisäer auf sich aufmerksam zu machen. Dies ist ihm auch völlig gelungen. Aber diese Heilungen am Sabbath trafen die tief in Vorurteilen steckengebliebenen Pharisäer doch unvorbereitet und trafen sie an ihrer empfindlichsten Stelle. Denn der Sabbath mit seinem Schleier von Geboten und Verboten, mit seinem abendlich-feierlichen Beginn, mit seinem süßen an Kindheitserinnerungen reichen Duft, mit seiner tiefen Stille, mit seinem Gottesdienst in Synagoge und Tempel, mit seinem großen Ausruhen und mit seiner über alles stehenden Heiligkeit, war die Hauptstärke der Pharisäer, ja er war das Kennzeichen eines frommen und getreuen Juden in der Zeit des Heidentums und des Abfalls, er war das Schiboleth aller Jehovahverehrer, er war ein Unterpfand auf kommende bessere Zeiten und auf das mit dem Messias erscheinende Reich Gottes. Von jedem frommen und gesetzestreuen Juden, ganz besonders aber von einem, der ein Messiasbote sein wollte, verlangte man die strenge Sabbathsbeobachtung. Der Bruch des Sabbaths war den Pharisäern das erste Zeichen für einen Gesetzesverächter, für einen Mann, der mit dem Heidentum buhlte, ja für einen heimlichen Volksfeind- und Verräter. Hieraus erklärt sich die große Entrüstung, der Abscheu und das Entsetzen, das die Pharisäer jedesmal bei einer Krankenheilung Jesu am Sabbath äußern. Nur die große Achtung, die Jesus beim Volke genoß und der Erfolg der wunderbaren Heilungen selber hinderte sie oft an der sofortigen Ergreifung Jesu. Und nun die Sabbathsheilungen selbst. Da finden wir bei Mat., Mark. und Luk. die Heilung der verdorrten Hand, ferner bei Luk. die Heilung des 18 Jahre kranken Weibes in der Schule, bei demselben die Heilung des Wassersüchtigen im Hause des Pharisäerobersten und schließlich die beiden von Johannes erzählten Sabbathsheilungen: die des 38 Jahre Kranken am Teiche zu Bethesda und die des Blindgeborenen. Im ersten Falle, bei dem Menschen mit der verdorrten Hand stellen die Pharisäer Jesum geradezu auf die Probe und fragen ihn, ob es recht sei, am Sabbath zu heilen, durch die Heilung selbst beantwortet er ihre Frage. Im Hause des Pharisäerobersten fordert Jesus sie heraus mit seiner Frage: Ist es auch recht auf den Sabbath zu heilen? und als sie verwirrt darauf schweigen müssen, heilt er jenen Wasser-

süchtigen und läßt ihn von dannen gehen. In den andern Fällen heilt Jesus, weil der Anblick und die Bitte des Leidenden ihn rühren, aus dem eigenen Gefühle des Mitleids heraus, ohne Bedenken und Reflexion. Die Kranken freuen sich und erzählen beglückt von ihrer Heilung und die Pharisäer greifen nicht etwa Jesum den Heiland an, sondern die Geheilten und Geretteten, manchmal sogar in Jesu Gegenwart. Eine heilige Scheu hält sie davor zurück, den Herrn selbst schon offen zu schmähen, sie lassen ihre Wut an den Werkzeugen seiner Gnade aus. Nur die Heilung des Blindgeborenen geht ihnen doch über den Spaß, so etwas ist noch nicht dagewesen. Sie fühlen, daß hier eine Höherer als sie gesprochen und gehandelt hat. Sie fragen sich wohl: wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? beschwichtigen aber sehr bald ihre Bedenken und Ahnungen mit dem alten so oft schon vorgebrachten Vorwurf: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält. Daß der Sabbath um des Menschen willen gemacht und darum der Mensch auch ein Herr über den Sabbath sei und daß es einfach eine Pflicht der Nächstenliebe sei, auf die sie sonst doch so viel hielten, einen armen Kranken, Gelähmten, Geschwollenen, Blinden, Lahmen auch nicht einen Tag länger in den Banden seiner Krankheit zu lassen, sondern sobald wie möglich diese zu durchschneiden und wäre es am Sabbath selbst, das konnten und wollten sie nicht verstehen, die sich selber doch nicht scheuten, am Sabbath das in den Brunnen gefallene Haustier hervorzuholen.

Es mußte den Pharisäern scheinen, als ob Jesus durch seine Verletzung des Sabbaths und durch sein kühnes Überschreiten so mancher alteingebürgerter gesetzlicher Schranken nun auch noch mit ihrer ganzen Hoffnung auf Gerechtigkeit und Glückseligkeit gebrochen habe, als ob er selbst ein unruhiges Herz und ein friedloses Gewissen habe und nie gerecht werden könne. Sie wären vielleicht geneigt gewesen, ihn deshalb zu bedauern und ihm hülfreiche Hand zu leisten, damit er wieder in den Besitz ihrer pharisäischen Gerechtigkeit gelangte, wenn dieser Jesus in seiner Gerechtigkeit, die doch eigentlich Gesetzesübertretung war, sich nicht scheinbar sehr wohl gefühlt und wenn er diese Gerechtigkeit nicht über die ihre gestellt und sie allem Volk empfohlen hätte. Die Pharisäer ärgern sich darüber, daß Jesu Jünger der Ältesten Aufsätze über-

treten, ihre Hände beim Essen nicht waschen u. s. w., sie sprechen dies auch offen zu Jesu aus. Aber Jesus hört nicht darauf, ja er wagt es sogar, als er bei einem Pharisäer zu Tisch geladen wird, sich ohne vorheriges Händewaschen am Tische niederzulassen. Der grundlegende Unterschied zwischen Jesus mit seinen Jüngern einerseits und den Johannes- sowie Pharisäerjüngern anderseits war von vornherein zu erkennen. Diese zeigten auch schon äußerlich, daß sie fromme gesetzeseifrige Leute waren, sie fasteten oft und beteten viel, während die Jünger Jesu ganz ungeniert aßen und tranken. Was die Pharisäer aber für das Schlimmste hielten, war, daß Jesus ihre ganze Gerechtigkeit mit allen Verordnungen und Stufen über den Haufen geworfen, die Seinen davor gewarnt und dem Volke zugerufen hatte, ihre Gerechtigkeit müßte besser sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst hätten sie gar keine Aussicht ins Himmelreich zu kommen (Mat. 5, 20). Dadurch bezweifelt Jesus doch die innere Kraft der Pharisäergerechtigkeit, das Himmelreich sich zu erwerben. Wir erkennen so recht den innern Widerspruch der Pharisäer und ihre große Ähnlichkeit mit den Menschen aller Zeiten. „Wasch mir den Pelz," so rufen sie in Anwandlung von Buße und Himmelssehnsucht, „aber mach ihn mir nicht naß," fügen sie schnell hinzu im Gefühl ihrer Tugend und Vollkommenheit. Sie hoffen bei Jesu zuerst eine Steigerung ihrer Gerechtigkeitsforderungen und eine höhere Seligkeit zu finden und kommen zu ihm, aber sie wenden sich schnell von ihm ab, als er ihnen durch Wort und That zuruft: nun gut, werft euren ganzen Formentrödel hin, seht einmal gänzlich ab von allen euren Werken und Satzungen und nehmt hier eine neue bessere Gerechtigkeit an, dann werdet ihr dadurch selig werden und das ewige Leben erlangen!

Der schwerste Vorwurf, den die Pharisäer Jesu machen konnten, war der der Irreligiosität. Sie fühlten und merkten es, daß Jesu Glauben ein ganz anderer war als ihrer, daß er eine andere Stellung zu dem Gott der Väter inne hatte, daß er anders betete und nähere Beziehungen zur Gottheit hatte als die andern Menschen und darum auch größere Thaten vollbringen konnte als sie alle. Diese Beobachtung mußte sie kränken und verletzen, denn bisher glaubten sie, doch selbst das innigste Verhältnis zu Gott zu haben. Wer war dieser Jesus, daß er mit

ihrem Gott anders verkehren durfte als sie die Söhne Abrahams? Sie waren eifersüchtig auf Jesum und gönnten ihm seine durch Worte und Wunder behauptete Sonderstellung zu Gott dem Vater nicht. Anstatt nun in Jesu einen Sendboten und ein Werkzeug Gottes zu erkennen, anstatt sich von ihm dem religiösen Heros begeistern und bekehren zu lassen, kamen sie in ihrem Haß und in ihrer Verblendung zu der Folgerung: dieser ist ein anderer als wir, er behauptet von Gott zu sein, das ist unmöglich, also kann seine Macht nur von ungöttlichen, dämonischen Wesen herrühren. „Die Finsternisse haben das Licht nicht begriffen," den Heiligen Gottes hielt man für einen, der mit dem Bösen im Bunde stand: ein Märtyrertum, in dem viele fromme Christen ihrem Meister nachgefolgt sind.

Darum beschuldigten die Pharisäer ihn der Gotteslästerung, weil er sich Gott gleich stellte und des Bundes mit dem Teufel, weil er übernatürliche Dinge vollbrachte. Der ersten Sünde zeihen sie Jesum, als er dem Gichtbrüchigen in Kapernaum, den man durchs Dach zu ihm hinabgelassen hat, die Sünde vergiebt; die Synoptiker berichten übereinstimmend, daß die Pharisäer den Vorwurf der Blasphemie gegen Jesum erheben, denn niemand könne doch Sünden vergeben als nur Gott allein (Mat. 9, 3. Mark. 2, 6. Luk. 5, 21). Johannes (K. 5, 18) fügt bei Gelegenheit der Erzählung der Sabbathsheilung an dem 38 Jahre Kranken noch hinzu, daß die Juden [1]) sich noch besonders deshalb über Jesum ärgerten und ihm sogar nach dem Leben trachteten, weil er gesagt hatte, Gott sei sein Vater und machte sich dadurch Gott selbst gleich. Aus diesem selben Grunde wollten sie ihn sogar steinigen. Und als Jesus sie fragt, um welches guten Werkes willen sie das thäten, antworten sie ganz entrüstet: nicht um deiner guten Werke willen, sondern wegen deiner Gotteslästerung, du bist doch ein Mensch und machst dich selbst zu Gott [2]) (Joh. 10, 30—33). Die Synoptiker berichten ferner an mehreren Stellen, daß Jesus infolge seiner unerhörten Wunderthaten an

[1]) Unter welchen doch höchstwahrscheinlich solche in besonderm Sinne zu verstehen sind, nämlich die Pharisäer, da sie doch denselben Anstoß an Jesu nahmen, wie bei den Synoptikern die Pharisäer.

[2]) Auf dem Vergehen der Gotteslästerung stand nach ihrem Gesetz die Todesstrafe der Steinigung.

Besessenen oder andern Geisteskranken von den Pharisäern beziichtigt wurde, die Dämonen durch den Obersten derselben auszutreiben, so Mat. 9, 32—34 und Luk. 11, 14—15, wo Jesus einen stummen und besessenen Menschen heilt, den Dämonen austreibt und den Stummen zum Reden bringt, Mark. (3, 20—22) in seiner plastischen Erzählungsweise berichtet uns höchst anschaulich, wie Jesus in der Zeit seines höchsten Wirkens einmal nach seinem Hause in Kapernaum kommt, die Familie wartet schon, um mit ihm zusammen die Abendmahlzeit einzunehmen. Da dringen seine begeisterten Verehrer ihm ins Haus nach, sie wollen ihn weiter hören, sie können nicht genug bekommen, wollen sich von ihm heilen lassen — das Volk ist ja oft unvernünftig und nimmt auf diejenigen keine Rücksicht, von denen es hofft, Heil und Heilung zu erlangen — die Familie ist nicht einmal imstande, die einfache Mahlzeit zu halten, aber Jesus denkt nicht an sich, er geht hinaus, redet mit dem Volke und befriedigt seine Wünsche, die Seinen, Mutter und Brüder eilen ihm nach und wollen ihn zurückziehen, sie rufen dabei das unbedachte Wort aus: er ist außer sich, von Sinnen. Das sehen und hören die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen sind, um Jesum einmal zu hören, sie sind schnell fertig mit ihrer Ansicht: ach was, er hat den Beelzebub, die Seinen sagen es ja auch, und durch diesen Oberdämonen treibt er die andern Dämonen aus. Zwei eigenartige Vorgänge werden uns noch berichtet, die die Ansicht des Volkes und der Pharisäer über ihn uns blitzartig enthüllen. Mat. 12, 22—24 berichtet die Heilung eines Besessenen, der blind und stumm zu gleicher Zeit war, nach der Austreibung seines Dämonen aber sofort sehen und reden konnte. Das war dem Volke noch nicht dagewesen. Es wird erschüttert und entsetzt und ruft unter dem Eindruck dieser That aus: ist dieser nicht Davids Sohn? Hier haben wir beim Volke ein Ahnen davon, daß in Jesu der Messias ben David gekommen sei. Hätte Jesus diese Stunde benutzt, er hätte beim Volke einen großartigen Erfolg erringen können. Vielleicht fürchteten und ahnten das die Pharisäer, sie suchten wenigstens sofort die Wirkung der Volksmeinung und des Heilungswunders abzuschwächen durch den alten bösen Vorwurf: dieser Jesus treibt die Teufel nicht anders aus als durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Von einem

Messias ben David kann darum gar keine Rede sein. Denselben Vorwurf: du hast einen Dämonen machen die Juden Jesu (nach Joh. 8, 48), sie fügen noch eine andre Beleidigung hinzu: sie nennen ihn einen Samariter. Diese hatten ja, wie hinlänglich bekannt ist, wohl ähnliche Gottesanschauungen und Religionssitten, aber sonst mit den Juden gar keine Gemeinschaft, ja die echten Israeliten wandten sich voller Abscheu von jedem Samariter ab, er stand noch niedriger in ihren Augen als der Zöllner und wurde noch mehr gemieden als der Heide, der infolge seines Berufes unter Israel wohnte. „Samariter“ war also ein gewöhnliches Schimpfwort, um jemanden recht verächtlich in den Augen der Volksgenossen zu machen. Von einem Besessenen, einem Samariter aber konnte das Volk unmöglich Heil und Segen erwarten, dem konnte es nicht mehr anhangen, von dem mußte es sich bald abwenden.

Der Zweck, den die Juden und Pharisäer bei allen diesen Schimpfworten verfolgten, liegt klar zu Tage, sie wollten Jesu Ansehen beim Volke untergraben. Sie mußten es ja sehen, daß Jesus wie ein Sieger durch die Lande zog, daß das begeisterte Volk ihm nachfolgte und ihn am liebsten als Retter, Befreier, ja als Messias ausgerufen hätte, sie hörten es mit schlecht verhehltem Ingrimm von allen Seiten, daß aus ganz Judäa dem Nazarener viel mehr Jünger zuströmten, als Johannes, den die Leute, den „Täufer“ nannten. Ihr Zorn darüber war so groß und äußerte sich wohl in allerlei bösen Absichten, daß Jesus es vorzog, Judäa zu verlassen und wieder nach Galiläa zurückzuziehen. Er glaubte also doch in Judäa die Sicherheit seines Auftretens und Lehrens gefährdet und ging seinen Gegnern darum vorläufig noch aus dem Wege. Es war also wieder der kleinliche erbärmliche Neid, mit dem die Epigonen den Genius umgaben, sie konnten es nicht vertragen, daß Jesus gewaltiger war und predigte als sie, daß das Volk ihm mehr anhing als ihnen.

Da sinkt vor unsern Augen das ideale fromme Gewand, das die Pharisäer bisher sich anzulegen verstanden hatten und sie stehen vor uns als neidische, boshafte, haßerfüllte und zu allen Mitteln fähige Juden. Und an diese Pharisäer legt jetzt auch Jesus, nachdem er lange geschwiegen, seine heilige und gerechte Kritik an.

7. Kapitel.

Jesu Kritik an den Pharisäern.

Mit der Zeit mußte Jesus ja doch erkennen, daß die Pharisäer schon lange nicht mehr seine Freunde waren, er merkte ihre versteckten Angriffe, ihre schlauen hinterlistigen Fragen und die Gesinnung, die all' diesen Feindseligkeiten zu Grunde lag. Der wahre Charakter der Pharisäer war ihm schon lange offenbar geworden, er fühlte sich aber nicht eher berufen, ihn zu enthüllen und in seiner Rede zu strafen, bis die Pharisäer ihn selbst, seine Predigt, seine Jünger, sein Thun und Lassen angriffen. Bisher hatte Jesus sie geschont, jetzt geht auch er zum Angriff über und legt eine scharfe aber gerechte Kritik an der Pharisäer Denken und Handeln an. Es sind dies Leute, die am Abgrunde wandeln, ihn aber nicht sehen. Noch sind sie nicht verloren, noch können sie gerettet werden. Jesus versucht es, er reißt ihnen die Binde von den Augen, ob sie nicht sehen möchten und umkehren und sich retten lassen von dem Heilande ihrer Seelen.

Der erste Vorwurf, den Jesus den Pharisäern ganz offen vor dem Volke macht, ist der, daß sie nur nach dem Buchstaben des Gesetzes leben und handeln, aber nicht seinem Geiste nach. Vereinzelt finden sich schon frühzeitig derartige Aussprüche und Warnungen Jesu, wie in der Bergpredigt, wo er der rein äußerlichen Erfüllung der Gebote Gottes das Halten des Gesetzes in Geist und Wahrheit gegenüberstellt. Zwar richten sich diese Ermahnungen in erster Linie an das Volk, aber durch dieses doch auch an seine geistigen Leiter, die Pharisäer. Bevor Jesus nun in seinem Sinn die Gebote Gottes auslegt, schickt er voraus: wenn nicht eure Gerechtigkeit besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer (die ich jetzt schildern werde), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Seine ganze Scheingerechtigkeit hatte das Volk also von den Pharisäern. Und wie trieben diese es? Sie hüteten sich wohl, das Heiligtum des Lebens beim Nächsten zu verletzen — Mörder und Totschläger, jähzornige und gewaltthätige Leute fand man nicht unter ihnen — aber bitteren Groll und Haß trugen sie lange ihrem Bruder nach, der Gegner

ihrer Partei war auch ihr Feind, der entweder nur ein Hohl- und Dummkopf (Racha) oder ein ganz böswilliger ungläubiger und darum auch unseliger Mensch (nabal-Narr) sein konnte. Sie gingen hinauf zum Tempel, um auf dem Altare ihre Gabe zu opfern und Gott dadurch zu versöhnen, aber zu Hause konnten unterdeß Bruder und Nachbar schwer betrübt und erzürnt über sie sein, es war ihnen gleichgültig. Vor Meineid und Eidbruch nahmen die Pharisäer und ihre Nachtreter sich sehr wohl in Acht, denn darauf stand schwere Strafe Gottes, den wahren Sinn des Schwurverbotes hatten sie aber gar nicht erkannt, denn sie schwuren leichtfertig jeden Tag beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem und bei ihrem Haupte. Das waren bekannte Dinge, aber das Volk hatte sich daran gewöhnt und keiner wagte es, sie den Pharisäern vorzuhalten. Jesus erst hatte den Mut, dieses Leben, das sich nur nach dem Buchstaben des Gesetzes richtete und von seinem Geist nichts wußte, offen zu tadeln. Ja er ging noch weiter, er griff ihre sogenannten guten Werke, die mizwoth an und stellte deren Ursprung und Absicht ins rechte Licht. Da gehen die Pharisäer dahin, sie haben einer armen Familie etwas Gutes erwiesen, in den Gotteskasten eine größere Summe gethan, einem armen blinden oder lahmen Bettler etwas geschenkt, aber sie sorgen auch dafür, daß diese Gutthaten recht schnell unter die Leute kommen. Noch widerlicher wird ihre Frömmigkeit, wenn sie ihre Gebete stehend in der Synagoge oder gar an der Straßenecke verrichten, nur um von den Leuten gesehen zu werden (Mat. 6, 1—8). In stummer Hochachtung hatte das einfache Volk wohl jene Gestalten in den engen Gassen Jerusalems gesehen, wie sie die Arme pathetisch in die Luft streckten, die Hände ausbreiteten, halblaute Worte aus Gesetz und Psalmen murmelten, man hatte diese Frömmigkeit bewundert und für sich und seine Kinder gewünscht, Jesus verweist sie, wo sie hingehört, in das Reich schauspielerischer Falschheit und darum der Lächerlichkeit. Jesus nennt sie auch ganz offen Heuchler, die vieles nicht aus Herzensdrange thun, sondern nur um vor den Leuten als besonders fromm und gesetzeseifrig zu erscheinen.

Schärfer werden Rede und Urteil Jesu, wo er die Pharisäer bei einem lieblosen leichtfertigen Richten und Urteilen über andere trifft. Die Sünden des am ha arez vergleicht Jesus mit Splittern,

während er das offene und geheime Unrecht der Pharisäer für so groß und schwer wie einen Balken hält. Jesus bleibt ihnen jetzt keine Antwort schuldig, er kennt ihre schwachen Seiten, greift sie an und stellt sie bloß. Die Überlieferungen und Aufsätze ihrer Ältesten achten sie höher als das bestimmte Gebot Gottes. Dieses lautet: Du sollst Vater und Mutter ehren, sie aber entziehen die notwendige Gabe den Eltern, opfern sie Gott und denken damit noch ein gutes Werk zu thun. Ihre falsche Kasuistik besonders hinsichtlich seiner Sabbathsheilungen widerlegt Jesus durch den einzigen Hinweis auf ihre eigene Sabbathspraxis, die neugebornen Knaben am Sabbath zu beschneiden. Damit diese zur rechten Zeit, auch nicht einen Tag zu spät in den Bund Mosis und seine Gnaden aufgenommen würden, brechen sie das Sabbathsgebot und beschneiden das Kind am achten Tage, aber daß am Sabbath ein kranker und elender Mensch an Leib und Seele geheilt werde, das wollen sie nicht dulden und erheben darüber ein großes Geschrei (Joh. 7, 23). So weist Jesus den Pharisäern Punkt für Punkt ihr Leben, Denken, Urteilen in Buchstaben und Formen nach, vom Geiste Mosis und seines Gesetzes, vom Sinne eines echten Israeliten ohne Falsch hätten sie fast gar nichts mehr.

Um so unangenehmer mußte auf Jesum ihr Hochmut als Kinder Abrahams, als ahnenstolze Israeliten und gesetzesfromme Leute wirken. Die Pharisäer in den weichen wolligen Kleidern mit den schönen Worten auf den Lippen nennt Jesus ganz einfach falsche Profeten und warnt das Volk vor ihnen. In ihrem Hochmut dünken sie sich reich und voll, ihr Leben fließt in eitler Selbstzufriedenheit dahin, jedermann redet wohl über sie und das bestärkt sie nur in ihrem Dünkel. Jesus aber hat nur ein vierfaches Wehe über sie (Luk. 6, 23—26). Die Feindschaft der Pharisäer gegen Jesum und seine Anhänger mußte doch schon weit vorgeschritten sein; denn wer Jesu und seinen Jüngern auch nur freundlich gesinnt war, den haßten und schalten sie, nahmen seinen Namen nicht in den Mund, spieen wohl gar dabei aus sonderten sich von ihm ab und betrachteten ihn als unrein. Jesus aber preist alle, denen es so geht, um seinetwillen als selig. (Luk. 6, 22.)

Die Pharisäer meinten wirklich, das Reich Gottes und die zukünftige Seligkeit von Abraham und ihren Vätern als unver-

äußerliches und unverlierbares Besitztum ererbt zu haben, und mit dem sicheren Gefühl der Besitzenden und Reichen, der Fürsten und Gottessöhne treten sie nun im Volke auf und dem am ha arez entgegen. Dabei ahnten sie gar nicht, wie haltlos und wankend ihr Erbteil war, daß auch sie es eigentlich erst erwerben mußten, um es zu genießen, sie wußten nichts davon, daß der lebendige Gott nicht an tote Ahnenreihen und vornehme Geschlechter, nicht an Ansehen und Aussehen der Person gebunden ist, sondern nach dem Herzen ein gerechtes Gericht abhält, daß ihm der einfache Mann, am Wege geboren, an der Straße arbeitend, mit den Spuren der Erde an Rock und Händen, in der Versammlung hintan stehend und kaum geduldet, oft viel lieber ist als der obenan sitzende, zuerst redende, in Gebeten und Werken aufgehende, auf der Erzväter Verdienst pochende, von seiner eigenen Hoheit und Würde träumende Pharisäer. Jesus that alles, um bei seinen Volksgenossen ein richtiges Urteil zu prägen, er war der erste, der den Pharisäern die ungefärbte Wahrheit sagte und die Sockel umstürzte, auf denen sie in einsamer Höhe ein Leben heiligen Traumes führten. In dieser Absicht sprach Jesus im Hause eines Pharisäerobersten angesichts mehrerer Pharisäer sein Gleichnis von dem obenansitzenden Gaste, der nachher mit Scham untenan sitzen muß, wer sich selbst erhöht wie die Pharisäer, der soll erniedrigt werden (Luk. 14, 7—11). Noch viel schärfer sagte es Jesus ihnen an einer andern Stelle (Luk. 13, 28—30): einst werden sie die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob und alle Profeten, auf deren Gemeinschaft sie sich hier auf Erden soviel einbilden, im Reiche Gottes sitzen sehen, aber nur von ferne, sie selbst werden hinausgestoßen sein und an ihrer Stelle werden nicht nur die verachteten am ha arez sondern die Heiden kommen von allen vier Weltgegenden und zu Tische sitzen im Reiche Gottes. Das war ein scharfes Urteil, das den Pharisäern Grund zum Denken genug gegeben hätte, aber sie ließen sich eben nicht belehren, darum mußte Jesus noch persönlicher und dringlicher werden. Er pries die in Schmutz, Staub und Sünde verlorene und beinahe darin verkommene Seele eines am ha arez, Sünders, Zöllners, Heiden hoch als ewiges unverlierbares Eigentum Gottes, dem er nachgeht, das er sucht, das er nicht verloren giebt, alle seine Kinder sind ihm von Anfang gleich lieb, er verurteilt keins, so lange es lebt.

Unzufrieden ist Gott dagegen mit den Kindern, die voll Verachtung herabblicken auf die verlorenen Brüder und scheel sehen auf ihre Rettung. Dahin zielen die bekannten Gleichnisse vom verlornen Schaf, Groschen und Sohn (Luk. 15, 3—32). Scharf beleuchtet Jesus einzelne Untugenden der Pharisäer, wie ihren Geiz und ihre Habsucht, ihre Gleichgültigkeit gegen die Armut bei all ihrer scheinbaren Wohlthätigkeit, wie z. B. im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31), und das allerhärteste Urteil stellte er ihrer Scheinfrömmigkeit, Selbstgerechtigkeit und ihrem maßlosen geistlichen Hochmut in dem plastisch nach dem Leben geschilderten Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner aus (Luk. 18, 9—14).

Doch nichts ist schwerer, als alteingewurzelte Vorurteile zu beseitigen, eine Jahrhunderte lange Entwicklung plötzlich zu hemmen, zum Stillstand oder ganz zum Umschwung zu bringen. In das Rad der Weltgeschichte einzugreifen und es rückwärts zu drehen, ist noch keinem Menschen gelungen. Und eine völlige Umkehrung im Sinnen, Denken und Urteilen wäre für die Pharisäer nötig gewesen, wenn sie nach Jesu Worten und Willen sich hätten richten wollen. Seine Vorwürfe gegen ihr Leben nach dem Buchstaben, gegen ihre hochmütige Werkheiligkeit, gegen ihre Überschätzung des „Israel nach dem Fleisch" mußten sie schwer treffen und verletzen. Es waren Lichtstrahlen, die die Wanderer im Dunkeln trafen. Doch ihre Augen und Füße waren so an das Dunkel gewöhnt, daß sie vor dem Lichte zurückscheuten und die Augen noch fester schlossen, um das störende Licht nicht zu sehen. Hatten die Pharisäer Anfangs in ihrem Urteil und ihrer Stellung zu Jesu noch geschwankt, so waren sie jetzt ganz fest geworden, ihre Augen wurden blind und verschlossen und ihre Herzen hart und verstockt. Und dieses sagte Jesus ihnen auch unverblümt. Sein Liebeswerben und -Suchen, sein offenes tadelndes Wort, sein scharfes Urteil hat alles nichts geholfen, sie können und wollen gar nicht mehr hören. Darum preist er den Glauben des heidnischen Hauptmanns zu Kapernaum so hoch, weil er seinesgleichen in Israel nicht gefunden habe (Mat. 8, 10), darum vergleicht er die halsstarrigen und verstockten Pharisäer mit den unartigen Kindern, die am Markte spielen und denen es keiner recht machen kann. Ob einer im Bußgewand kommt wie Johannes der Täufer, oder als hin-

gebender Menschenfreund wie Jesus selbst, immer haben sie etwas an ihm auszusetzen und zu mäkeln, nie sind sie zufrieden. Darum zeichnet Jesus den Pharisäern beim Sabbathfestmahl ihr eigenes Bild in den zuerst geladenen Gästen des Gleichnisses vom großen Abendmahl. Sie wollen alle nicht kommen, darum haben sie alle eine Entschuldigung. Auch hier wieder erhebt sich hinter dem Gleichnis das drohende Gemälde des Gerichts: die zuerst Geladenen werden keinen Anteil am Reiche Gottes haben.

Der Evangelist Johannes, der nicht nur die Geschichte selbst, sondern auch ihren Pragmatismus, ihre Leitung durch den Geist Gottes betrachtet und schildert, sieht auch mehr als die anderen Evangelisten hinter die Kulissen des Geschehens und Werdens, er erkennt die bewußte Energie, die die Pharisäer Jesu Wirken und Wollen entgegensetzen und er verzeichnet uns manches Wort Jesu, das seinem Gedächtnis sich deshalb so fest eingeprägt hat, weil es bei ihm auf einen fähigen Resonanzboden gefallen ist und darum ein starkes Echo gefunden hat.

In seiner Schutzrede wegen der Sabbathsheilung am Teiche Bethesda klagt Jesus gradezu die Pharisäer[1]) des Trotzes und der Verstocktheit an: Ihr habt überhaupt nie etwas von Gottes Stimme vernommen und sein Wort wohnt nicht in euch. Sie brauchten bloß die heiligen Schriften zu durchforschen, nach ihrer Meinung enthielten diese ja ewiges Leben. Dieses besteht in dem Zeugnis von Christo, das ahnen die Pharisäer auch, aber verschmähen dieses Leben. Den wahren Grund für ihre Abneigung gegen ihn sieht Jesus darin, daß sie Gott und den Hauptzug seines Wesens, die Liebe nicht erkannt haben. Darum konnten sie auch den Sohn, der als die vollkommenste Offenbarung der Liebe Gottes zu den Menschen kam, nicht verstehen und aufnehmen. Ihr Herz ist durch ihr ganzes nur auf formale Gerechtigkeit und irdische Anerkennung zugespitztes Glaubens- und Lebenssystem so verstockt, daß sie zum wahren Glauben gar nicht kommen (Joh. 5, 37—44). An einer andern Stelle (Joh. 8, 24) verkündet Jesus den Pharisäern als Strafe für ihre Sünde den Tod, ihre Sünde sei eben, daß sie nicht an ihn und seine göttliche Sendung glaubten. Als die Pharisäer den geheilten Blindgeborenen aus der Synagogen-

[1]) Judaioi „Juden“ bei Johannes.

gemeinschaft ausgestoßen haben, nimmt sich Jesus seiner an, verhilft ihm zum wahren Glauben und spricht von seiner Gerichtsaufgabe auf Erden. Dasselbe Wort wiederholt er ausführlich zu den anwesenden Pharisäern: die Blinden, die Licht und Finsternis nicht unterscheiden können, trifft keine Schuld, wenn sie in den Abgrund rennen und an das Licht auf der Welt nicht glauben können; den Sehenden und Vollsichtigen aber wird beides zur Sünde angerechnet (Johs. 9, 35—41).

Sein Urteil über den bewußten Unglauben der Pharisäer faßt Johannes in seinem Prolog zum Evangelium in die Worte zusammen: und das Licht scheinet in der Finsternis und die Finsternisse haben es nicht erfaßt — es war in der Welt und die Welt erkannte es nicht — er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf (Johs. 1, 5. 10. 11).

Die letzte Ausstellung, die Jesus an den Pharisäern zu machen hat, ihre Blindheit und Verstocktheit führt uns auch auf den letzten und tiefsten Grund ihres Konfliktes; denn immer wieder taucht in Herz und Kopf des Christen die Frage auf: warum mußte es so kommen, warum war keine freundliche Einigung und Verständigung möglich, wo Jesus doch auch ihre Seelen retten wollte und die Pharisäer selbst doch auch zuerst ehrliche Absichten hatten? Wir merken immer mehr, daß Jesus, menschlich geredet, an den Folgen der Pharisäerfeindschaft zu Grunde ging. Die Feindschaft war aber nicht von Anfang an da, sie ist allmählich entstanden, ist gewachsen und schließlich so groß geworden, daß ihr Feuer durch keine Gewalt mehr gelöscht oder gebändigt werden konnte. Wir brauchen hier noch nicht an den göttlichen Faktor von dem Geschehenlassen der Sünde zum Zwecke der Gnadenwirkung zu denken, wir müssen uns bloß die gewaltige Macht der Sünde vergegenwärtigen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte geworden ist, kommend aus kleiner schwacher Quelle, wachsend zum reißenden starken Strom, der jeden Widerstand zerbricht. Die Pharisäer verkörperten in ihren Anschauungen, ihrer Lebensauffassung keineswegs das schlechthin sündige gottfeindliche Prinzip, ja ihr Werk und Wesen konnte von ihnen selbst und vom Volke noch für gut und heilig gehalten werden. Ihre Sünde war nur die so vieler Religionsgemeinschaften, die vom Geiste ihres Gottes nichts mehr wissen und wissen wollen, in der Form ihrer Religionsgebräuche dagegen alles suchen

und von deren genauer Beobachtung die wahre Frömmigkeit abhängig machen. Wir sehen es in der Geschichte der israelitischen und der christlichen Religion immer wieder von Neuem, wie der Geist allmählich durch die Form verdrängt und der Religion wahres Wesen immer mehr verflacht und veräußerlicht wird. Damals hatte diese Entwicklung bei den Pharisäern schon einen Zeitraum von mindestens zwei Jahrhunderten erreicht, wahrscheinlich aber fand der ganze innere abwärts schreitende Prozeß des Judentums seit der Rückkehr aus der babylonischen Verbannung jetzt seinen Tiefpunkt. Die Predigt Jesu war der letzte Appell an das Herz des Volkes, der letzte und größte Versuch, es zu seinem Gott zurückzubringen. Die Pharisäer als die Frommen im besondern Sinne, als die eigentliche Vertretung des Volkes Israel verstanden auch vollkommen die Absicht Jesu, sie fühlten sich als die verantwortliche Adresse seiner Sendung und sie gaben Jesu mit vollem Bewußtsein ihres Thuns die offizielle Antwort des Judentums; sie bestand in der Absage an Jesum, in der Verurteilung seiner Thaten und Pläne.

Wäre Jesus nur ein Mensch mit schönen Absichten, edlen Zielen gewesen, so hätte man seine Bekämpfung durch die Pharisäer für ein trauriges Mißverständnis oder für einen verhängnisvollen Irrtum halten können. So aber war Jesus von Gott und dies mußten die Pharisäer auch fühlen, aber von einem andern Gott, als sie ihn hatten und haben wollten. Daß Jesus ihnen eine Gottesoffenbarung brachte, merkten sie, aber grade dagegen sträubten sie sich, denn wenn sie diese annahmen, mußten sie einen großen Teil ihrer Gottesvorstellungen und -Verehrung streichen. Sie erkannten eben nicht, daß es der alte Gott Israels war, der hier in Jesu Christo sich ihnen aufs Neue offenbarte in seinem wahren Wesen und in seinem rechten Verhältnis zu den Menschenkindern auf Erden. Die ganze Sünde der Pharisäer kann man zusammenfassen in dem Gedanken: sie kämpften gegen Gott in Jesu Christo. Ihr Gott war mit ihrem eigenen Sein und Wesen aufs engste verbunden, sollten sie ihn aufgeben, so mußten sie auf sich selbst, auf ihr Wesen und Wollen, Hoffen und Können verzichten, sie mußten völlig aufhören „Pharisäer" zu sein. Das wäre aber nach ihrer hochgespannten Ansicht von der eigenen Person die Sünde gegen das eigene Ich, den eigenen Willen, das Er-

kennen und Fühlen gewesen und vor dieser Sünde hat der alte Mensch sich stets gescheut, gegen diese hat er alle nur möglichen Bundesgenossen aufgerufen.

So kämpften die Pharisäer gegen Jesum bewußt und absichtlich als gegen eine ihrem Wesen entgegenstehende Macht, sie mußten die Überlegenheit Jesu auf sittlichem und geistigem Gebiet anerkennen und fügten sich ihr doch nicht. Das war ihre eigene Sünde. Sie glaubten anderseits aber auch wieder in vollem Rechte zu sein, sie hielten Jesum für einen Gotteslästerer, der die alte Väterreligion und -Tradition zerstören und ein Neues aufrichten wollte. Der Fanatismus des zähe am Alten hängenden Menschen mußte sich gegen den Reformator richten. Die Vorvätersünde hatte ihren Willen unfrei, ihre Vernunft blind gemacht und ihr Herz mit Haß erfüllt. Daß sie Jesum den Sohn Gottes nicht sehen und lieben konnten, war ihre größte Strafe. Gott suchte heim die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

8. Kapitel.

Der Kampf und sein Vorspiel.

„Jesus und die Pharisäer" so lautet der Titel dieser Untersuchung. Das nun Folgende könnte man vielleicht eher „die Pharisäer und Jesus" nennen, denn ganz allmählich hat sich das Gleichgewicht verschoben, in den äußeren Verhältnissen beider ist nicht mehr Jesus der Führende, sondern die Pharisäer. Die innere Abneigung der Pharisäer gegen Jesum ist vorhanden und nicht mehr zu leugnen, Jesus hat scharfe Kritik an ihnen geübt und dadurch ist ihre Abneigung zur Feindschaft geworden. Die Pharisäer waren von jeher konsequente Leute, wie im Ausbau des Gesetzes und in der Beobachtung der Chaberregeln, so auch jetzt in der Frage des Nazareners. Er ist ihr Gegner, ja ihr Feind, er stört ihre Herrschaft im Volke Israel und ist ihnen im höchsten Grade unbequem, darum wollen sie ihm das Handwerk legen, ihm Einfluß und Macht nehmen, kurz ihn geistig unschädlich machen. Und nun beginnt ein planmäßiger Krieg gegen Jesum mit Vorpostengefechten, Plänkeleien, ernsten Zusammenstößen bis zur entscheidenden Schlacht, die mit der Gefangennahme Jesu

endet. Auf der einen Seite nur Jesus, denn auf das wankelmütige Volk kann er sich fast gar nicht verlassen und seine Jünger sind ohnmächtig bei allem guten Willen — auf der andern Seite die geschlossene Phalanx der Pharisäer, mit ihrem Generalstabe, dem Synedrium, dem Hohenrate; dieser bestand zwar nicht nur aus Pharisäern, unterstand aber doch wesentlich ihrer geistigen Leitung. Wohl fehlte dieser Truppe das Oberhaupt, aber die einheitliche Leitung und das gemeinsame Ziel war durch die Prinzipien und die straffe Disziplin des Chaberbundes gesichert.

Die ersten Vorboten, die die Pharisäer gegen Jesum ausschicken, kommen mit freundlichen lieblichen Worten, stellen sich fromm und wissensdurstig, wollen eine Antwort auf irgend eine schwierige Frage von ihm haben, „da traten die Pharisäer zu ihm und versuchten ihn". Sie kennen seine Menschenliebe zu den Kranken und Elenden und stellen ihm absichtlich den Menschen mit der verdorrten Hand am Sabbath mit der Frage vor: ist es auch recht am Sabbath heilen? Mat. (12, 10) und Luk. (6, 7) fügen hinzu: auf daß sie eine Sache zu ihm hätten, ihn verklagen könnten. Sagte er ja, so übertrat er das Gesetz, antwortete er nein, so schlug er seinem eigenen Thun ins Gesicht. Sie wollen ein Zeichen von ihm sehen, scheinbar um dadurch im Glauben gestärkt zu werden, in Wahrheit aber, um dadurch seine Wunderkraft auf die Probe zu stellen. Doch Jesus weist sie von dem wundersüchtigen Aufsehen zur oberen Welt hinab zu den Zeichen dieser Zeit, die auf der Erde am Menschensohne sich zeigen (Mat. 12, 38 ff.; 16, 1 ff.; Mark. 8, 11 ff.). Sie treten zu Jesum und sprechen versuchend: darf sich ein Mann überhaupt um irgend einer Ursache willen scheiden lassen? Auch das galt als eine ganz schwierige Frage, die allgemein gültig zu beantworten sie sich selbst nicht zutrauten. Auch hier sollte Jesus eine Antwort geben, an die sich irgendwo einhaken ließe. Hierher gehört wahrscheinlich auch die Versuchung des Schriftgelehrten (Luk. 10, 25 f.), der gern wissen will, wie er ewiges Leben ererben kann. Ärgerlich geworden über Jesu klare einfache Antwort, sucht er sich selbst herauszureden und fragt weiter, wer denn eigentlich sein Nächster sei. — Als die Pharisäer und in ihrem Gefolge die Schriftgelehrten sehen, daß sie mit all ihren Fragen nichts bei Jesu ausrichten, werden sie ungeduldig und ärgerlich, umgeben ihn mit

Spionen und lauern ihm bei jedem Worte auf, um ihm daraus womöglich einen Strick drehen zu können (Luk. 11, 53 f.). Und wozu dieses alles? Um Jesum beim Volke lächerlich zu machen, ihn als Gesetzesunkundigen, als falschen Thoralehrer, als Gesetzesübertreter, als religiösen Schwärmer, kurz als einen Menschen hinzustellen, der mehr scheint und scheinen will, als er wirklich ist, und dadurch das Volk von ihm abzuwenden.

Wenngleich die Pharisäer bei all' diesen Versuchen und Versuchungen sehr vorsichtig zu Werke gehen mußten, um sich nicht vor der Zeit zu enthüllen, so haben sie doch wohl einzelne willfährige und geschickte Leute aus dem Volke in ihre Pläne einweihen müssen. Es lag ihnen viel daran, stets zu wissen, wann und wo Jesus sich am Sabbath aufhalten würde und welche Kranken dort in der Nähe wären. Dann mußte man ihm die Kranken in die Arme treiben, vielleicht auch einen künstlichen Volksauflauf ins Werk setzen. Zu alledem brauchte man aber Leute, die offiziell mit der Pharisäerpartei nichts zu thun hatten. Hatte Jesus, so rechnete man weiter, dann auf die verfängliche Frage auch eine verfängliche Antwort gegeben, so sollten diese Leute ihr Erstaunen äußern und einen Sturm der Entrüstung im Volke hervorrufen. Doch in allen diesen Fällen war Jesus, der Sohn des Lichtes, klüger und weiser als die Kinder dieser Welt, er geriet nicht in Grube, Garn und Grauen, das die Pharisäer ihm zu bereiten suchten. So mußten sie weitergehen. Wo die List bei Jesu nicht ausreichte, sollte sie beim Volke verfangen. Mit ihrer ganzen Schlauheit haben sie nun den Sauerteig in die Masse hineingeworfen, da mochte er liegen und gähren, zur geeigneten Stunde würde er schon aufgehen. So geschickt machten sie es, daß selbst die Jünger nicht einmal ahnten, worin die Gefahr der Pharisäer bestand und die Warnung Jesu vor den Pharisäern nicht verstanden. Wir sehen diese ordentlich, wie sie die Frömmigkeit und den Gesetzeseifer zum Deckmantel ihrer Bosheit nahmen, das Galiläerland und die Wasser von Tiberias umzogen, um einen Chaber, einen Genossen zu fangen, und wenn sie ihn hatten, dann machten sie ein Kind der Hölle aus ihm. Sie durchzogen ja das ganze Land, wie leicht wurde es ihnen da, scheinbar zufällig und absichtslos ein Wort über Jesum fallen zu lassen, zuerst noch teilnehmend: er wolle gewiß das Beste, sei

ein gutmütiger, harmloser Schwärmer, dann schärfer: aber mit dem Gesetz Mosis, mit Tempel und Synagoge habe er doch eigentlich nichts zu thun, denn er lehre und predige anders als die Schriftgelehrten und Pharisäer, darum dürfte ihm auch das Volk nicht so anhängen. Bald machten sie dem Volke Furcht: der die Dämonen austreibt, habe sicher mit dem Beelzebub, dem heidnischen Fliegengott ein heimliches Bündnis geschlossen, man solle sich hüten vor ihm, damit er die Kinder und das Vieh nicht verhexe; bald machten sie ihn, den Gott- und Wahrheitssucher, der einen neuen Gott-Vater und einen Kindesglauben lehrte, vor dem Volke lächerlich: was ihr braucht, das ist ein kühner Held, der das Römerjoch zerbricht und euch soziale Freiheit und bürgerliche Rechte und Ehren wiederbringt, der einem jeden wieder zu eigenem Weinstock und Feigenbaum verhilft, darum laßt euch doch nicht länger von diesem Abenteurer, Schwärmer und Ruhmredigen an der Nase herumführen, sein Himmelreich liegt wohl auf dem Monde, ihr aber braucht ein Reich für die Erde. Solche Rede mit allen Argumenten der Volkslogik gespickt, berechnet auf die diesseitigen irdischen Triebe der Menschen, mögen das Volk innerlich umgestimmt und von Jesu abgewendet haben. Es ist wenigstens nicht zu erklären, wie Jesus, der doch durch seine Wunder und Predigten im Volke entschieden eine führende Stellung eingenommen hatte, ganz allmählich, aber doch für jeden Bibelleser sichtbar zurückgedrängt wurde und zuerst kämpfte, dann sich verteidigte und schließlich verfolgt wurde. Jesus hatte dem Volke und vielen tausend Einzelnen nur Gutes erwiesen, wie kam das Volk dazu, sich feindlich gegen seinen Wohlthäter zu stellen? Wohl infolge der eigenen getäuschten Hoffnungen, in Sünde und Undank Jesum verkennend und die Heilszeit versäumend. — Das Volk ist und bleibt eben eine hin- und herwogende Masse, gleichwie ein Boot im Wellentanze, wer zufällig am Steuer sitzt, der hat es in seiner Gewalt. — So wurde das Volk zum gedungenen Gegner Jesu. Weil es aber nicht aus eigener Überzeugung, nicht im Fanatismus eigener Leidenschaft den Nazarener befeindete, fehlte ihm auch der Mut zur That und die feste Überzeugung von der Notwendigkeit einer solchen. Das Volk war den Pharisäern zu langsam im Verstehen und Handeln. Schnell aber mußte gehandelt werden, bevor unversehens ein größeres Wunder Jesu große Volksmassen

wieder zu seinen treuen Anhängern machte. Darum gingen sie selbst ans Werk, ihre Werkzeuge sollten ihnen dabei nur helfen.

So hatten sie schon bei der Heilung des Menschen mit der verdorrten Hand den Plan gefaßt, Jesum aus dem Wege zu räumen. Sie hatten ihm eine Falle stellen wollen, in der sie sich aber beinahe selbst gefangen hätten. Das durfte ihnen nicht mehr passieren, voll Ärger gingen sie aus der Synagoge heraus und hatten mit den Herodianern[1]) eine geheime Unterredung, wie sie ihn am besten umbringen könnten (Mat. 12, 14; Mark. 3, 6). Von nun an muß dieser Gedanke die Pharisäer nicht mehr verlassen haben, daß es die beste Lösung aller Schwierigkeiten sei, wenn Jesus spurlos verschwände. Gerade das Zeitalter und der Hof des Herodes waren in solchen Dingen sehr erfahren, und wo man vor dem Gatten- und Geschwistermorde nicht zurückschreckte, wo ein Johannes der Täufer um der Laune einer Buhlerin willen sein Haupt hatte hergeben müssen, war es ein Kleines, Jesum aus Nazareth still beiseite zu schaffen. Dazu waren die Diener und feilen Kreaturen des Herodes und seines Hofes die geeigneten Persönlichkeiten. Sie warteten nur auf einen Wink der Pharisäer, um ihr Handwerk zu beginnen. Bald scheint auch die Gelegenheit dazu gegeben. Jesus ist am Laubhüttenfest des letzten Jahres heimlich nach Jerusalem heraufgekommen, damit es nicht gleich das ganze Land und seine Feinde wüßten. Und nun steht er im Tempel und lehrt, da verwundern sich die Juden, nennen ihn fromm und können es nicht verstehen, daß die Pharisäer diesen Mann töten wollen. Doch jetzt seien sie ja still und wagen nichts gegen ihn zu sagen, nun haben sie wohl endlich erkannt, daß dieser Jesus der Messias sei. Jesus hört sie und bestätigt ihre Worte. Der wahrhaftige Gott habe ihn gesandt, er sei von ihm und kenne ihn. Nun heißt es bei den Pharisäern augenblicklich handeln, Jesus hat sehr viel Volks für sich, und es fehlt nicht viel, so rufen sie ihn hier im Tempel als Messias aus und werfen dadurch alle ihre sorgsamen und heimlichen Pläne über den Haufen. Die Pharisäer geben den Priestern schnell einen Wink und beide senden nun ihre Knechte aus, um Jesum zu greifen, sie selbst aber entfernen sich vorsichtig (Joh. 7, 32). Die Knechte kommen auch

[1]) Siehe über diese oben.

bald, sind aber gering an Zahl und wagen es nicht, die Mauer des aufmerksam zuhörenden Volkes zu durchbrechen, sind vielleicht selbst bald durch Jesu Worte wenn auch nicht innerlich, so doch in ihren äußeren Absichten entwaffnet, kurz sie kommen nicht dazu, Hand an ihn zu legen (Joh. 7, 44). Sie eilen zu ihren Auftraggebern zurück und berichten, fast froh, des schwierigen Auftrages enthoben zu sein, auf die unwillige Frage: warum habt ihr ihn nicht gebracht? es hat noch nie ein Mensch so geredet wie dieser Mensch. Da müssen sie sich allerdings von den Pharisäern als Irregeführte schelten lassen und hören das für ihren Unterthanenverstand gewiß kräftigste Argument: Es glaubt kein Oberster der Pharisäer an ihn, sondern nur das unwissende und darum verfluchte Volk (Joh. 7, 45—53). Auf die Diener kann man sich nicht mehr verlassen, darum will man es bei der nächsten Gelegenheit selbst versuchen. Noch während desselben Festes, nach einer längern Rede Jesu wider den Unglauben der Juden, als Jesus behauptet, er sei eher denn Abraham, heben sie ungeachtet der Heiligkeit des Ortes, mitten im Tempelvorhof Steine auf, um sie gegen ihn zu schleudern. Doch Jesu Stunde ist noch nicht gekommen, er entweicht ihnen und verläßt den Tempel, den man zur Mördergrube machen wollte.

In diesen Kampf wurde Jesus hineingedrängt. Wenn er nicht vor der Zeit, ehe sein Werk erfüllt und seine Stunde gekommen war, dem heimlichen Gifte und dem im Verborgenen zuckenden Mordstrahl der Pharisäer und ihrer Parteigänger zum Opfer fallen wollte, mußte er sich gegen seine Feinde wehren, in den offenen Kampf mit ihnen eintreten, die versuchlichen Fragen kraftvoll und unzweideutig beantworten, dem irregeführten Volke über die Pharisäer reinen Wein einschenken und vor allem ihren Nachstellungen furchtlos und beharrlich entgegentreten. Und Jesus thut dies. Die Selbstverteidigung und Selbsterhaltung wird jetzt zur Pflicht. Sein Wort: wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, steht dazu nicht im Gegensatze. Er hatte erkannt, daß die Pharisäer aus anfänglichen Freunden zu seinen erbitterten Feinden geworden waren, die ihn lieber heute als morgen weggeschafft hätten. In diese letzte Zeit fällt nun wie der eintönige schnell anhebende und bald wieder abbrechende Klang der Totenglocke die Verkündigung seines Leidens und Sterbens. Jesus

mußte also jetzt genau gewußt haben, daß er in der von ihm gehofften und gewollten Weise nicht zum Ziele kommen würde, nämlich das Volk Israel selig zu machen und ihm durch den Glauben an sich die rechte Gotteskindschaft zu geben. Das Volk konnte nicht glauben, weil es nicht glauben wollte. Jesus ahnte es mit profetischem Blick, daß das Volk geleitet von den Pharisäern bis zum letzten Ende gehen und daß seine Feinde nicht eher ruhen würden, als bis sie ihn getötet hätten: der leidende, durch und für die Sünden seines Volkes sterbende Messias wird in Jesu Seele immer lebendiger; aber Jesus wußte auch, daß ein Profet des Volkes Israel nicht verbluten durfte auf einsamer Landstraße, sondern sein Leben nur hingeben konnte in Jerusalem, der heiligen Stadt, vor den Augen des ganzen Volkes. Israel sollte sehen, in welchen es gestochen hatte. Darum ist es nicht die Liebe zum Leben, die Jesu die Waffe gegen die Pharisäer in die Hand giebt, sondern das Gefühl der Pflicht, sein Leben so lange zu erhalten, bis der Vater im Himmel selbst es aus seiner Hand fordern würde. Dies aber hatte der Geist Gottes Jesu noch nicht geoffenbart, seine Stunde war noch nicht gekommen. Darum konnte, ja mußte er gegen die Pharisäer auch vorgehen. Es finden sich auch mehrere recht scharfe Aussprüche Jesu über die Pharisäer, die er zu seinen Jüngern und zum Volke that noch vor den großen Strafreden wider seine Feinde in der Karwoche zu Jerusalem. Sie hängen aufs engste zusammen mit jenen Versuchungen, Hetzereien und Nachstellungen gegen ihn.

Auf die Verleumdung der Pharisäer: er treibe den Teufel durch Beelzebub, der Teufel Obersten aus, hält er ihnen ihre unvergebbare Sünde vor. Sie reden und handeln wider besseres Wissen und Gewissen. Sie wußten ganz genau, woher Jesu die Kraft zu seinem Werk käme, der Geist hätte es ihnen verkündet, aber dessen Stimme wollten sie nicht hören und brächten so Unsinniges nur vor, um das Volk gegen ihn aufzuhetzen. Dieses Wort würden sie einst am jüngsten Gerichte noch einmal zu verantworten haben, denn dann müßten die Menschen Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben. Aber aus ihrem bösen Herzen könnten ja auch nur böse Worte kommen. Jesus straft sie hart mit den Worten: ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, die ihr doch böse seid? (Mat. 12, 22—37). Die Pharisäer,

die gern ein Zeichen von ihm sehen wollen, nennt Jesus gleich darauf (v. 39) ein böses und ehebrecherisches Geschlecht (siehe auch Mat. 16, 4 u. Luk. 11, 29 ff.). An einer anderen Stelle (Mat. 15, 7 ff.) straft Jesus sie wegen des Widerspruchs zwischen ihren Gedanken und Worten und nennt sie Heuchler, die mit Mund und Lippen Gott ehren, deren Herz aber ferne von ihm ist, ihr ganzer Gottesdienst ist darum vergeblich, weil sie doch nur Menschengebote lehren. Darüber entsteht natürlich bei den Pharisäern großer Ärger und dabei stoßen sie wohl vor den Jüngern Drohungen gegen Jesum aus und diese berichten es voll Sorge und Furcht ihrem Meister. Jesus aber ist ganz unbesorgt und rät seinen Jüngern, jene ruhig laufen zu lassen, sie seien blinde Leiter des blinden Volkes, es seien Gewächse, die von seinem himmlischen Vater nicht gepflanzt sind und die darum auch zu ihrer Zeit ausgerottet werden. Am schärfsten giebt Jesus seiner Verachtung gegen die Pharisäer Ausdruck in der bekannten Stelle, wo er angesichts eines nach Tausenden zählenden Volkes seine Jünger und alle, die es hören konnten und wollten, warnt vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches sei die Heuchelei. Mit diesem Sauerteige hatten die Pharisäer versucht, im Volke eine Gärung gegen Jesum hervorzubringen und es zum Abfall von ihm zu bewegen, aber es hat ihnen nichts geholfen. In der Finsternis haben sie es gesagt, aber im hellen Tageslicht der Volksmenge klingt es wieder, in den verborgenen Gemächern haben sie es heimlich den Leuten ins Ohr geflüstert (dieser Christus ist ein Volksfeind!), nicht lange dauert es mehr, so wird man es auf den Dächern predigen. O möchte dieser pharisäische Sauerteig doch von dem trauten Jüngerkreise fern bleiben, möchten sie sich nicht durch ihn vergiften lassen, sie brauchten sich allesamt vor den Pharisäern und ihrer heimlichen Kamarilla nicht zu fürchten, diese könnten nichts anderes thun, als höchstens ihren Leib töten, vor einem allein könnten und müßten sie sich fürchten, vor dem lebendigen Gott, der Macht habe über Leib und Seele (Luk. 12, 1—5; Mat. 16, 6; Mark. 8, 15).

9. Kapitel.

Der letzte Strauß.

Es ist nicht unsere Aufgabe, eine dogmatische Betrachtung über Notwendigkeit und Wert des Leidens und Sterbens Jesu zu

geben, wir haben nur zu untersuchen, inwieweit die Pharisäer bei dem tragischen Ausgange des Lebens Jesu beteiligt waren. Man mag über die sehr schwierige und meines Erachtens bis heute noch nicht völlig gelöste Frage nach der Bedeutung des Todes Christi für seine Jünger und die Christgläubigen aller Zeiten denken wie man will, bei aufmerksamer Beobachtung des Lebensganges Jesu wird man zugestehen müssen, daß in Jesu der Gedanke immer mächtiger wurde: mein Werk auf Erden endet mit einem vorzeitigen gewaltsamen Ende. Wie des Menschen Sohn zu diesem Gedanken gekommen ist, darüber berichtet uns die heilige Schrift nichts; wäre er nur eines Menschen Sohn gewesen, so hätte ihn vom ersten Aufblitzen jenes Gedankens an eine tiefe Traurigkeit, eine dumpfe Niedergeschlagenheit nicht mehr verlassen — ein Mensch, der seinem bestimmten Tode entgegengeht, zieht sich in weltferne Einsamkeit zurück und stirbt noch lebend schon dem Leben ab — aber Jesus war mehr, er hatte als Gottessohn das Leben in sich, darum wußte er wohl ganz genau, daß er nur noch wenige Wochen auf Erden zu wandeln hatte, wandte diese Zeit aber an, solange es Tag war.

Die ersten Leidensverkündigungen legen Mat. (16, 21) und Mark. (8, 31) übereinstimmend in die Gegend von Cäsarea Philippi und in die Zeit, wo Petrus sein herrliches Bekenntnis von Christo dem Sohne des lebendigen Gottes abgelegt hatte. Von da ab, wo die Jünger ihren Meister erkannt und sich offen zu ihm bekannt hatten, zeigte ihnen Jesus, daß er hinaufgehen müßte nach Jerusalem, dort von den Ältesten, Hohepriestern und Schriftgelehrten viel leiden, getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Bald darauf, noch in Galiläa sagt der Herr weiter zu seinen Jüngern, daß des Menschen Sohn in die Hände der Menschen überantwortet werden soll u. s. w. (Mat. 17, 22 f. u. Mark. 9, 31) Die dritte von allen Synoptikern berichtete Leidensverkündigung muß Jesus auf seinem letzten Wege nach Jerusalem, auf der Reise vom Ostjordanlande nach Judäa und seiner Hauptstadt vor allen seinen Jüngern ausgesprochen haben: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden und sie werden ihn verdammen zum Tode u. s. w. (Mat. 20, 17—19; Mark. 10, 33—34; Luk. 18, 31—34). Die letzte Verkündigung seines Kreuzes-

todes spricht Jesus nach seinen letzten Reden im Tempel zu seinen Jüngern aus (Mat. 26, 2).

Aus diesen Stellen erhellt: Jesus wußte genau, daß er schwer leiden und bald sterben mußte; er wußte ebenso genau, daß nicht das wankelmütige, unverständige heute begeistert ihm folgende, morgen ihn schnöde verlassende Volk ihm den Todesstoß versetzen würde, sondern die oberste Behörde in Israel: Hohepriester, Schriftgelehrten, der Hoherat; denn dieser durfte allein über ihn ein Urteil fällen. Zwar hatte er jenen Leuten nichts gethan, aber sie wurden geleitet von den Pharisäern, der mächtigsten Partei im Lande, deren Einfluß sich selbst die Sadduzäer fügen mußten. Die Pharisäer waren die Seele aller geistigen Bewegungen und sie waren seine erbittertsten Gegner. Zwischen Jesus und ihnen gab es keine Gemeinschaft mehr, sie trachteten ihm nach dem Leben, er verachtete sie und brandmarkte sie als Volksfeinde und -Verderber. Aber ein Gefühl kannte Jesus nicht, das der Furcht vor den Pharisäern, er hatte seinen Jüngern selbst ermunternd zugerufen: fürchtet euch nicht vor ihnen, die doch nur den Leib töten können, wie durfte er sich vor jenen fürchten?

So zieht er der Hauptstadt, die bald zur Mörderin werden sollte, immer näher, unbekümmert um das Gerede seiner Feinde, nur bedacht, seinen Freunden zu helfen. Es ist kein Passionsweg, den Jesus bis an die Thore von Jerusalem geht, sondern eine via triumphalis[1]), seine Fußspuren triefen von Segen, er erhält einen Sieg nach dem anderen. Nur eins wollte er noch versuchen, er wollte vor das Volk hintreten und es zur Entscheidung für oder wider ihn bringen. Das Volk in seiner Gesamtheit war nicht mehr zu retten, vielleicht waren noch einzelne Seelen zu gewinnen; denn im Ostjordanlande, wo Jesus in den letzten Wochen gewirkt hatte, waren noch viele zum Glauben an ihn gekommen (Joh. 10, 42). Man muß die nun folgende Geschichte von der Auferweckung des Lazarus (Joh. 11) unter dem Gedanken des heiligen Zweckes betrachten, um sie ganz zu verstehen. Als Jesus noch jenseit des Jordans, im Hügellande Peraea weilt, schicken die Freundinnen Martha und Maria aus Bethanien zu ihm und lassen ihm sagen, Lazarus, sein Freund sei schwer krank. Jesus

---

[1]) Triumphstraße.

geht nicht auf ihre stumme Bitte ein: komm und hilf, sondern bleibt absichtlich noch zwei Tage jenseit des Jordans, jenen aber läßt er zurücksagen: die ganze Krankheit diene nur zur Ehre Gottes und seines Sohnes auf Erden. Wir sehen, wie Gott das Böse zuläßt, um seine Ehre und Herrlichkeit vor den Menschen recht emporzuheben und ins helle Licht zu stellen. Trotz der Warnung seiner Jünger, nicht wieder nach Judäa hinaufzuziehen, wo man ihn doch steinigen wollte, zieht er nach zwei Tagen und nachdem er des Lazarus Tod erfahren hat, doch wieder über den Jordan hinüber. Aber zuerst führt ihn der Weg noch nach Jericho, der Palmenstadt im Jordanthale, und dort findet er Zeit, einen Blinden zu heilen und im Hause des Zöllners Zachäus einzukehren. Endlich fünf Tage nach dem Tode und mindestens sechs Tage nach der Botschaft der Schwestern erscheint er in Bethanien, jenem lieblichen Dörfchen vor den Mauern Jerusalems. Martha und Maria eilen ihm entgegen, beide klagen, daß Jesus zu spät gekommen sei. Doch Jesus geht gar nicht in das verödete Trauerhaus, sondern läßt sich gleich vors Dorf hinaus zur Begräbnisstätte führen. Unterdes hat sich fast das ganze Dorf zusammengefunden, Jesus ist hier eine bekannte Persönlichkeit, man hat ihn oft im Landhause der Geschwister gesehen. Der Todesfall des frischen, rüstigen Lazarus hatte überall innigste Teilnahme, wenn nicht Schrecken hervorgerufen, jetzt frischte man die Trauer wieder auf und begleitete Jesum zum Grabe. Über die verheerende Macht des Todes ergrimmte Jesus, in Trauer um den entschlafenen Freund weinte er. Daß Jesus hier nicht bloß den tiefbetrübten Frauen helfen und den lieben Freund wieder haben wollte, sondern vor allem Volk, angesichts des offiziellen Jerusalems mit Gottes Hülfe ein großes Wunder zu thun beabsichtigte, um viele aus Israel zur Entscheidung zu bringen, das sehen wir aus den umständlichen Vorbereitungen, die er traf, aus dem Abheben des Verschlußsteines vor der Gruft, dem harten Tadel, den Jesus der widersprechenden Martha zu Teil werden ließ, dem Gebet, das er vor allem Volke an seinen himmlischen Vater richtete und aus der großen Stimme, mit der Jesus den Toten aus dem Grabe herausrief. Den Zweck dieses ganzen ostentativ vollzogenen Wunders giebt Jesus selbst in seinem Gebete an, um des Volkes willen hat er es durch Gottes Kraft gethan, auf daß sie an seine göttliche Sendung

glaubten (Joh. 11, 42). Und der Erfolg des Wunders muß auch ein ganz gewaltiger gewesen sein. Wie würde heute ein solches Ereignis eine ganze Provinz erregen, wie würde eine große Erweckung, eine flammende Begeisterung heute unter dem glaubenslosen Volk entstehen, wenn auch nur etwas Ähnliches vor aller Augen geschähe. Was Wunder, daß viele von den Juden, die zu Maria nach Bethanien gekommen waren, nun zum Glauben an Jesum gelangten, was Wunder aber auch, daß viele von den Zuschauern, die unter dem Einfluß der Pharisäer standen, bei aller persönlichen Ergriffenheit, doch Kapital aus diesem Ereignis schlugen, schnell nach Jerusalem eilten und den Pharisäern meldeten, was Jesus gethan hatte (Joh. 11, 45 u. 46). Aber das hatte ja Jesus gerade beabsichtigt, möglichst viele sollten von seiner That hören und dadurch vor die innere Entscheidung gestellt werden, und die ganze Pharisäerpartei, ja mit ihr das ganze Jerusalem sollte wissen, daß er hier vor den Thoren der Hauptstadt stände, um sich als Gottessohn und Messias zu offenbaren. Die Auferweckung des Lazarus war der Fehdehandschuh, den Jesus seinen alten Feinden hinwarf, zugleich die Ankündigung, daß er bald seine Rechte in der Hauptstadt selbst geltend machen würde. Die Pharisäer versäumten nicht, den Handschuh aufzunehmen und mit aller Schärfe der machthabenden Partei gegen Jesum vorzugehen.

Noch am selben Tage muß ganz Jerusalem von dem Wunder zu Bethanien gehört haben, und wer nur gehen konnte, eilte hinaus, um sich den Toten anzusehen, der schon mit Leib und Seele dem Schattenreiche verfallen und durch den Nazarener wieder unter die lebenden Menschen versetzt war. Die Gefahr lag wirklich nahe, daß das Volk wenn auch nur äußerlich zum Glauben an Christum kam und in diesem Wunder den sichersten Beweis für seine messianische Würde und seine Ansprüche sah. Die Pharisäer erhielten jederzeit Fühlung mit allen Volkskreisen, sie mußten die plötzliche Änderung der Volksmeinung über Jesum merken und einen großen Umschwung zu Jesu Gunsten befürchten. Wenn Jesus jetzt nach Jerusalem hineinkam und sich von dem fanatischen Volke als König ausrufen ließ, so standen Ehre und Existenz der ganzen jüdischen Obrigkeit in Frage. Wohl noch am selben Tage, an dem Lazarus seinen Schwestern und dem Leben wiedergeschenkt war, wird schnell auf Veranlassung der Pharisäer und Hohenpriester

das Synedrium zusammengerufen und eine geheime Sitzung abgehalten. Es erheben sich dabei fast nur Stimmen gegen Jesum. Wenn die römische Obrigkeit erfährt, daß sich hier in der Hauptstadt der tributpflichtigen Provinz ein Mann mit dem Anspruch auf Königswürde und Herrschaft erhebt (sei es auch nur geistiger Art), und daß ihm das große Volk zujauchzt, so hat der römische Staat sofort das Recht, hier die Verschwörung oder Auflehnung eines Kronprätendenten anzunehmen, diese mit Waffengewalt niederzuschlagen und nun Land, Hauptstadt und Behörden mit schweren Strafen zu belegen, ja dem Volke Israel auch jeden Schein von Freiheit zu nehmen. Dem unbestimmten Hin- und Herreden macht der derzeitige Hohepriester Kaiphas ein Ende durch den klugen Gedanken, es sei doch entschieden besser, ein Mensch sterbe für sein Volk, als daß das ganze Volk umkomme. Johannes sieht darin die göttliche Ironie, daß jener Kaiphas mit seinem Blutrate die Gedanken Gottes über sein Volk so trefflich wiedergab (Joh. 11, 47—52). Von dieser Stunde an war die Tötung Jesu beim Hohenrate eine beschlossene Sache. Das ganze Thun und Denken der Behörde ging nun darauf, zu verhüten, daß ihr Plan durch irgend eine Unvorsichtigkeit vereitelt würde und ferner, ihm jeden Schatten des Gewaltsamen zu nehmen. Die Sache mußte gründlich überlegt werden. Am besten war und blieb es schließlich doch, wenn man nicht sofort eingriff, um nicht allzusehr den Verdacht auf sich zu lenken, sondern wenn man Jesum noch einige Wochen bis nach dem Passahfeste gewähren ließ und dann, nachdem das Land wieder zur Ruhe gekommen war und das Volk sich zerstreut hatte, ihn ganz im stillen beiseite schaffte. Vor dem Feste ging das nicht mehr, man würde das Verschwinden Jesu sofort bemerkt und nach seinen Spuren geforscht haben. Am Osterfest selbst irgend etwas zu unternehmen, wäre die größte Thorheit gewesen, die Sache hätte leicht ins Gegenteil umschlagen können. Also mußte man bis nach Ostern warten. Damit nun Jesu, dem Wunderthäter und Totenerwecker bis dahin aber das Handwerk gelegt und das Volk vor ihm vorsichtig und sicher gewarnt würde, ja damit schließlich Jesus es sich gar nicht erst einfallen ließ, zu Ostern nach Jerusalem zu kommen, verfaßte man ein Edikt und verbreitete es mündlich und schriftlich überall, daß jeder in Israel, der Jesu Aufenthaltsort wüßte, verpflichtet wäre,

ihn dem Hohenrate anzuzeigen (Joh. 11, 57). Jeder, der nun Jesum bei sich aufnahm oder gar seine Sache vertrat, setzte sich damit in direkten Widerspruch zu der geistlichen Behörde und hatte ihre Strafe: Ausstoßung aus der Synagoge und Kirchenbann zu gewärtigen. Das aber war gerade jetzt, kurz vor Ostern, wohl das Härteste für einen rechten Israeliten. Den Pharisäern lag gar nichts daran, Jesu Aufenthalt möglichst schnell zu erfahren — das ging viel leichter und besser durch ihre heimlichen Spione und war bei der geringen Ausdehnung Judäas überhaupt nicht schwer. Jesus sollte nur verhindert werden nach Jerusalem zu kommen und das Volk sollte vor ihm gewarnt werden. Wir werden also die letzten dramatischen Ereignisse der Passionswoche als Notmaßregeln der Pharisäer anzusehen haben, die sich in ihren Mutmaßungen getäuscht sahen und darum schnell überlegen und handeln mußten, um unter den veränderten Umständen doch ihr Ziel zu erreichen.

Das Edikt des Hohenrates that zuerst die gewünschte Wirkung. Jesus zog sich mit seinen Jüngern still zurück und begab sich nach einem Orte Ephrem, hart am Rande der Wüste gelegen (Joh. 11, 54). Dort mag Jesus sich und seine Jünger auf die schwere Leidenszeit vorbereitet haben, in Judäa aber war alles still, man sah Jesum zwar nicht, aber vergaß ihn auch nicht. Da nach einigen Wochen scheinbarer Ruhe taucht plötzlich kurz vor Ostern Jesus wieder auf und zwar in Bethanien, vor den Thoren der heiligen Stadt, im Hause der ihm befreundeten Geschwister. Welche Freude mag das wohl für Lazarus und seine Schwestern gewesen sein: der Meister, der ihn aus dem Grabe gerufen, kommt zu ihm als Gast seines Hauses. Wie ein Lauffeuer dringt die Kunde von Jesu Anwesenheit durch das ganze Dorf und die kurze Feststraße entlang bis in die heilige Stadt selbst. Es war ja Osterzeit und von Jericho herauf strömte das Landvolk, von Bethanien an bis vor die Thore Jerusalems reihte sich Zelt an Zelt. Aus dem ganzen Lande war das Volk hergeeilt. Sie kannten ja alle Jesum, war er doch während seiner dreijährigen Wirksamkeit wohl in jede einzelne Ortschaft des jüdischen Landes gekommen. Man wußte allgemein von dem Edikt der Behörde, bei Strafe der Ausstoßung aus der Synagoge Jesu Aufenthaltsort anzugeben. Es war kaum faßlich, daß er es wagte, so den strengen Anordnungen

der Behörde Hohn zu sprechen, man mußte sich selbst davon überzeugen. Er sollte ja bei dem von den Toten erweckten Lazarus in Bethanien sein. Da mußte man gleich hinaus, man konnte dabei den aus dem Grabe Gestiegenen selbst sehen und vielleicht noch etwas Näheres über seine Grabesruhe erfahren. So mag denn eine kleine Völkerwanderung an diesem Tage von Jerusalem und den umliegenden Ortschaften nach Bethanien stattgefunden haben, viele sahen Jesum und Lazarum und kamen um dieses willen zum Glauben an jenen. Keiner aber wagte es, die Pharisäer und den Hohenrat zu alarmieren, alle beugten sich vor der Macht der Thatsache, daß Jesus da war und seinen Feinden die Stirn bot. Eine gewaltige Erregung mag durch die Tausende von Israel in diesen Tagen gegangen sein, ja wenn Jesus jetzt sich an die Spitze des österlich gestimmten Volkes stellen und in Jerusalem einziehen wollte, dann könnte er mit einem Schlage sich die ganze Volksgunst zurückerobern, er war doch wohl der für das Volk richtige Mann, wie gern würde man ihm jetzt folgen.

Und Jesus kehrt sich nicht an Edikte, Verordnungen, Kirchenbann und Pharisäer, er zieht als ein milder Friedensfürst, umgeben von Jüngern und Getreuen, umjauchzt von Hunderten und Tausenden, begleitet von den Festliedern der Kinder und Erwachsenen, umspielt von den Sonnenstrahlen des goldenen Frühlings auf dem schnell zur Prunkstraße umgewandelten Wege hinauf gen Jerusalem.

„Wohlauf, gieb Sieg dem König aus Davids Stamm!
Wir grüßen ihn, er kommt im Namen des Herrn!
Wir grüßen es, das wiederkommende alte Davidsreich!
Wohlauf, gieb Sieg aus Himmelshöhen!“ [1])

So ertönte es vor Jerusalems Thoren und in Zions Gassen. Bis hierher haben die Pharisäer geschwiegen, jetzt wollen sie dem rasenden Beginnen Einhalt thun, sie drängen sich an Jesum heran und fragen ihn zornig, hörst du nicht, was diese reden, wie kannst du so etwas zulassen, sie rufen dich ja als König aus! Doch Jesus nimmt jetzt keine Rücksicht mehr, er bedarf der Vorsicht nicht, wenn seine Jünger jetzt schweigen würden, so müßten Jerusalems Mauern und Steine schreien (Luk. 19, 39—40).

---

[1]) Nach Schneller „Evangelienfahrten“.

So zieht denn Jesus ein in die alte Königsstadt Jerusalem, unbehelligt von seinen Feinden, freudig begrüßt von allen Anhängern. Bei Jesu selbst giebt es keine Unentschlossenheit und kein Schwanken mehr, frei und froh tritt er auf wie ein Sohn, der nach langem Fernsein in der Fremde in sein Besitztum zurückkehrt und nun erst überall Ordnung schaffen, sich wieder wohnlich im Vaterhause einrichten muß. Darum geht er in den Tempel und treibt, wie er schon einmal im Anfang seiner Thätigkeit gethan hat, die Handelsjuden, die Schacherseelen und Geldmänner hinaus und macht ihnen klar, wozu der Tempel dienen solle; darum macht er von dem königlichen Recht der Gnade Gebrauch und heilt die Lahmen und Blinden, die zu ihm gebracht werden; darum lehrt er täglich im Tempel; darum vollzieht er ein symbolisches Strafwunder an dem Feigenbaum am Wege, der ihm keine Früchte bietet. Wie dieser Baum, so sollte auch der trockene Stamm des Volkes Israel, der bis jetzt keine Früchte gebracht hatte, verdorren und zu Grunde gehen.

Und woher dieses freie und furchtlose Auftreten Jesu in Jerusalem inmitten aller seiner Feinde, die, wie er sehr wohl wußte, ihm täglich nach dem Leben trachteten? Woher diese plötzliche Zaghaftigkeit der Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester trotz aller Mordpläne und Rachgier? Woher der ungeheure Andrang des weitaus größten Teiles unter dem Festvolke? (Luk. 19, 47—48). Es hatte fast den Anschein, als ob Jesus angesichts von Jerusalem und Israel, von Hohenpriestern und Hohenrat, von Pharisäern und am ha arez den Beweis erbringen wollte: Ich bin doch der König und Messias, zu eurem Heil gekommen, bin der, den ihr in mir fürchtet, ihr müßt in mir den Christos erkennen, ob ihr wollt oder nicht, ich habe Macht, in diesem Augenblick auch euer weltlicher Herrscher zu werden, aber es frommt euch nicht. Jesus weiß ganz genau, daß die Pharisäer ihm nach dem Leben trachten und den Stein, der sein irdisches Leben zermalmen soll, schon ins Rollen gebracht haben, trotzdem fordert er sie öffentlich vor die Schranken des ganzen Volkes, sie sollen alle Angriffe gegen ihn vorbringen, sollen sich mit ihm messen, er will aber auch gegen sie kämpfen, sie vor ganz Israel entlarven und den Pharisäismus, den Krebsschaden am Leibe des Volkes und der Menschheit für immer herausreißen und vernichten. Die Phari-

säer können es schließlich doch nicht mehr länger ansehen, wie Jesus offen im Tempel lehrt, predigt und Wunder thut, sie bieten alle ihre Macht auf, suchen sich die klügsten, scharfsinnigsten und gelehrtesten Leute ihrer Partei heraus und gehen zum letzten entscheidenden Angriff, einer mehrstündigen Redeschlacht im Tempel über.

Bei der Betrachtung und Vergleichung von Mat. Kap. 21—23, Mark. Kap. 11—12 und Luk. Kap. 20 gewinnt man den Eindruck, daß die Pharisäer sehr unzufrieden sind mit Jesu unerschrockenem Weilen und Lehren im Tempel und der Stadt, daß sie es aber nicht wagen, ihrem Edikte gemäß ihn öffentlich zu greifen oder heimlich zu töten, sondern daß sie versuchen, ihn hier vor dem Forum der Öffentlichkeit bloßzustellen, in die Enge zu treiben, seines Nimbus zu berauben und ihn entweder zu einem Hochverräter oder einem Narren vor dem ganzen Volke zu stempeln.

Man kann vier ganz bestimmte Angriffe des offiziellen Israels, der Hohenpriester und Ältesten unterscheiden, zu denen sowohl Pharisäer wie Sadduzäer gehörten. Jeden Angriff weist Jesus zurück, bis er schließlich selbst aus der Verteidigung zum Angriff übergeht. Seine Wunderzeichen im Tempel nehmen seine Feinde zum Anlaß und fragen ihn, in welcher Macht er solches thue oder wer ihm die Macht dazu gegeben habe; sie wollen ihn dadurch zwingen, seine Wunderkraft zu erklären. Sie hoffen wohl dabei auf den alten Vorwurf der Gotteslästerung oder der Zaubereisünde im Bunde mit Beelzebub zu kommen. Jesus will sie von dem Kleineren aufs Größere schließen lassen und fragt sie, wofür sie den Ursprung der ganzen Volksbewegung, nämlich die Bußtaufe seines Vorläufers Johannes halten, dessen göttliche Legitimation sie einst doch haben anerkennen müssen. Da ziehen sich seine Feinde mit einem „Ignoramus“ [1]) aus der Schlinge. Jesus zeigt ihnen nun an dem Gleichnis von den beiden ungleichen Söhnen, daß sie Johannes nicht geglaubt haben und darum schlechter seien, als die verworfenen Zöllner und Huren. In einem neuen Gleichnis von den bösen Weingärtnern zeigt er dann in unmißverständlicher Rede, was die Hohenpriester und Pharisäer an ihm, dem Sohne des Vaters gethan haben und was für ein

---

[1]) „Das wissen wir nicht“.

Lohn ihnen deshalb bevorstünde. Seine Feinde merken die Absicht heraus und überlegen hin und her, wie sie sich seiner am besten bemächtigen können, wagen es aber nicht vor dem Volk, das Jesus für einen Propheten hält, ihn zu greifen (Mat. 21, 23—46). Die Pharisäer gehen davon, das Volk bleibt bei Jesu und dieser erzählt seinen Getreuen noch das Gleichnis von der königlichen Hochzeit, da stehen sie, die Leute von der Straße und der König mitten unter ihnen, um seine Gäste zu besehen. Auch unter diesen vielen Berufenen nur so wenig Auserwählte, Gäste im Hochzeitsgewande. Unterdes haben die Pharisäer oben in ihrem Ratszimmer schnell eine Besprechung gehabt und senden nun die Novizen des Chaberbundes nebst einigen herodianischen Hofbeamten mit der scheinbar ehrlichen Frage zu Jesu, ob er als wahrheitsliebender und unabhängiger Mann empfehlen könne, an die römische Obrigkeit die geforderte jährliche Abgabe zu zahlen oder nicht. Ihrem Gebieter Herodes als vom Kaiser unterdrückten Lehnsfürsten müßte es sehr lieb sein, dies zu erfahren. Doch Jesus erkennt ihre böse Absicht, aus seiner Antwort entweder Vaterlandslosigkeit oder Auflehnung gegen die Obrigkeit herauszulesen und giebt ihnen die bekannte Antwort durch die Zinsmünze.

Am selben Tage kommen auch die aufgeklärten und freisinnigen Sadduzäer, die Helfershelfer der Pharisäer bei ihrem jesusfeindlichen Thun, sie versuchen es, Jesus mit seinem Ewigkeitsglauben und seiner Auferstehungspredigt vor dem Volke lächerlich zu machen. Die Geschichte mit den sieben Brüdern, die alle nach dem Gesetz Mosis ein Weib heiraten mußten, ist zu theoretisch, um nicht sofort als exemplum fictum[1]) erkannt zu werden. Die Antwort Jesu kann meines Erachtens nur bedeuten, daß die Toten, die in dem Herrn sterben, weiter leben unter dem lebendigen Gott, darum sei ihr Wesen nach dem Tode und der Auferstehung nicht mehr menschlich, nach irdischen Gesetzen und Einrichtungen, sondern nur göttlich zu bestimmen, eine für das Volk ganz neue Auffassung, die ihre althergebrachten Gedanken wohl umstoßen konnte.

Die Wirkung dieser Antwort Jesu muß auch bei den Pharisäern gewaltig gewesen sein, eine gewisse Schadenfreude über die Sadduzäer war die Folge. Aber da Jesus eben noch das Gesetz

---

[1]) „Erfundenes Beispiel“.

Mosis interpretiert und ewige Menschheitsgesetze aufgestellt hat, bleiben sie beim Thema und fragen ihn noch einmal nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz, und Jesus giebt ihnen eine klare Antwort darauf.

Nach so vielen nebensächlichen Fragen seiner Feinde hat Jesus satt, sie noch länger anzuhören, es muß heute noch zur Klarheit zwischen ihnen kommen. Sie haben gehört, daß er vom Volk der Christos, der Messias genannt wird, sie müssen auch wissen, daß er diesen Titel in der letzten Zeit für sich in Anspruch genommen hat, jetzt sollen sie ihm sagen, was sie sich eigentlich unter dem Messias vorstellen, wie sie über seinen Ursprung denken. Sie erklären nun den Messias für einen Davididen mit königlicher Herkunft und königlichen Ansprüchen, ohne sich darüber zu äußern, ob sie in Jesus diesen Messias sehen. Jesus zieht aber eine messianische wohl allbekannte Weissagung heran zum Beweise, daß der Messias nicht bloß davidisch-menschliche Herkunft, sondern auch göttliche Bestimmung habe. Darauf wissen sie nichts mehr zu erwidern, entfernen sich still aus seiner Nähe und mischen sich unter das Volk (Mat. Kap. 22).

Nun ist Jesus fertig mit seinen alten Feinden, den Pharisäern, sie sind ihm die letzte Antwort schuldig geblieben, nur eins bleibt ihm noch zu thun übrig, hier in den Vorhallen des Tempels vor dem ganzen festlich gekleideten und gestimmten Volke aus Jerusalem und dem ganzen Lande, vor seinen Freunden, vor den Gleichgiltigen und vor seinen geheimen Hassern, kurze Zeit vor seinem Tode, angesichts der jüdischen Behörden, an der Schwelle des altheiligen Passahfestes die Scheidewand zu nennen, die sich zwischen ihn und sein Volk geschoben hat, diejenigen zu kennzeichnen, die sich überall und stets als Volksfreunde aufspielen und dabei in ihrem Hochmut und ihrer Abgeschlossenheit die bittersten Volksfeinde sind, die auf Mosis Stuhl sitzen, aber das Gesetz Mosis nicht beobachten, die den Menschen schwere Lasten auflegen, sie selbst aber nicht tragen wollen, die gern fromm und heilig, gottesfürchtig und fürnehm erscheinen, die sich Lehrer und Meister nennen lassen, um das Volk zu bemeistern. Nur einer sei zum Führer und Meister des Volkes berufen, er selbst Christus, einer dürfte nur als Vater verehrt werden, der Vater im Himmel. Bis dahin hat Jesus zum Volke gesprochen, jetzt erhebt er drohend

die Hand über das Volk hinweg, sein Auge blitzt und seine Worte werden gewaltig, er schleudert sein achtfaches „Wehe“ gegen die Pharisäer, seine Mörder, des Volkes Verderber, ihre Schuld ist es, wenn sein Werk unter den Menschen jetzt, menschlich geredet, untergeht:

Wehe euch, denn ihr habt dem armen Volke das Himmelreich, das ich ihm aufthun wollte, zugeschlossen! —

Wehe euch, die ihr mit langen Gebeten alle eure Schandthaten verdeckt! —

Wehe euch, die ihr als Chaberim nur Bundesgenossen sucht, um ihre Seelen in die Gehenna zu verderben! —

Wehe euch, ihr verblendeten und das Volk blendende Volksleiter, das verirrte Volk habt ihr auf eurem Gewissen! —

Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr vom Gericht Gottes über einen jeden, von der Barmherzigkeit und vom Glauben nichts wißt, aber dafür sorgt, daß der Kümmel in der Suppe richtig beim Tempel angemeldet und verzollt werde! —

Wehe euch, deren Inneres voll Raub und Fraß ist, die aber nachgucken, ob die Suppenschüsseln auch blank geputzt sind! — Jesus wird immer schärfer, er vergleicht die Pharisäer mit den außen weiß getünchten, hübsch verzierten Erbbegräbnissen, die doch nur voller Totengebeine und Unreinigkeit sind. Sie sprechen verächtlich von der Sünde der Vorväter und halten sich für besser als die alten Israeliten, die einst Profetenmörder waren; nun sie sind selbst nichts anderes, sind ihrer Väter würdig, sind in ihre Fußtapfen getreten, sie werden ihn kreuzigen und töten, werden seine Jünger geißeln und verfolgen, werden dafür aber auch die Gehenna als Urteil über sich empfangen, alles Blut, das auf Erden unschuldig bisher vergossen ist, soll mit dem Blute Jesu über sie und ihr Haupt kommen. Und mit den Pharisäern sei auch Jerusalem schuldig, die Gnadenzeit ist für die heilige Stadt vorbei, ihr Haus soll wüst gelassen werden (Mat. Kap. 23).

Jesus ist zu Ende, er hat seine letzten Worte über die Pharisäer gesprochen, hinfort findet keine Unterredung mehr zwischen ihnen statt. Jesus geht mit seinen Jüngern still davon. Das Volk steht noch im Bann seiner Worte. Entsetzt sehen sich wohl die Leute an und flüstern: er ist ganz und gar von Sinnen, andre sagen: er redet sich noch um Kopf und Kragen, das werden

ihm die Pharisäer nicht vergessen. Manche mögen wohl auch den mutigen Mann bewundert und ihm nachgehend still die Hand gedrückt haben. Innerlich wehte an diesem Tage durch den Tempel und Jerusalem ein frischer Wind, das Volk atmete auf wie von einer langen Last befreit. Der unerhörte und unerträgliche Geistes- und Gewissensdruck war mit einem Schlage von ihm genommen. Der Frühlingssturm brauste über Jerusalem dahin und fegte das welke Laub, den dicken Staub der väterlichen Tradition, die Gesetzesauslegung und -Verdrehung, die Vorrechte des Chaberbundes und die Abrechnungstheologie des nachexilischen Judentums mit einem Male aus Israel hinaus. Und damit sank auch das Prestige der Pharisäer, das Ansehen ihrer ganzen Partei, die Achtung vor dem Einzelnen über den Haufen. Jesus hatte eigentlich kein gutes Haar mehr an ihnen gelassen, hundert Handhaben hatte er dem Volke gegeben, dem schändlichen Thun und Denken der Pharisäer nachzuspüren und es zu entlarven. Und bei dem forschenden, die Konsequenzen bis ins Kleinste ziehenden Geiste der Juden war diese Gefahr höchst drohend. Noch am selben Tage wird eine Million Juden von Jesu großer Strafpredigt wider die Pharisäer und alles Pharisäertum gehört haben und in wenigen Wochen weiß es das ganze jüdische Land von Dan bis Beerseba. Jesus hat mit seiner letzten Rede im Tempel zu Jerusalem dem Pharisäismus den Todesstoß versetzt, er ist und bleibt der moralische Sieger. Mit der Herrscherstellung der Pharisäer im Volke ist es nun vorbei, sie treten in der Geschichte zurück, wir hören nichts Besonderes mehr von ihnen. Das junge Christentum besaß die Kraft, ihre Einflüsse zu überwinden, und der frühere Pharisäer Saulus ward trotz vieler pharisäischer Traditionen ihr bestgehaßter Feind, er kannte nur einen Ruhm, den Ruhm der Gnade seines Heilandes Jesu Christi, durch die allein er selig, gerecht und ein Erbe wurde des ewigen Lebens.

So wurde Jesus der innere Besieger der Pharisäer. Daß er nicht auch den äußeren Sieg davontrug, das ist die tiefe Tragik, die in jedem Kampfe zwischen Gut und Böse ruht. Er hat an dem Felsen gerüttelt, der seinem Volke Luft und Licht benahm, der zwischen dem Volke und seinem Vater im Himmel stand, der Felsen stürzte, aber im Fallen riß er Jesum mit sich; Jesus mußte seine befreiende erlösende That mit dem Leben bezahlen, doch nun

war der Zugang zu Gott frei und das Kreuz von Golgatha wurde ein Wegweiser zum Reiche Gottes auf Erden.

10. Kapitel.

Die Katastrophe.

Wie ein zürnender Gott, der seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat, steht der Held aus Davids Stamm im Tempel, dem Hause seines himmlischen Vaters, er ist geblieben in dem, was seines Vaters war. Die Pharisäer sind von ihm gewichen. Seine Feinde sind aus der Nähe ihres Richters geflohen, sie wagen keine Widerrede, kein Wort der Verteidigung mehr. Doch sie sinnen auf Rache. Heute steht Jesus noch als unbeschränkter und unumstrittener Sieger im Tempel, zwei Tage später hängt sein blutender Leichnam draußen am Schandpfahl auf dem Hügel der Schädelstätte und der Karfreitagsabendwind heult hinter zerrissenem Gewölk hervor und stimmt in die Totenklage der Menschheit ein. Wie war es möglich, daß die Katastrophe von Golgatha so schnell eintreten konnte?

In manchen Punkten der Anklage Jesu hatten sich die Pharisäer vielleicht getroffen gefühlt, in anderen glaubten sie nur ein verzerrtes Spiegelbild zu sehen, ein Gefühl aber beseelte wohl alle: das ist das letzte freie Wort gewesen, das der Nazarener gegen uns hat wagen dürfen. Jetzt muß es aus sein mit seinem Treiben. Er oder wir, Feuer oder Wasser, neben einander können wir nicht mehr bestehen, die Erde ist zu klein für uns. Das praktische Resultat des achtfachen Wehes Jesu über die Pharisäer war einerseits deren vernünftige Überlegung: ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet, siehe, alle Welt läuft ihm nach (Joh. 12, 19) und anderseits die Erwägung: lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben, so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute (siehe auch Joh. 11, 48). Und fürwahr zum letzten Male stand das Volk Israel am Scheidewege, es gab jetzt nur ein Entweder-Oder, hier Jesus, hier die Pharisäer. Blieben sie jetzt stille, so behielt Jesus Recht, so waren sie vor den Augen des ganzen Volkes gebrandmarkt und mit ihrer Stellung, ihrer Macht und ihrem Einfluß war es für immer dahin. Ja dann

wandten sich wohl jetzt in den Tagen des Festes die hunderttausende aus Israel Jesu zu, riefen ihn wohl gar zum König aus, verjagten den Herodes aus seinem Palaste, stürzten die Hohenpriester, überrumpelten und erschlugen die kaiserliche Leibwache, drangen vielleicht gar dem Statthalter Pilatus auf den Leib und vertrieben ihn aus der Hauptstadt. Aber diesen Augenblickserfolg würde das ganze Volk teuer zu bezahlen haben, schon am andern Tage würden neue Truppen kommen, die Stadt umzingeln, anzünden und ein furchtbares Blutbad unter der Menge anrichten. Mit jeder noch so geringen Selbständigkeit Israels und Jerusalems wäre es dann für immer dahin und Land und Leute müßten römisch werden. Vor allem aber würden sich die Römer dann an die nationale Partei im Laude, die Pharisäer halten und sie für alles Unglück verantwortlich machen. Wenn dann auch dieser Empörer Jesus mit umkam, das schreckliche Ende war doch einmal da und konnte durch seinen Tod nicht aufgehalten werden. Darum galt es sofort zu handeln, ehe auch nur ein Tag vergangen war. Es war wirklich ein Akt der Notwehr, den die pharisäische Partei zurüstete. Jesus mußte sofort sterben.

Wir Christen fragen wohl, was wäre geschehen, wenn an diesem Tage das Volk sich zu Jesu, seinem Messias bekannt hätte? Es ist unnötig, darüber nachzudenken; denn die von Gott zugelassene Geschichte sollte der Welt einen durch den Tod siegenden Heiland geben. Man kann sich nur wundern, daß Hohepriester und Älteste, Pharisäer und Schriftgelehrte in diesen Stunden noch soviel Besinnung hatten, Verhaftung und Verhör, Verurteilung und Kreuzigung Jesu wenigstens der äußeren Form nach regelrecht zu vollziehen und daß sie ihn nicht einfach durch einen Meuchelmörder niedermachen ließen. Alles das, was von dieser Stunde an bis zu Jesu Tode sich zutrug, war von seinen Feinden insceniert, um ihn möglichst schnell, ohne Aufsehen und doch nach formalem Recht aus dem Wege zu schaffen. Freilich hatten sie lange dazu vorgearbeitet, und der Verzweiflungsmut ließ sie ungeahnte Kräfte benützen und vereinigen.

Aus der sogenannten Leidensgeschichte des Herrn, d. h. der Darstellung der Evangelien von der Gefangennahme bis zum Tode Jesu haben wir nur die Abschnitte zu besprechen, in denen wir die Einwirkung der Pharisäer zu Jesu Ungunsten erkennen. Diese

hatten wirklich große Angst, daß Jesus noch einmal in den Tempel kommen und dort weiter reden würde, da kam ihnen des Judas Anerbieten zum Verrat sehr erwünscht. Gleichzeitig beruhigte sich auch ihr Gewissen dabei: wenn sogar einer von seinen Jüngern ihn verriet, mußte es doch innerlich um seine Sache sehr schlecht stehen, so konnten sie ihn ruhig töten.

Jesus wird nach der Gefangennahme im Garten Gethsemane zuerst in den Palast des Hohenpriesters geführt. Dort wartet schon die geistliche Behörde mit allen ihren Helfershelfern. Nun gab es ein Gesetz bei den Juden, daß ein Todesurteil nicht eher vollstreckt werden dürfe, bevor es nicht am Tage nach seiner ersten Verkündigung noch einmal bestätigt sei. Daß Jesus sterben mußte, war allen klar. Heute war Donnerstag, noch vor dem Passahfest, das Freitag Abend begann, mußte alles vorüber sein. Also mußte das Todesurteil noch vor Mitternacht gefällt werden, damit es am folgenden Morgen noch einmal bestätigt und am selben Tage dann vollzogen werden könnte. Man merkt den beiden Hohenpriestern und ihrer Gefolgschaft ordentlich die Angst, nicht fertig zu werden und das Streben nach Beschleunigung der Sache an. Das Synedrium sucht in der Eile nach bestimmten Aussagen gegen Jesum, man schickt wohl in der Stadt umher und holt sich falsche Zeugen zusammen. Sie bezeugen auch gar manches, aber teils genügt ihre Aussage zum Todesurteil nicht, teils widersprechen sich ihre Zeugnisse in lächerlicher Weise. Schließlich kommen zwei Männer und drehen Jesu nicht verstandene Weissagung vom Abbruch des Tempels um und deuten sie auf den steinernen Tempel in dieser Stadt. Auch dies hätte noch nicht genügt. Erst auf die Beschwörung des Hohenpriesters giebt sich Jesus als Messias und Sohn Gottes zu erkennen, bald würde er sitzen zur Rechten der Kraft und wiederkommen auf den Himmelswolken. Damit haben sie Jesum gefangen, das ist eine krasse Gotteslästerung. Sie bedürfen keiner Zeugen weiter. Das Synedrium wird zur Stimmenabgabe aufgefordert und einstimmig tönt es zurück: er ist des Todes schuldig!

Der Hoherat zieht sich zur Ruhe zurück. Jesus bleibt der rohen Willkür der Kriegsknechte überlassen. In der Frühe des Freitags findet noch einmal im Ratszimmer des Synedriums eine große Sitzung statt, Jesus wird vorgeführt, noch einmal gefragt,

ob er denn wirklich Messias und Gottessohn sei, Jesus hat nur dieselbe Antwort wie in der vergangenen Nacht: ihr saget es und ich bin es. Nunmehr wird das Urteil wiederholt: Wegen Gotteslästerung ist Jesus aus Nazareth mit dem Tode zu bestrafen!

Damit aber ist die Sache noch lange nicht erledigt. Hier merkten die Juden recht, daß nicht sie die Herren im Lande waren, sondern die Römer, diese mußten das Urteil erst bestätigen, ehe es rechtskräftig wurde. Man führte also Jesum im ersten Sonnenlicht zu Pilatus, dem Statthalter und offiziellen Vertreter der römischen Obrigkeit in Judäa. Zum Feste war auch er als Sicherheitskommissarius nach Jerusalem gekommen und residierte im alten herrlichen Königspalaste Herodes des Großen. Auf derselben Stelle wohl[1]), wo einst die morgenländischen Magier sich bei Herodes nach dem neugebornen König der Juden erkundigt und wo 30 Jahre später Johannes der Täufer einem andern Herodes seine Sünden vorgehalten hatte, wird Jesus von Pilatus abgeurteilt. Die Feinde Jesu wollen eine Revision des kurzen Prozesses umgehen und reden dem Pilatus vor, Jesus sei ein Übelthäter, ein böser Mensch (Joh. 18, 30). Die Antwort ist sehr einfach: so bestraft ihn danach. Doch irgend eine Strafe genügt ihnen nicht, sie wollen durchaus Jesu Tod. Darum fahren sie jetzt schwereres Geschütz auf, sie schildern Jesum dem Landpfleger als einen Aufrührer, Empörer, Demagogen und Usurpator, er ziehe im Lande umher, wiegele das Volk auf, stachele die Leute zur Steuerverweigerung auf und nenne sich Messias, König. Nur auf diesen einen Punkt geht Pilatus ein und untersucht ihn, kommt aber zu dem Resultat, daß Jesus ein ungefährlicher Schwärmer sei. Er hört, daß Jesus eigentlich aus Galiläa stamme, und sendet ihn darum zu Herodes, dem galiläischen Statthalter, der sich zum Feste auch in Jerusalem befand. Herodes und sein Hofgesinde verspotten Jesum wohl, können aber auch nichts Todeswürdiges an ihm finden. Zum Zeichen seiner Unschuld wird ihm ein weißes Kleid angelegt und Jesus dann zu Pilatus zurückgeschickt.

Jetzt wird der Moment kritisch, Jesus ist von den beiden obersten Behörden in Israel, dem judäischen und galiläischen Statthalter freigesprochen. Wenn die Juden weiter nichts vor-

---

[1]) Siehe Schneller „Evangelienfahrten".

zubringen haben, so geht Jesus frei aus und alle Pläne des Hohenrates sind dadurch für immer vernichtet. Es ist ein Verzweiflungskampf, den die Juden darum kämpfen. Jetzt greifen die Pharisäer und Schriftgelehrten ein, alle ihre Werkzeuge müssen das Volk bewegen, daß es um die Freigabe des Mörders Barrabas bitte. Pilatus sieht, daß die Juden und ihre Obersten sehr erregt sind, er fürchtet wohl auch irgend eine Störung der öffentlichen Ruhe und als kluger Mann giebt er natürlich nach, anstatt fest einzugreifen. Er erklärt sich bereit, um des lieben Friedens willen Jesu eine ernste Verwarnung und eine schimpfliche Polizeistrafe zukommen zu lassen, dann aber nach der Gewohnheit des Festes vom Rechte seiner Gnade Gebrauch zu machen und Jesum loszulassen. Dadurch denkt er Milde und Ernst, Gnade und Recht aufs schönste zu vereinen. In diesem Augenblicke setzt auf Antreiben der Pharisäer, Obersten und Priester der Jerusalemer Pöbel ein, der, wie überall so auch hier auf Bestellung für alles zu haben ist. Dazu gesellen sich Hofbeamte, Tempeldiener, Pharisäer und Schriftgelehrte selbst, es ist ein regelrechter Volkstumult, was Wunder, daß Pilatus schließlich die Ohren gellen und der Angstschweiß auf die Stirn tritt, umsomehr, als man ihn im Falle der Begnadigung Jesu mit einer Anzeige beim Kaiser wegen Neigung zum Hochverrat bedroht. Er hört nur noch zwei Rufe heraus: gieb uns Barrabas los und laß Jesum kreuzigen. Unter der Wucht der Ereignisse, in der Meinung, eine offene Empörung zu verhüten, giebt Pilatus, nachdem er durch Händewaschen vor dem ganzen Volke seine Unschuld betont hat, ihnen Barrabas frei und erteilt den Befehl zu Jesu Kreuzigung.

So wurde der Mensch Jesus zum Tode geführt, seine Liebesarbeit und seine Glaubensthaten, die so schön begonnen, die das ganze jüdische Land umspannten, die Tausenden geholfen und sie auf einen neuen Weg des Lebens geführt hatten, die ein neues Friedensreich, eine Gemeinschaft der Menschen mit Gott auf Erden aufrichten wollten, fanden ein vorschnelles Ende am Kreuzespfahl. Ein bestochener untreuer Freund, eine absichtlich gegen besseres Wissen und Gewissen urteilende Schar von Priestern und Ratsherren, ein gleichgültiger römischer Feldherr, der sich vom Geschrei der Menge und den Drohungen einiger einflußreichen Juden beeinflussen läßt und schließlich der aufgehetzte jüdische Pöbel, das

waren die Personen, die das Weltdrama am Passahfest zu Jerusalem zum Abschluß brachten. Nur eins bleibt dem Zuschauer ein Rätsel. Wie war es möglich, daß das Volk Jesum als seinen König begrüßte und beim Einzug in Jerusalem ihm Hosiannah entgegenrief und daß es wenige Tage darauf Barrabas den Mörder als Ostergabe hinnahm, aber stürmisch Jesu Tod verlangte? Wie war eine solche Wandlung möglich, warum griffen Jesu Freunde und Anhänger nicht ein und befreiten ihn aus den Händen seiner Feinde?

Nun die Leute, die Jesum am Palmentage so freudig begrüßten, gehörten höchstwahrscheinlich zum Landvolk, bei dem Jesus bis zuletzt hohe Achtung und große Liebe genoß, es waren wohl seine engeren Landsleute aus Galiläa, die zum Feste heraufgekommen waren, es war das Bergvolk von Judäa und besonders die Bewohner der Vororte Bethanien und anderer Dörfer, die seine letzten Wunderthaten mit erlebt oder davon gehört hatten. Die so leicht festlich und freudig gestimmte Jugend, Leute aus der größeren Jüngerzahl Jesu, Festpilger, die unterwegs seinen Ruhm hatten verkündigen hören und gar manche treue Seelen, in deren Leben Jesu Hand helfend und heilend hineingegriffen hatte — das war der jubelnde Volkshaufe bei seinem Einzuge in Jerusalem.

Nun hatten sich die ersten Akte des Verhörs und der Verurteilung Jesu in größter Stille, im Dunkel der Nacht abgespielt. Die Millionenstadt schlief, nur einige Kriegsknechte wachten bei dem Gefangenen. Wir Christen sind gewöhnt, die Ereignisse der letzten Lebenstage und -Stunden Jesu in christozentrischer[1]) Beleuchtung und Darstellung zu betrachten, es hat aber alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß der größte Teil der anderthalb Millionen Juden, die am Karfreitage in Jerusalem weilten, nicht eher etwas von Jesu Gefangennahme und Kreuzigung hörten, als bis Jesus bereits verschieden war. Es sollte vor dem Feste kein Rumor entstehen. Darum ging alles mit größter Verborgenheit und Schnelligkeit zu. Das Volk aber, das von den Pharisäern und Obersten zahlreich aufgeboten vor dem Prätorium, dem Herodianischen Palaste stand, das dem Pilatus drohte und stürmisch die Herausgabe des

---

[1]) In deren Mittelpunkt Christus steht.

Barrabas und die Hinrichtung Jesu von ihm verlangte, das war wohl nur jerusalemischer Pöbel aus den untersten Volksschichten, die Provinzler hätten sich von den jüdischen Obersten schwerlich so beeinflussen lassen und hätten auch Jesum besser gekannt. Daß jene Leute willige Werkzeuge in der Hand der Pharisäer waren, lag zum Teil an dem großen Einfluß, den Pharisäer, Schriftgelehrte und Hohepriester besonders in Jerusalem ausübten, ferner an der moralischen Gleichgültigkeit, ja Verdorbenheit dieser Volksklassen und schließlich an der langen Minierarbeit, die die Pharisäer im Volke betrieben hatten. Damit hängt zusammen, daß die eingeborenen Jerusalemer keine sehr großen Freunde Jesu waren, seine Wunder und Reden in Tempel und Stadt hatten ihm doch nie eine so große begeisterte Volksmenge zugetrieben wie in Galiläa und gar manchmal hatte man in Jerusalem schon Steine gegen Jesum erhoben.

Der Evangelist Johannes, der sich überhaupt mehr mit dem Aufenthalte Jesu in Jerusalem und Judäa beschäftigt, giebt uns in seinem Evangelium einige Gedanken und Richtlinien an, aus denen man die frühzeitige Abneigung, sowie den beginnenden und immer schärfer werdenden Konflikt zwischen Jesum und dem Volk erkennen oder doch ahnen kann. So z. B. wenn er sagt „das Licht scheinet in der Finsternis und die Finsternisse haben es nicht begriffen“ (Joh. 1, 5), oder „die Welt kannte das Licht nicht“ (1, 10), oder „er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (1, 11), oder „die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse“ (3, 19). Kap. 7, 43 lesen wir, daß beim Auftreten Jesu zu Jerusalem am letzten Tage des Laubhüttenfestes eine Zwietracht unter dem Volke entsteht betr. seiner Herkunft und seiner Profetenwürde. Kap. 8, 40 spricht Jesus sehr ernst zu den Juden, von denen V. 31 ausdrücklich bezeugt wird, daß sie in einem gläubigen Verhältnis zu ihm stünden, er wirft ihnen vor, daß sie ihn zu töten suchten, weil er ihnen die Wahrheit gesagt habe. Das ist wieder ein Zeugnis dafür, daß im Volke Freunde und Feinde, Anhänger und Gegner stark vermischt waren, ja daß in den einzelnen Herzen selbst die Ansicht über ihn oft starken Wandlungen unterworfen war (siehe auch V. 44 f.).

Warum denn anders führt das Volk (Kap. 9, 13) den am

Sabbath geheilten Blindgeborenen nach seiner Heilung zu den Pharisäern, als um sich auf Kosten Jesu bei den Pharisäern lieb Kind zu machen, oder um erst vorsichtig ihr Urteil über Jesu That zu erforschen, bevor sie sich für oder wider ihn entschieden? Unter derselben Pharisäerfurcht standen auch die Eltern dieses Blinden, denn die geheime Parole war schon ausgegebeu worden, wer Jesum etwa als Messias bekennen würde, der sollte aus der Synagoge ausgestoßen werden (9, 22). Weiter lesen wir, daß eine Zwietracht unter den Juden wegen der Worte Jesu entstanden ist, die einen sagen: er hat den Teufel und ist unsinnig, was hört ihr ihm noch zu? und die anderen verteidigen ihn: das sind nicht Worte eines Besessenen, ein solcher kann der Blinden Augen doch nicht aufthun (10, 19—21).

Die Pharisäer hatten ihre Zuträger unter dem Volke, das sehen wir aus Kap. 11, 46, wo nach der Auferweckung des Lazarus etliche dies sofort den Pharisäern meldeten. So stark waren Einfluß und Macht der Pharisäer, daß viele Synagogenvorsteher und andere jüdische Beamte, die wohl an Jesum glaubten und sich gern zu ihm gehalten hätten, dies doch nicht wagten aus Furcht vor den Pharisäern, um nicht ihres Amtes und ihrer Stellung verlustig zu gehen und in den Synagogenbann gethan zu werden (12, 42). Trotz vieler Zeichen und Wunder, die Jesus ebenso wie in Galiläa so auch in Judäa that, glaubte doch gerade das Volk aus Judäa und Jerusalem viel weniger an ihn, weil es viel mehr von der jüdischen Obrigkeit, den Pharisäern und Schriftgelehrten beeinflußt war und unter ihrer geistigen Herrschaft stand. So faßt auch Jesus Abneigung und Unglauben vieler Juden auf, wenn er in einer Abschiedsrede zu seinen Jüngern sagt: sie hassen mich, obgleich sie meine Werke sehen, „sie hassen mich eben ohne Ursache" (15, 25). Aber, so fährt Jesus Kap. 16, 8—9 fort, wenn der Tröster kommen wird, der wird die Welt strafen um der Sünde willen, daß sie nicht glauben an mich.

Wir sind am Ende unserer Ausführungen und meinen bewiesen zu haben, daß Jesu des Menschensohnes irdisches Leben so traurig enden mußte, weil er die Pharisäer, die mächtigsten Leute im Lande auf die Dauer zu seinen Feinden hatte. Ihre politische und geistige Macht und ihr über das ganze Land reichender Ein-

fluß waren stärker gewesen als die Glaubens- und Liebesmacht, die Jesus in den Herzen der Seinen entzündet hatte. Aber am Kreuze von Golgatha scheiden sich zwei Weltanschauungen, ja zwei Welten selbst, die alte Weltanschauung der Pharisäer auf dem Gebiete des Geistes und der Religion: sich durch eigenes Thun den Himmel im Jenseits zu erwerben, und die neue Weltanschauung Jesu: daß schon hier auf Erden das Himmelreich den Menschen aus lauter Gnade geschenkt würde. Hätte Jesus ohne Schuld des offiziellen Israel seinen Erlösungstod erlitten, so wäre vielleicht das Volk Israel das christlichste der ganzen Welt geworden, von ihm wäre die Völkermission ausgegangen. Die Möglichkeit ist aber auch nicht abzuweisen, daß es dann versucht hätte, der jungen Christenheit seinen jüdischen Stempel aufzudrücken und die Heiden zuerst zu judaisieren, bevor sie christianisiert wurden. Selbst der Apostel Paulus wäre dann ein anderer gewesen, er wäre vielleicht als alter Pharisäer Saulus durch die Welt gezogen und seine gewaltigen Glaubensschriften wären heute nur jüdische Briefe erbaulichen, belehrenden und ermahnenden Inhalts, nicht aber die Waffenkammer eines gläubigen Christen.

Durch seinen Tod hat Jesus das Reich Gottes auf Erden und das Kindesverhältnis aller Menschen zu Gott ihrem Vater befreit von den Schranken des Judentums. Den Juden zuerst wurde das Evangelium gepredigt, sie nahmen es nicht an, ja sie töteten den großen Profeten, damit verloren sie für immer das Recht auf ihre Vorzugsstellung unter den Völkern, nun drang das Evangelium zu den Heiden. Durch sein Leiden und Sterben hat Jesus sich und das Christentum losgelöst von Israel, Pharisäern und Judentum, von Gesetz und Tradition und das Christentum zu einer Religion des Geistes, der Gnade und der Wahrheit für alle Menschen gemacht. In Zukunft gilt nicht mehr Gesetz noch Beschneidung, weder Jude noch Grieche, sondern allein eine neue Kreatur in Christo Jesu unserem Herrn.

Wo sind sie geblieben, die Feinde Jesu, die Pharisäer, die des Menschen Sohn dem Tode überliefert hatten? Verdorben, gestorben, von Schmach bedeckt, mit dem Fluche aller Generationen beladen, wo wahres Christentum herrscht, da ist auch ihr Geist und Sinn besiegt und versiegt. Es ist eine wunderbare Fügung des allweisen und gerechten Gottes, daß die Weltgeschichte den

Namen der Pharisäer an den Pranger gestellt hat und nun in der ganzen Christenheit jeder aufrichtige Christ sich ängstlich davor hütet, ein Pharisäer zu werden oder als solcher zu gelten.

Und wo ist der Jesus geblieben, den die Pharisäer in Jerusalem zu Tode marterten und auf Golgatha ans Kreuz schlugen? Er ist auferstanden, er lebt und herrscht, zu seinen Füßen liegt die ganze Welt, gefesselt unter Sünde und Tod die ungläubige, gefeit gegen Tod und Verderben die gläubige. Im Namen Christi beugen sich Millionen alltäglich vor Gott dem Vater. Das Kreuz von Golgatha hat die Weltgeschichte durchkreuzt. Jenseit des Kreuzes Heiden und Juden, Schriftgelehrte und Pharisäer, Sünde und Dunkel, Tod und Verderben, diesseit des Kreuzes ein Heiland, der lebt und eine Menschheit, die schon hier, schon jetzt das Leben hat in seinem Namen und dieses Leben in Christo nimmermehr verlieren kann.

Die vorstehenden Ausführungen sollten sich fern halten von jeder dogmatischen Erörterung, von jeder Auslegung der Heilsbedeutung des Lebens und Sterbens Christi für die Christenheit. Sie sollten nur die irdisch-menschlichen Zusammenhänge zwischen Jesum und den Pharisäern aufsuchen, ihnen nachgehen und sie klarlegen. Es ist dies darum auch nur eine schwache menschliche Betrachtungsweise, bei der vielleicht mancher den spiritus rector, die Führung des heiligen Geistes vermißt. Historische Dinge müssen eben historisch und nicht dogmatisch dargestellt werden. Von der Erde schauen wir mit unseren kurzsichtigen Augen gen Himmel auf und sehen nur Wolken, blaue Luft, Sonne, Mond und Sterne. Wie erscheint uns die Erde so groß und die Sonne so klein. Von oben gesehen aber ist die Erde winzig klein, sie bekommt ihr ganzes Licht von der Sonne. Aus dem Glaubenshimmel betrachtet, erscheint Jesu Leben nnd Sterben in ganz anderem Lichte, seine Feinde so gering und klein und Er so groß. Erst der Auferstandene und Lebendige kann seinen Jüngern Augen und Herzen öffnen: Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?

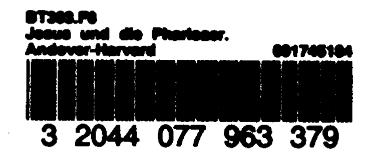
Darum den Blick des Glaubensauges zur Höhe, dort steht Christus der Gottessohn auf dem Throne seines Vaters, er streckt seine Hand über den Erdball und die Menschheit aus und spricht zu seinen Brüdern, die zu ihm kommen, um Brot des Lebens von

ihm sich zu erbitten, zu den Pharisäern, die ihn einst gekreuzigt haben und zu den Menschen, die ihn auch heute noch kreuzigen das alte Josefswort, das ein goldener Schlüssel ist zu der für manche verschlossenen Thür seines Leidens und Sterbens auf Erden:

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, daß Er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks."

Amen!

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.


BT303.F8
Jesus und die Pharisaer.
Andover-Harvard
3 2044 077 963 379

